Den Bühnen gegenüber als Manuscript.

Repertoir der ausländischen Bühne.

Herausgegeben
von
Paul Fuchs.

Erstes Heft:

Die Grossmutter.

Schauspiel in 5 Akten.

Würzburg.
F. A. Julien's Verlagsbuchhandlung.
1864.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript.

Die Großmutter.

Schauspiel in fünf Acten.

Nach dem Französischen bearbeitet

von

Paul Fuchs.

Würzburg,
F. A. Julien's Verlagsbuchhandlung.
1864.

Personen.

Der Herzog.
Der Commandeur.
Gaston von Montmarcy.
Biasson.
Der Verwalter.
Die Großmutter.
Die Herzogin.
Jeanne.
Blanche.
Germaine.

Bediente. Polizeibeamte. Bauern und Bäuerinnen.

Die Handlung findet in der Provinz statt.

Erster Aufzug.

Ein Saal in einem alten Schlosse. Zwei Thüren im Hintergrunde führen in den Parc. Thüre rechts und links.

Erster Auftritt.

Germaine (erblickt Biasson, welcher durch die Thüre im Hintergrunde eintritt): Ihr kommt her, Pathe! O Gott, ist es möglich!

Biasson (hält in den Händen einen, mit einem Stück Leinwand bedeckten Korb): Und warum sollte ich nicht her kommen? Hat vielleicht die Fremde den Befehl ertheilt, alle alten Diener des Schlosses davon zu jagen?

Germaine: Nein, aber seit dem Unfall, der die Herzogin betroffen hat, raunen sich Einige in's Ohr, Ihr hättet sie behext.

Biasson: Hätte ich sie behext, Germaine, so lebte die Fremde jetzt nicht mehr; übrigens ist, wie es scheint, nicht sie, sondern ein Anderer verwundet.

Germaine: Das ist wahr! Als das scheugewordene Pferd mit ihr durchging und sie sich Hals und Bein hätte brechen, oder den Kopf an den Bäumen des Waldes zerschmettern können, erfaßte der junge Nachbar aus dem Schloß la Roche-Barjon, welcher die Frau Herzogin begleitete, das Pferd bei den Zügeln, ließ sich von ihm schleifen und treten, bis es ihm doch gelang,

das Thier aufzuhalten. Als die Reitknechte zu Hülfe kamen, waren Kopf und Brust des jungen Mannes mit Blut bedeckt.

Biasson: Was das Schicksal thut, ist recht gethan. Warum wollte dieser Herr von Montmarcy zwischen ihm und der Herzogin treten.

Germaine: Wenn aber die Herzogin getödtet worden wäre?

Biasson: So wäre noch immer ihre Tochter geblieben; die Tochter, welche sich auf den Platz unserer rechtmäßigen Herrin hereingedrängt hat.

Germaine: Pathe, Ihr tragt Euern Haß zu sehr zur Schau!

Biasson: Was liegt mir daran?

Germaine: Man weiß es nur zu gut, daß wir uns zu der verwittweten Marquise, zu ihrer verstorbenen Tochter und zur Waise, die sie uns vermacht hat, halten.

Biasson: Was kümmert's mich? Steht's denn in meiner Macht, daß ich nicht der zweiten Frau des Herzogs und ihrem Kinde, das unser gnädiges Fräulein verdrängt hat, zugethan bin? Hier auf Erden muß jeder für die Seinigen stehen. Es nehme sich jenes fremde Fräulein in Acht, ich kenne ein Kraut, das bei abnehmenden Mond gepflückt wird; auch kenne ich einen Zauberspruch, der den Abend vor der Lichtmeß gesprochen werden muß; beide haben eine Kraft, die niemals noch unwirksam war.

Germaine: Kennt Ihr, Pathe, aber auch wohlthätige Zaubersprüche?

Biasson: Und ob!... Heute früh noch, als der Hahn krähte, habe ich einige Worte über ein Schaf, das eben geboren wurde, gesprochen. Jetzt wird dieses Schaf dem, der es besitzt, Glück bringen.

Germaine: Glück bringen!

Biasson: Ja, Glück bringen. Da ist es, in diesem Korbe; ich habe es unserer jungen Herrin gebracht.

Germaine (blickt in den Korb): Ein kleines, schneeweißes Schäfchen! Sie wird gleich kommen; ich will schnell den Korb in ihr Zimmer auf den Tisch stellen. (Sie nimmt den Korb und geht in die Stube links.)

Biassou: Stelle den Korb etwas schief, dem Schafe wird dadurch kein Leid geschehen; — unser Fräulein muß es blöcken hören, bevor sie es sieht; nur so gelingt der Zauberspruch.

Germaine (kehrt zurück): Alles ist schon in Ordnung. (Sie schließt die Thür und sieht durch's Schlüsselloch.) Jetzt tritt sie in's Zimmer.

Biassou (ernst): Hat das weiße Schäfchen geblöckt?

Germaine: Nein....doch, doch... ich höre, wie es blöckt.

Biassou: Und unser Fräulein?

Germaine: Sie läuft zum Tisch, sie deckt den Korb auf.

Biassou: Sehr schön. Es ist ein gutes Prognosticon, wie die Gelehrten es nennen.

Germaine: Sie nimmt das Schäfchen in ihre Arme.

Biassou: Wieder gut. Das bedeutet langes Leben und Glück.

Germaine: Sie küßt es.

Biassou (sieht auch durch's Schlüsselloch): Schmach ihren Neidern und Sieg über ihre Feinde! (Sich die Hände reibend.) Alles geht gut! (Sie kehren in den Vordergrund zurück.) Gott hat meinen Zauberspruch gesegnet.

Zweiter Auftritt.

Dieselben. Jeanne.

Jeanne (tritt herein): Wer hat das hübsche Schäfchen in mein Zimmer gebracht?

Biassou: Ich bin es, gnädiges Fräulein.

Jeanne: Biassou! Ich hätte es errathen sollen! Ihr denkt immer an mich.

Biasson: Mit Verlaub, gnädiges Fräulein, ich habe nur an das Schäfchen gedacht. Das arme kleine Thier hatte seine Mutter verloren und ich sagte mir: „ich will doch die Waise zur Waise tragen, sie werden sich gegenseitig kein Leid anthun.“

Jeanne: Ja, Vater Biasson, Ihr vergeßt die Waise nicht; Ihr liebt sie, wie Ihr die Mutter geliebt habt, und auch ich liebe Euch von ganzem Herzen.

Biasson: Haben Sie doch Worte für uns arme Leute! süß, wie reiner Honig!... Es sollten im Schlosse Alle, so viel sie da sind, auf den Knieen vor Euch liegen.

Germaine: Früher war es so, jetzt aber...

Jeanne: Jetzt sind Alle voller Güte für mich.

Biasson: Ist das wirklich wahr, gnädiges Fräulein? Die Guten klagen nicht gern, selbst wenn sie ein Recht dazu haben.

Dritter Auftritt.

Dieselben. Die verwittwete Marquise.

Die Marquise: Gut gesprochen, Biasson, die Guten klagen nicht gern. Die stolzen Seelen leiden stillschweigend.

Biasson (verlegen und will fortgehen): Ich bitte um Vergebung, Frau Marquise, daß ich es gewagt habe, hieher zu kommen. Fräulein Jeanne wollte es.

Die Marquise: Bleibe, bleibe, ich sehe Dich nicht ungern. Alle, die ich mein nannte, sind gestorben. Das Geschlecht, mit dem ich einst lebte, ist verschwunden. Zuweilen will es mir scheinen, ich sei die Einzige, die Gott auf Erden vergessen hat. Doch Du bist mir ein Zeugniß des Gegentheils. Wenn ich mich nicht irre, Biasson, so sind nur einige Bäume des Parcs hier im Schlosse älter als wir.

Biasson: Mag wohl sein, Frau Marquisin.

Die Marquise: Die Greise thun Recht, wenn sie sterben. Ein Fluch ist es für sie, wenn sie die jungen Leute überleben.

Jeanne: Wenn sie aber, Großmutter, geliebt, so recht herzlich von ihren Enkeln geliebt werden; ist das kein Trost, wenn auch ein geringer für sie?

Die Marquise: Ja, wenn sie ihre Enkel glücklich sehen könnten, wenn diese das besäßen, was ihnen gehört und wenn, ist Mutter todt, der Vater wenigstens ihnen seine Liebe ungetheilt bewahren könnte! (Sie setzt sich auf einen Lehnstuhl und nimmt eine wollene Strickerei in die Hand.) Komm näher, Biassou, Du willst mich um Etwas bitten?

Jeanne: Im Gegentheil, Großmutter, er hat mir ein niedliches weißes Schäfchen gebracht.

Die Marquise: Das ist recht! Er macht es nicht wie die Andern! Er bringt Dir das Schäfchen, und behält nicht die ganze Heerde für sich.

Biassou: Die Heerde bewahre ich für die Frau Marquise, und hüte sorgsam, was ihr gehört; freilich theilen wir uns zwei in die Arbeit.

Die Marquise: Du hast Dir also einen Gehülfen genommen?

Biassou: Es ist noch immer mein früherer Gehülfe: mein Hund Goliath, der auf mich draußen wartet (Man hört Hundegebell.) und der, wie mir scheint, ungeduldig wird, daß ich so lange ausbleibe.

Der Commandeur (draußen): Heda! Ist denn Niemand hier! Willst du, dummes Thier, ruhig sein?

Die Marquise (ohne sich umzudrehen): Was gibt es?

Jeanne (in den Hintergrund gehend): O Gott! Es ist ja unser Vetter, der Commandeur, den Goliath nicht durchlassen will; geht doch schnell hin, Biassou!

Biassou: Was den Goliath betrifft, so können Sie ruhig sein, er hat vortreffliche Zähne, mein Fräulein, — lassen Sie es nur gut sein.

Jeanne: Er wird aber den Commandeur zerreißen, geht doch schneller hin.

Die Marquise: Gehe, Biassou!

Germaine: Kommt, Pathe!

Biassou (im Weggehen): Ich gehe, gnädige Frau; holla! ho! — ruhig, Goliath, ruhig!

Jeanne: Ach, es ist vorbei — da kommt der Commandeur; — in welchem Zustand muß er sein, er, der sich vor jeder Aufregung fürchtet; nicht wahr, Großmutter?

Vierter Auftritt.

Jeanne. Die Marquise. Der Commandeur.

Der Commandeur (kommt sehr gelassen herein, seinen Degen in der Hand haltend): Das elende Thier! — ich glaube, Gott strafe mich, mein Degen ist mir krumm gebogen.

Jeanne: Was ist Ihnen denn geschehen, Vetter?

Der Commandeur: Mir? Nichts, Cousine, ganz und gar nichts.

Die Marquise: Wir haben aber doch Lärm gehört.

Der Commandeur: Das war das Bellen eines riesigen Hundes, der mir den Weg versperren wollte, — ich wollte hier hinein, er aber war anderer Meinung und wollte nicht, daß ich hineingehen sollte; in Folge dieser Meinungsverschiedenheit zeigte er mir zwei wunderschöne Zahnreihen und war nahe daran, mich bei der Gurgel zu packen.

Jeanne: O Gott!

Der Commandeur: Sie wissen, wie sehr ich jede Aufregung hasse; die Aufregung, die mir drohte, hatte nichts Angenehmes: ich sprang also einen Schritt zurück, zog meinen Degen aus der Scheide, und da das wüthende Thier auf mich losstürzte, so steckte ich ihm ganz sanft die Klinge unter seine linke

Schulter, in die weiche Stelle, die sich zwischen der vierten und fünften Rippe befindet und durchstach ihm das Herz.

Jeanne: Ach, der arme Goliath!

Der Commandeur: Ich danke Ihnen, Cousine, für die liebevollen Worte, mit welchen Sie von der Gefahr, welcher ich soeben glücklich entronnen bin, sprechen.

Die Marquise: Woher kommt Ihnen nur, Neffe, dieser Widerwillen gegen jede Aufregung?

Der Commandeur: Theuere Tante, er kommt von einem unwiderstehlichen Wissensdurst.

Jeanne: Wirklich?

Der Commandeur: Ich habe Anatomie, Physik, Chemie und Medicin studirt; die Medicin jedoch und die Anatomie sind an all' meinem Unglück Schuld. Ich habe die zartesten Nerven, die feinsten Fibern unseres Körpers erforscht. Habe mir Rechenschaft von dem Einfluß unserer Gedanken auf den Kreislauf des Blutes, auf die Spannung der Nerven gegeben, und bin zu dem Schlusse gekommen, daß jede Aufregung, sie sei fröhlich oder traurig, einen verderblichen Einfluß auf unsern Organismus ausübt und ihn gefährdet; daß, wenn man die Gebrechlichkeit der menschlichen Maschine gut kennen würde, wenn man wüßte, wie oft, jede Minute sogar, man sich selbst einer Todesgefahr aussetzt, man es nicht wagen würde, irgend etwas im Leben zu beginnen; man würde sich nicht entschließen zu spazieren, wenn man ruht; sich zu setzen, wenn man steht; aufzustehen, wenn man sitzt; nur mit Entsetzen würde man trinken, nur mit Angst essen, man würde weder singen, noch lachen, tanzen, oder lieben, man würde Nichts, Nichts thun — und auch das Uebrige lassen.

Die Marquise: Diese Furcht, die Sie stets verfolgt, ist eine gerechte Strafe für Sie, Neffe; Sie haben vergessen, daß die Wissenschaften nur für solche Leute erfunden sind, welche nichts oder wenig bedeuten, dafür werden Sie auch bestraft.

Jeanne: Gestraft! — Sie vergessen aber, daß der Commandeur anerkannt einer der besten Aerzte Frankreichs ist.

Die Marquise: Wozu dieser Ruf! — Ich glaube doch nicht, daß der Commandeur zu prakticiren beabsichtigt.

Der Commandeur: Nimmermehr! Den Leiden eines Kranken, dem Gejammer seiner Familie beizuwohnen! Der Himmel bewahre mich vor solchen Aufregungen!

Jeanne: Wenn aber diese Familie die Ihrige wäre? wenn es Ihre Kinder gälte?

Der Commandeur: Kinder? — die brauche ich nicht, die will ich nicht! Familienleben — ach, ach! — das ist ja eine unerschöpfliche Quelle von Aufregungen, großer Gott!

Die Marquise: Es gibt aber auch glückliche Ehemänner, Herr Commandeur!

Der Commandeur: Ganz recht, ganz recht, Frau Marquise, es gibt auch glückliche Ehemänner — die z. B., welche Wittwer werden.

Jeanne: Wittwer —

Der Commandeur: Es gibt deren auch noch andere, von denen man aber in Ihrer Gegenwart nicht sprechen darf, Cousine. Diese Ehemänner sind keine Wittwer, — auch ihre Frauen sind nicht Wittwen; im Gegentheil! — das hindert sie aber im Allgemeinen nicht, recht glücklich zu sein und fett und rund zu werden. Ihr Glück ist freilich nicht von der Art, daß ich sie beneiden könnte.

Die Marquise: Sie behaupteten eben, Ihre wunderbaren medicinischen Kenntnisse benützten Sie für sich selbst allein und nicht für Andere. Sie haben aber doch dem Herrn von Montmarcy, jenem Held, dem Retter der Frau Herzogin, als sein Leben in Gefahr war, geholfen.

Jeanne: Es war nur eine Ausnahme! — Der Vetter hat ihn vom Tode errettet.

Der Commandeur: Auch nur ausnahmsweise, nicht wahr?

Jeanne: Das wollte ich eben sagen.

Die Marquise: Und auch der Frau Herzogin.

Der Commandeur: Ihrer Schwiegertochter.

Die Marquise (stolz und verächtlich): Der zweiten Frau meines Schwiegersohnes.

Der Commandeur: Auch sie hatte ich in der Cur, das ist wahr.

Die Marquise: Ihre Cur hatte aber in diesem Falle weniger Erfolg, wie es scheint. Seit diesem Unfall, der übrigens nur Herrn von Montmarcy 's Leben gefährdet hat, ist mit ihr eine sonderbare Veränderung vorgefallen. Sie scheint die Welt zu fliehen, schreibt, wie es einst Fräulein von Scüdery gethan, und wenn sie sich zufällig herabläßt, sich uns zu zeigen, ist ihre Stirn gesenkt, ihr Blick zerstreut, sie scheint zu träumen und zu sinnen. Sie brauchen nicht zu stolz auf diese Cur und auf Ihre Ergebenheit zu dieser Dame zu sein.

Der Commandeur: Erlauben Sie, Tante, erstens ist, durch mein Temperament selbst, Ergebenheit meine geringste Schwäche; dann wissen Sie aber auch, daß ich — dieser Dame, wie Sie sie nennen, — nicht im Geringsten ergeben bin. Zum Teufel! ich bin einer der Ihrigen, ich bin ein Montbazon, und ich sage es offen, ich würde von ganzem Herzen diese zweite Frau meines Vetters, diese Fremde, die er unserer Familie aufgedrängt hat, hassen, wenn der Haß nicht ebenso schädlich der Gesundheit wäre, wie die Liebe, die Freundschaft, und alle dergleichen dumme Zuneigungen.

Jeanne: Vetter, ist denn die Herzogin krank?

Die Marquise (ironisch): Nein — es ist ein moralisches Leiden, ein Seelenleiden, wie man es nennt. Ach, da kommt sie ja; sehen Sie, ob ich mich täusche! (Die Herzogin tritt ein, ohne Jemand zu sehen und setzt sich in der Vorderscene.)

Fünfter Auftritt.

Dieselben. Der Commandeur.

Der Commandeur: Ja, ja — Gedanken — Träume — nichts entgeht dem Scharfblick der vortrefflichen Marquise! — sie ist, wie eine Mutter besorgt!

Die Herzogin (für sich): Drei Tage war er nicht hier — desto besser! Ich möchte ihn nie wiedersehen — o Gott! wie wäre ich glücklich, hätte ich ihn niemals erblickt!

Der Commandeur: Herzogin!

Die Herzogin (erschreckt auffahrend): Was gibt es? (Sie kommt wieder zu sich.) Herr Commandeur, ich hatte Sie nicht gesehen — verzeihen Sie, Frau Marquise.

Die Marquise (mit einer sehr markirten Kälte): Ihre gehorsame Dienerin, Frau Herzogin.

Die Herzogin (gezwungen): Ich hoffe, daß Sie sich wohl befinden.

Die Marquise (mit derselben Stimme): Sie sind viel zu gut, Frau Herzogin.

Der Commandeur (bei Seite): Süße Familiensympathie; — diese beiden Frauen vergöttern sich!

Die Herzogin (zärtlich): Guten Morgen, theuere Jeanne.

Jeanne (umarmt sie): Guten Morgen, Herzogin.

Die Marquise (ärgerlich und sehr heftig): Jeanne, ich habe meinen Fächer vergessen.

Jeanne (zu ihr eilend): Ihren Fächer! Da ist er ja, Großmutter; er hängt an Ihrem Arm.

Die Marquise: So, ich hatte ihn nicht bemerkt.

Jeanne: Vetter, sprechen Sie uns doch von Ihrem Kranken. —

Die Herzogin (verlegen): Von — seinem Kranken?

Jeanne: Nun ja, von Herrn von Montmarcy.

Der Commandeur: Er befindet sich wohl — sehr wohl — ich wollte ihn sogar mit nach Paris nehmen.

Die Herzogin (auffahrend): Wie, nach Paris! (Bekommt wieder ihre Fassung.) Ich glaubte, er sei schon abgereist. — Wie lange ist es, daß wir ihn nicht gesehen haben, Jeanne?

Jeanne: Drei Tage, Herzogin, und ich bedaure sehr, ihn so lange nicht gesehen zu haben, es ist ein vortrefflicher junger Mann und ich bin ihm sehr zugethan, weil er Sie gerettet hat. (Sie nähert sich der Herzogin.)

Die Herzogin (ergreift ihre Hand): Welch' gutes, edles Herz! (Sie beugt sich, um sie auf die Stirn zu küssen.)

Die Marquise (heftig): Jeanne! (Die Herzogin hält inne.) Nimm diese Blumen weg, ihr Geruch erregt meine Nerven.

Jeanne (geht an den Tisch, auf welchem die Blumen stehen): Ihr Geruch, Großmutter! Es sind ja Tausendschön, diese haben gar keinen Geruch.

Ein Diener (meldend): Der Chevalier von Montmarcy.

Die Herzogin (bei Seite): Er! —

Der Commandeur (bei Seite): Die Herzogin wird verlegen!

Sechster Auftritt.

Dieselben. Gaston.

Gaston (grüßt): Meine Damen!

Jeanne: Treten Sie doch näher, Herr von Montmarcy.

Die Herzogin: Soeben sagte uns der Commandeur, Sie hätten die Absicht, uns zu verlassen.

Gaston: In der That, ich sollte abreisen, Herzogin, doch ist meine Abreise aufgeschoben.

Die Herzogin: Desto besser — Sie bedürfen noch der Schonung, der Pflege, der Ruhe; ist es nicht wahr, Commandeur?

Der Commandeur: Ohne Zweifel! Pflege, Schonung, Ruhe ist etwas unumgänglich Nothwendiges, — auch für diejenigen, die sich vortrefflich befinden.

Die Marquise: Sie bleiben also, Herr —

Gaston: Auf Befehl meines Vaters, Marquise.

Die Herzogin: Ihres Vaters?

Gaston: Bald, vielleicht noch heute, werde ich, wie er mir schreibt, die Erklärung dieses Befehles, den er mir gibt, haben.

Die Herzogin (bei Seite): Heute — aber heute wird auch mein Mann — das ist sonderbar —

Die Marquise: Ihr Vater ist ein Montmarcy, gehören diese Montmarcy dem Kriegsadel an?

Gaston: Mein Vater trägt einen Degen, wie Jedermann ihn trägt; für ihn ist es aber nur Modesache, denn er ist weit entfernt, Soldat zu sein; er ist Generalpächter.

Der Commandeur: Und Millionär dazu — ich weiß nicht, wie viele Mal Millionär.

Die Marquise: Und auch ein Busenfreund des Herzogs.

Jeanne: Meines Vaters —

Gaston: Ja, Frau Marquise, er hat diese Ehre —

Die Marquise: Und das Vergnügen, können Sie hinzufügen; denn, wenn man in Paris ein Freund des Herzogs ist, hat man, wie es scheint, keine Zeit, sich zu langweilen.

Die Herzogin (auf Jeanne mit den Augen weisend): Marquise, um Gottes Willen.

Die Marquise: Irre ich mich vielleicht, Herzogin? Freilich es ist uns beiden verzeihlich, wenn wir nicht genau wissen, wie er sein Leben verbringt. Der Herzog verwöhnt uns hier im Schlosse nicht durch zu ofte und lange Besuche, und ich glaube es auch nicht, daß er Ihnen jeden Vormittag schreibt —

Die Herzogin: Sie werden mir verzeihen, Marquise, wenn ich Ihnen widerspreche; der Herzog schreibt mir, und noch gestern Abend habe ich einen Brief von ihm erhalten. Er kündigt mir seine Ankunft auf heute, oder spätestens auf morgen an.

Gaston: Der Herzog kommt her?

Die Herzogin (ihn beobachtend): Ja.

Der Commandeur (bei Seite): Jetzt wird der junge Mann verlegen.

Gaston (bei Seite): Jetzt wird sich mein Schicksal entscheiden.

Jeanne: Mein Vater kommt! O welches Glück!

Marquise: Gedenkt er dieses Mal, ausnahmsweise, einige Tage mit seiner Tochter zu verbringen?

Die Herzogin: Sie wissen, Marquise, die Besuche des Herzogs sind nie von langer Dauer. Wenn er heute ankommt, wird er wahrscheinlich morgen wieder abreisen.

Die Marquise: Früher verbrachte er seine Zeit gerne im Kreise seiner Familie, damals war —

Die Herzogin (bitter): War ich noch nicht seine Frau; habe ich Ihren Satz richtig ergänzt?

Die Marquise (trocken): Ganz richtig.

Jeanne (lebhaft): Mein Vater wird sich glücklich bei uns fühlen, wir werden suchen, ihn lange hier zu behalten.

Der Commandeur: Ohne Zweifel — er wird entzückt sein! (Bei Seite.) In dieser Familie liebt man sich ja gegenseitig so herzlich.

Gaston (in Gedanken): Heute noch muß ich mich entschließen.

Siebenter Auftritt.

Dieselben. Germaine.

Germaine: Gnädige Frau, der Wagen des Herzogs ist so eben in der großen Allee gesehen worden, er nähert sich dem Gitterthore.

Die Herzogin (bei Seite): Mein Mann!

Jeanne: Mein Vater! (Zur Herzogin.) Wir wollen ihm entgegeneilen.

Die Herzogin: Komm, Jeanne.

Die Marquise: Jeanne gib mir Deinen Arm. — Gehen Sie nur, Herzogin, wir werden Ihnen folgen.

Gaston (geht auf die Herzogin zu und bietet ihr seinen Arm an): Erlauben Sie, Herzogin —

Die Herzogin (bleibt stehen, thut aber, als ob sie Gaston nicht höre): Kommen Sie, Commandeur! (Sie nimmt seinen Arm. Alle drei ab durch die Thür im Hintergrund. Die Marquise und Jeanne folgen. An der Thür bleibt die Marquise stehen und hält Jeanne durch eine gebieterische Handbewegung auf.)

Die Marquise: Bleibe.

Achter Auftritt.

Jeanne: Großmutter, Du willst also nicht, daß ich meinem Vater entgegengehe?

Die Marquise: Ich will nicht, daß Du Dich der Schmach aussetzest, es zu sehen, wie seine Blicke zuerst auf die Fremde fallen; ich will nicht, daß man es Dir zeigt, daß Du in diesem Hause, wo Alles Dir gehören sollte, jetzt die letzte, niedrigste Stelle einnimmst.

Jeanne: Wenn Du aber wüßtest, wie die Herzogin Deiner Jeanne gut ist! Sie verdient nicht die Kälte, mit welcher Du sie behandelst!

Die Marquise: Kälte?! Nein, es ist nicht Kälte, es ist Haß; denn ich hasse dieses Weib, hasse sie und ihre Tochter! Hätte sie sich nicht hier hereingedrängt, so wandeltest Du nicht wie eine Fremde in diesem Hause, in welchem Du geboren wurdest, umher — Du bist eine Waise, ebenso für Deinen lebendigen Vater, wie für Deine todte Mutter!! Das haben jenes Weib und ihre Tochter aus Dir gemacht! Verstehst Du jetzt, warum ich die letzten Jahre meines Lebens in Haß, in Schmerz und in Thränen verbringe?

Jeanne: Großmutter, Du weißt, ich liebe Dich, ich liebe Dich recht innig, Du liebst mich auch, dessen bin ich gewiß, und doch machst Du mich unglücklich —

Die Marquise: Schweig! Sie kommen. (Der Herzog, die Herzogin, der Commandeur treten ein.)

Neunter Auftritt.

Dieselben. Der Herzog, die Herzogin, der Commandeur.

Der Herzog (zur Marquise): Ich bin auf Alle böse, die mir entgegengeeilt sind, denn es war meine Pflicht, Ihnen, Frau Marquise, zuerst meine Achtung zu bezeugen.

Die Marquise: Herzog, Ihr erster Blick gehört Ihrer Tochter, und ich habe ebensowenig wie jeder Andere das Recht, ihr denselben zu rauben.

Der Herzog: Vortrefflich! Da wir aber nun Alle unsern kleinen Verweis erhalten haben, so erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu küssen. (Er küßt ihr ceremoniös die Hand, dann richtet er sich auf und sagt fröhlich.) Jetzt komme Du zu mir, Jeanne, und küsse mich.

Jeanne (ihn küssend): O, wie bin ich glücklich, Dich zu sehen! Du weißt ja, wie ich Dich liebe.

Der Herzog: Das will ich hoffen! Man freut sich immer mehr die wiederzusehen, die man am seltensten sieht,

und in diesem Falle hat dein vortrefflicher Vater mehr, als irgend einer, das Recht von seiner Familie vergöttert zu werden.

Die Herzogin (mit Vorwurf): Was sagen Sie, Herzog?

Der Herzog: Die reine Wahrheit, wie Sie es, Herzogin, selbst wissen.

Jeanne: Sie böser Mensch! ich verbiete Ihnen, meinen Vater zu verläumden! — Er ist das, was es ihm beliebt zu sein; hören Sie es, mein Herr; was er thut und läßt, das hat er das Recht zu thun und zu lassen, und was er auch thut, ist immer gut, gerecht, vortrefflich, denn er ist ja der beste der Väter.

Der Herzog (mit Rührung): Theure, heißgeliebte Tochter! Und alle diese sanften Worte, all' diese Zärtlichkeit ist für mich, den Nebenbuhler, den Freund Richelieu's, den täglichen Besucher des Oeil de Boeuf! — Ich bin gerührt, und ich glaube, bei Gott, daß, wenn Du noch ein Wort sprichst, ich, ich — Komm, Jeanne, komm, daß ich dich küsse. (Er umarmt sie.)

Der Commandeur (bei Seite): Bah! Zärtlichkeiten, Rührung, Familienscenen, — ich muß hinaus, um frische Luft zu schöpfen. (Er will gehen, doch der Herzog hält ihn am Arm zurück.)

Der Herzog: Wo gehst du hin, Vetter? (Auf Jeanne zeigend.) Welch' gutes, edles Herz!

Die Marquise: Das Herz ihrer Mutter, Herzog.

Der Herzog: Ja, Marquise, das Herz ihrer Mutter, nämlich Nachsicht, Güte, Zärtlichkeit, ein Muster aller Tugenden — die ich in Ihnen, Herzogin, wiedergefunden habe.

Die Herzogin: Ich danke, Herzog, obgleich Sie nur schmeicheln.

Die Marquise: Wird, Herzog, der Vater dieses Mal einige Tage bei seiner Tochter bleiben?

Der Herzog: Heute bereitete ich Jeanne, der Herzogin und auch Ihnen eine große Ueberraschung.

Alle: Eine Ueberraschung?

Der Herzog: Und Dir auch, Commandeur.

Der Commandeur: Ich bin kein Freund von Ueberraschungen! Denn jede Ueberraschung, sei sie groß oder klein, regt immer die Nerven auf.

Die Herzogin: Wovon handelt es sich, Herzog?

Der Herzog: Nur Geduld! Sie sollen es gleich hören. Als ich Sie vor einiger Zeit verließ, war ich, und Sie meinen, ich sei es noch immer — unfähig, fern vom Sonnenglanz, das heißt fern vom Hof, zu leben; jetzt beseelt mich ein einziger Wunsch, ein einziger Traum: es sehne mich nach den Freuden des Landlebens, nach den lichten Augenblicken, die man nur im Kreise der Seinen genießen kann, nach dem Stillleben der Ehe — mit einem Worte, ich kehre nicht nach Versailles zurück, sondern lasse mich hier nieder und bleibe bei Ihnen.

Die Herzogin (bei Seite): Er bleibt!

Der Commandeur (welcher sie beobachtet): Die Nachricht scheint die schöne Herzogin nicht sehr zu erfreuen!

Jeanne: Sie werden uns nicht mehr verlassen! O welches Glück!

Der Herzog: Das macht Dich also glücklich?

Jeanne: O gewiß!

Der Herzog (zur Herzogin, welche mit gesenktem Haupte dasteht): Und Sie, Herzogin?

Die Herzogin: Ich, ich — ich bin —

Der Herzog: Sie sind?

Die Herzogin: Verzeihen Sie mir, Herzog, ich war darauf nicht gefaßt. (Mit einiger Bitterkeit.) Sie haben mich so wenig an das Vergnügen, Sie in meiner Nähe zu sehen, gewöhnt.

Der Herzog: Die Nachricht ist Ihnen also unangenehm?

Die Herzogin: O, wie können Sie das glauben? —

Der Herzog (bitter): Nein, Sie sind entzückt, das ist eine ausgemachte Sache. (Mit einem weicheren Ausdruck.) Zum Glücke habe ich noch für eine andere Ueberraschung gesorgt — die unwiderstehlich ist — Jeanne.

Jeanne: Vater!

Der Herzog (leise): Eile in's Haus des Försters, am Eingang in den Parc — Du wirst dort Jemanden finden, der Dich erwartet.

Jeanne: Mich? —

Der Herzog (leise): Jemanden, den zu sehen Du Dich glücklich fühlen wirst — schnell — aber daß keiner etwas davon erfahre.

Jeanne (leise): Ich gehe. (Ab.)

Die Marquise: Können Sie uns sagen, Herzog, welches Wunder diese glückliche Umwandlung bewirkt hat?

Der Herzog: Dieses Wunder ist durch zwei Begebenheiten bewirkt worden; der König Ludwig XV. ist todt und Seine königliche Hoheit der Dauphin hat den Thron bestiegen.

Der Commandeur: Wie?

Der Herzog: Ich gehörte dem alten Hofe an, verliebt, wie ich es war, in das Pariser Leben, in alle seine verführerischen Reize, in den Rausch des Vergnügens, — verliebt in den blendenden Glanz von Versailles, in seine Feste, seine Pracht. . . .

Der Commandeur: Und was Alles noch daran hängt.

Der Herzog: Dieses Alles ist jetzt verändert — das Vergnügen ist von seinem Throne gestürzt, und die Philosophie hat ihn bestiegen. Anstatt der Carrousels, der Ballete, der Feste, spricht man von nichts als von Ersparnissen, Reformen, Gerechtigkeit. Und was Ihnen noch sonderbarer scheinen wird, eine ehrwürdige Institution, die es erlaubte, ohne Lärm diejenigen, welche der Regierung oder den Würdeträgern

lästig waren, verschwinden zu machen, mit einem Worte die lettres de cachet, diese guten, würdigen lettres de cachet haben ihren Nimbus verloren; man greift sie an, man verflucht, verdammt sie, und es würde mich nicht wundern, wenn sie gänzlich verschwinden würden.

Die Marquise: Was Sie da sagen, ist ja fast gleichbedeutend mit dem Untergang der Welt.

Der Herzog: Mein Gott, ja, Marquise! das ist der Untergang der Welt, der alten Welt nämlich, und vielleicht auch das Morgenroth einer neuen. Die alte Welt ist in einer langen Orgie, die aber auch ihren Reiz hatte, eingeschlummert. Als man aus diesem Schlummer erwachte, sahen die erstaunten Blicke ein sonderbares Schauspiel. Nichts war an seinem Platze mehr. Der Adel war entnervt, zu Grunde gerichtet, und hatte nur noch seinen Namen bewahrt. Die Parlamente kämpften für die Erhaltung ihrer Vorrechte; und die Gerechtigkeit stand verwaist und vergessen! Einige Geldleute, die sich aus dem Schlamme emporgearbeitet hatten, monopolisirten sämmtlichen Reichthum, und was die Uebrigen betrifft, so starben sie buchstäblich vor Hunger und Noth; mit einem Wort, der Zustand hatte, unter uns sei es gesagt, nichts Beneidenswerthes.

Die Marquise: Ich bin nicht gestern geboren, Herzog, und habe immer dasselbe gesehen; unsere Kindeskinder werden es auch sehen.

Der Herzog: Die Philosophen behaupten das Gegentheil. Wenn man ihnen glauben soll, so wird in Kurzem eine glänzende Zukunft sich für Frankreich erschließen. Der Adel wird sich eben so sehr durch eigenes Verdienst, wie durch seine Geburt auszeichnen. Das Bürgerthum wird seine Macht und schöpferische Kraft beweisen; der Müßiggang wird zur Schmach werden, und die Arbeit die Armuth besiegen. Dagegen darf Niemand weder Mühe noch Opfer scheuen: denn sonst ist zwar

der Sieg des Fortschrittes gesichert, doch ein Unbekannter wird die Früchte dieses Sieges erndten.

Die Marquise: Ein Unbekannter? — Und wer ist er?

Der Herzog: Ein Jemand, der bis jetzt noch keinen Namen hat.

Die Marquise: Wer aber?

Der Herzog: Das Volk.

Die Marquise: Diesen Namen kenne ich freilich nicht. Ich kenne Bauern, welche ackern und pflügen, Handwerker, welche arbeiten, zuweilen Massen, welche sich aus diesen Elementen bilden, — das Volk aber kenne ich nicht.

Der Herzog: Weil man es nicht kennt, kennt man auch vielleicht nicht, was es in seinem Busen birgt; wer weiß, ob die Söhne derer, die Sie jetzt ackern und pflügen sehen, oder derer, die ihr Leben durch die Arbeit ihrer Hände fristen, nicht einst berühmte Gelehrte, ruhmbedeckte Generäle, Staatsmänner, Rechtsgelehrte werden? Wer weiß, ob nicht einst Frankreich dort seine ganze Kraft und seinen Ruhm suchen wird?

Die Marquise: Wenn die Dinge so stehen, nimmt es mich kein Wunder, daß sie Paris verlassen haben.

Der Herzog: Es ist nicht ganz aus freiem Antrieb, daß ich mich dazu entschlossen habe.

Alle: Wie das?

Der Herzog: Der König rechnet sich etwas unter die Philosophen: Seine Majestät will selbst Hand an's Werk legen. Er kümmert sich um Alle und Alles — so daß eines Tages die Reihe auch an mich gekommen ist. Erst sprach der König von seiner Absicht, den Adel, welcher viel gelitten hat, wieder zu heben.

Die Marquise: Viel verschwendet, wollen Sie sagen.

Der Commandeur: Und der jetzt an der Unmöglichkeit, etwas verschwenden zu können, leidet.

Der Herzog: Der König fügte hinzu: „Herzog, Ihre Familie hat Frankreich zu große Dienste geleistet, als daß man es zulassen könnte, daß sie mit ihrem letzten Sprossen erlösche. Wir wollen, daß eine Ihrer Töchter Ihren Namen und Ihre Herzogspairschaft erbt, und das Recht erhält, beide auf ihren künftigen Gatten zu übertragen; wir schenken Ihr auf diese Art eine schöne Mitgift, gegen welche selbst der sparsame Herr Türgot nichts wird einwenden können.

Die Herzogin: Dieses Mal wird die Gnade des Königs keinen Undankbaren beglücken.

Die Marquise (heftig): Sie sprechen doch von meiner Enkelin, Herzogin, denn ich hoffe, daß ihr Name in das königliche Patent eingeschrieben wird.

Der Herzog: Ist denn Jeanne nicht die Aelteste? Wie sollte ich Anderes beabsichtigen, als daß sie meinen Titel erbt.

Die Marquise: Herzog, das ist eine gute Nachricht, und ich bin glücklich, daß ich so lange gelebt habe, um sie zu hören. Ja, ich will Ihnen Worte sagen, die ich seit zwanzig Jahren nicht ausgesprochen habe: Ich bin glücklich und danke Ihnen.

Der Herzog: Ihr Glück wird noch vollkommener sein, wenn ich Ihnen sage, daß die junge Erbin sich in Kurzem verheirathen wird.

Die Marquise: Sie haben für meine Enkelin einen Mann gewählt, ohne mich um Rath zu fragen?

Der Herzog: Ich bin es nicht, der ihr einen Mann gewählt hat.

Die Marquise: Und wer denn?

Der Herzog: Der König.

Die Marquise: Ich beuge mich, Herzog, vor dem königlichen Willen, nur um Eines bitte ich, um den Namen Ihres zukünftigen Schwiegersohnes.

Der Herzog: Ich werde noch mehr thun, ich werde Ihnen meinen zukünftigen Schwiegersohn vorstellen, denn er ist hier.

Alle: Hier!

Die Herzogin (verlegen): Hier? Sie haben ihn also mitgebracht?

Der Herzog: Nein, das nicht; ein Befehl seines Vaters jedoch hat ihn wahrscheinlich bewogen hier zu bleiben.

Die Herzogin (in großer Aufregung): Hat ihn bewogen, hier zu bleiben! Es ist also...?

Der Commandeur (mit absichtlichem Nachdruck): Ich glaube, Herzogin, daß wir beide seinen Namen errathen haben.

Die Herzogin (sehr laut und gezwungen lächelnd): Wie, Sie glauben auch, daß Herr von Montmarcy der Bräutigam sei?

Die Marquise: Herr von Montmarcy?

Der Herzog: Er selbst und der Brief, den ich ihm bei meiner Ankunft eingehändigt habe, hat ihn von dem Willen des Königs in Kenntniß gesetzt.

Zehnter Auftritt.

Dieselben. Gaston (blaß und einen Brief in seinen Händen haltend).

Gaston (noch in Aufregung): Herzog, mein Vater schreibt mir in diesem Brief von einem Projekt — Sie hätten es, sagt er mir, zusammen verabredet, mich....

Der Herzog: Dieses Projekt, mein lieber Gaston, ist nicht zwischen Ihrem Vater und mir verabredet worden, — der König geruht diese Heirath zu befehlen.

Gaston (mit Entsetzen): Der König!

Der Herzog: Der König hat versprochen, den Heirathskontrakt zu unterzeichnen.

Der Commandeur (bei Seite): Und der alte Montmarcy kauft für seine Millionen einen Titel; das ist immer die alte Geschichte.

(Der Herzog spricht leise mit der Marquise.)

Die Herzogin (leise zu Gaston): Ich wünsche Ihnen Glück, Herr von Montmarcy.

Gaston (ebenso): Diese Heirath ist unmöglich.

Die Herzogin: Unmöglich — und warum das?

Gaston: Weil — weil ich eine Andere liebe.

Die Herzogin (kann ihre Aufregung kaum verbergen): Eine Andere!

Gaston: In Sie setze ich jetzt meine einzige Hoffnung!

Die Herzogin (zitternd): Still, man beobachtet uns.

Der Herzog: Herzogin, die Nachricht, daß ich im Schlosse bleiben werde, hat, wie es mir scheint, nicht den freudigen Eindruck gemacht, welchen ich in meiner Eitelkeit hoffte; erlauben Sie mir, Ihnen eine andere Nachricht mitzutheilen, die hoffentlich glücklicher sein wird.

Die Herzogin: Eine andere Nachricht!

Der Herzog: Sie haben mich oft gebeten, Ihre Tochter aus dem Kloster zu nehmen und sie Ihnen zurückzugeben.

Gaston (bei Seite): Was sagt er, Blanche?

Die Herzogin (verlegen): Meine Tochter! — Ja, allein, verlassen, wie ich es war, wäre ich glücklich gewesen, sie bei mir zu sehen — mein Kind wäre für mich ein Trost, ein Glück, eine Zuflucht gewesen. Sie haben meine Tochter mir lange vorenthalten, Herzog, (mit Bitterkeit) zu lange —

Der Herzog: Die Schicklichkeit will es, daß ein Mädchen aus guter Familie ihre ersten Jahre im Kloster verbringe; aber die Jahre Ihrer Prüfung, Herzogin, sind vorbei, ich gebe Ihnen Ihre Tochter zurück.

Die Herzogin: Sie geben sie mir zurück!

Die Marquise: Sie kehrt zurück!

Der Commandeur (bei Seite): Vortrefflich! Scenen der Mutterliebe, Rufe der Freude, allgemeine Rührung! — Ich kann hier nicht länger bleiben!

Der Herzog: Heute, in einem Augenblick wird Blanche hier sein.

Gaston (bei Seite): Hier!

Die Herzogin (freudig): Ich werde mein theures Kind wiedersehen! — ich werde es mit meinen Küssen bedecken, mit meinen Thränen benetzen!

Der Commandeur (bei Seite): Da haben wir's! (Zum Herzog.) Adieu.

Der Herzog: Bleibe doch —

Die Herzogin (bei Seite): Sie wiedersehen? Bin ich aber auch sicher, daß ich vor ihr nicht werde erröthen müssen?

Der Herzog: Nun, war diese Nachricht glücklicher als die erste?

Die Herzogin (schmerzlich): Nicht heute, nicht jetzt hätte Blanche mir zurückgegeben werden müssen.

Der Herzog: Nicht jetzt? Was wollen Sie damit sagen?

Die Herzogin: Ich wollte sagen... (Verlegen.) Ich sage, daß, nachdem so viele Jahre verflossen sind, — ihr Herz mich vielleicht vergessen hat, — daß sie sich vielleicht nicht mehr der zärtlichen Worte, der süßen Liebkosungen, die zwischen ihr und ihrer Mutter einst ausgetauscht wurden, erinnern wird — ich sage, fast als eine mir Fremde werde ich sie jetzt wiedersehen.

Der Herzog: Blanche! — Eine Fremde! — für Sie!

Eilfter Auftritt.

Dieselben. Jeanne und Blanche, sie kommen Hand in Hand.

Jeanne: Hier, Blanche, ist deine Mutter.

Blanche: Mutter! (Sie eilt zur Herzogin.)

Die Herzogin (sie umarmend): Blanche, wie bist Du groß und schön geworden.

Blanche: Ach, wüßtest Du, wie ich glücklich bin, Dich wiederzusehen! (Sie erblickt Gaston.) Ach! (Gaston macht ihr ein Zeichen, daß sie schweige.)

Die Herzogin: Was hast Du?

Blanche (Gaston ansehend): Ja, ja, ich bin so glücklich.

Die Marquise (welche beide beobachtet hat): So, so, die jungen Leute kennen sich.

Die Herzogin: Ach, warum bin ich so lange von Dir getrennt gewesen!

Der Herzog (zum Commandeur): Siehst Du diese veränderten Züge, diesen unruhigen Blick — das Wiedersehen mit ihrer Tochter macht sie, scheint es, nicht glücklicher, als das Wiedersehen mit mir.

Der Commandeur: Es ist eine Freude, die die Vernunft im Zaume hält.

Der Herzog (schmerzlich): Ach, ich erkenne meinen häuslichen Heerd nicht wieder!

Der Commandeur: Vielleicht hat das Feuer deine Abwesenheit benutzt, um zu verlöschen.

Der Herzog (lebhaft): Nun, so werde ich es wieder anzuschüren suchen.

Der Commandeur (bei Seite): Du wirst tüchtig darauf blasen müssen, theuerer Vetter!

Gaston (hat sich Blanche genähert und spricht leise mit ihr): Blanche, uns droht ein Unglück!

Blanche (leis): Ein Unglück! Welches?

Gaston (leis): Still!

Die Marquise (bei Seite): Sie haben leis mit einander gesprochen! (Rufe draußen.) Es lebe der Herzog!

Zwölfter Auftritt.

Dieselben. Germaine. Biassou.

Die Herzogin (erhebt das Haupt, das sie bisher gesenkt hielt): Was gibt es?

Germaine: Es sind die Pächter des gnädigen Herzogs; das ganze Dorf kommt, seinen Herrn zu bewillkommen.

Der Herzog: Die guten Leute

Biassou: Und sie haben mich, als den Aeltesten, gewählt, mit dem gnädigen Herzog zu sprechen.

Der Herzog: Kommen Sie, Herzogin, wir wollen sie nicht auf uns warten lassen, es thut Einem so wohl, sich unter Leuten, die uns lieben, zu befinden. (Er reicht ihr den Arm.)

Die Marquise: Wollen Sie, mein Fräulein, die Güte haben und bei mir Jeanne ersetzen.

Blanche: Von Herzen gern. (Sie reicht der Marquise den Arm. Alle gehen nach dem Hintergrund.)

Die Marquise (welche die letzte geblieben ist): Herr v. Montmarcy, reichen Sie doch den Arm meiner Enkelin! (Zu Blanche, ihr Gaston, welcher an seinen Arm Jeanne führt, zeigend.) Das ist ein junger Mann, der unter einem Glücksstern geboren zu sein scheint. — Er wird Herzog und Pair werden.

Blanche: Wie das, Marquise?

Die Marquise: Der König trägt auf Ihn den Titel Ihrer Familie über, und Ihr Vater gibt ihm seine älteste Tochter zur Frau.

Blanche (mit zitternder Stimme): Jeanne! — Er heirathet Jeanne! — Er? Gaston?

Die Marquise (leise): Sie erblaßt — ja! sie liebt ihn! (Laut.) Kommen Sie, mein Kind, kommen Sie.

(Alle ab. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Parc und Garten mit Bosquets und Lauben im Style von Lenôtre. Als der Vorhang aufrollt spielt Musik. Bauern und Bäuerinnen endigen einen Rundtanz unter dem Rufe: Es lebe Seine Durchlaucht der Herzog!

Erster Auftritt.

Bauern. Der Herzog, der Commandeur, der Verwalter.

Bauern: Es lebe der Herzog!

Der Herzog: Ich danke, meine Freunde. Jetzt gehet und trinket, singet und tanzet Euch satt; heute gehört der Parc und mein Keller Euch.

Bauern: Es lebe der Herzog!

Der Herzog: Nein, nein. — Rufet: Es lebe die Herzogin! Ihr zu Ehren veranstaltete ich dieses Fest.

Bauern: Es lebe die Herzogin! (Bauern ab.)

Der Herzog: So ist es recht. Treten Sie näher, Herr Verwalter!

Der Verwalter: Was befehlen Ihre Durchlaucht?

Der Herzog: Ist das, was ich schon befohlen habe, gemacht? Sind die Stoffe, die ich der Herzogin bestimmt habe, angekommen?

Der Verwalter: Ja, Durchlaucht.

Der Herzog: Hat der Juwelier seine schönsten Schmucksachen gebracht?

Der Verwalter: Er wird heute hier sein.

Der Herzog: Gut. Jetzt besorgen Sie die Musiker zur Serenade. Gehen Sie, Herr Verwalter. (Der Verwalter verbeugt sich und geht ab.) Nun, Commandeur, glaubst Du, daß es mir gelingen wird?

Der Commandeur: Dich vollends zu Grunde zu richten? — Du scheinst auf gutem Wege dahin zu sein.

Der Herzog: Jetzt ist von meinem Vermögen die Rede nicht! Wie? siehst Du denn nicht, daß ich jetzt einen Plan verfolge, der alle meine Kräfte in Anspruch nimmt? Du hast nicht errathen, daß ich, Honoré Armand von Cossé-Massignac, Ritter des königlichen Ordens, Herzog und erblicher Pair, eine Eroberung beabsichtige, die hundertmal mehr Mühe erheischt, als es dem Marschall von Sachsen deren gekostet hat, eine Provinz, oder ein Königreich zu erobern? Du hast es nicht errathen, daß ich es mir in den Sinn gesetzt habe, das Herz meiner Frau wiederzuerobern.

Der Commandeur (kalt): So?

Der Herzog: Was sagst Du?

Der Commandeur (zaudernd): Du mußt aber doch Aussicht auf Erfolg haben? — Hat Dich denn die Herzogin nicht früher geliebt?

Der Herzog: Sie vergötterte mich!

Der Commandeur: Nun?

Der Herzog: Das macht gerade das Unternehmen schwierig.

Der Commandeur: Ich verstehe Dich nicht.

Der Herzog: Ein Frauenherz ist den Feldern, welche unsere Pächter bearbeiten, ähnlich. Zweimal hinter einander gedeiht auf diesen eine und dieselbe Pflanze nicht.

Der Commandeur: Ja, ja, das weiß ich, wenn auf einem Felde Waizen geerndet worden ist, säet man gewöhnlich Klee auf's nächste Jahr. — Du bist der Waizen gewesen.

Der Herzog: Das ist es eben.

Der Commandeur (bei Seite): Und der Klee ist schon im Keimen.

Der Herzog: Ach, verloschene Liebe entbrennt selten auf's Neue.

Der Commandeur: In diesem Falle wirst Du keinen Erfolg haben.

Der Herzog: Ich danke Dir; das ist also der Antheil, den Du mir schenkst?

Der Commandeur: Erstens, mein Lieber, bin ich ein Feind von allen Gemüthsbewegungen, alsdann habe ich keinen Begriff, was Liebe sei.

Der Herzog: Hier ist aber nicht von Liebe, hier ist von Glück die Rede.

Der Commandeur: Sehr wohl! Die schönen Tage Deines Frühlings und Deines Sommers hast Du den fröhlichen Gelagen von Versailles gewidmet, und hast ihnen zugerufen: gebt mir Trunkenheit und Glück! Jetzt bringst Du Deiner Frau die kalten Winter- und Herbstestage und sagst ihr: gib mir Glück! Du scheinst Deine Zeit stets gut benutzen zu wollen.

Der Herzog: Ja, das ist Alles wahr! Das ist aber auch die Geschichte vieler Ehemänner und wird vielleicht einst die Deinige sein.

Der Commandeur: Die meinige! Wenn man heirathen will, muß Liebe die erste Bedingung sein.

Der Herzog (pfeift): Hm — hm — nicht immer.

Der Commandeur: So?

Der Herzog: Auch bürgt Dir ja Niemand, daß Du nicht lieben wirst?

Der Commandeur: Ich! — lieben! — Ich, der solchen Abscheu vor jeder Gemüthsbewegung hat, ob sie fröhlich oder traurig sei! — In der Liebe wechseln beständig die seligsten Freuden mit der tiefsten Verzweiflung ab, in der Liebe wirken die Elemente, welche die Nerven erschüttern, das Blut verbrennen und an den Lebenskräften nagen; die Liebe ist jene Eifersucht, welche verzehrt und rasend macht — und tödtet — es ist die finstere Verzweiflung, welche martert, zerfleischt — und tödtet.

Der Herzog: Ah! bah! sie ist auch....

Der Commandeur: Sie ist das höchste Glück auf Erden, nicht wahr? Sie ist jenes rasende Entzücken, jene glühende Seligkeit, welche berauscht, den Himmel erschließt und uns tödtet — die Liebe tödtet stets.

Der Herzog: Du bist verrückt!

Der Commandeur: Ja, man erfinde mir eine neue Art zu lieben, eine Liebe ohne Qual und Lust, ohne Lachen und Thränen, solch' eine kleine, sanfte, ruhige, nervenstillende Liebe; dann würde ich auch vielleicht lieben; doch bis dahin danke ich für dieses Glück; bis dahin halte ich die Liebe für das, wofür ich sie bis jetzt gehalten habe, nämlich für eine der gefährlichsten Epidemien, für eine chronische, endemische und schreckliche Krankheit.

Der Herzog: Vetter, Du bist zwar ein großer Philosoph; doch will ich Dir jetzt einen kleinen Rath geben.

Der Commandeur: Sprich.

Der Herzog: Nimm Dich vor dem ersten Blick in Acht, den ein Weib, ob blond oder brünett, hübsch oder häßlich, auf Dich werfen wird.

Der Commandeur: Warum das?

Der Herzog: Weil, wenn sie es nur will, sie Dir sofort den Kopf verdrehen kann.

Der Commandeur (lachend): Mir? ha, ha, ha.

Der Herzog: Ich sage es Dir aber, daß es so ist; fühle an jenem Tage Deinen Puls, gelehrter Arzt, und Du wirst hundert und zwanzig Schläge in der Minute zählen, und Dein Herz wird Generalmarsch trommeln. — Jetzt aber, auf Wiedersehen; ich gehe, die Eroberung meiner Frau zu versuchen.

Der Commandeur: Auf Wiedersehen, Vetter, auf Wiedersehen!

Zweiter Auftritt.

Derselbe. Jeanne.

Der Commandeur: Er gefällt mir! Mir so Etwas zu weissagen! Armer Freund! Wenn ich Dir etwas weissagen wollte! Meine Weissagung würde unfehlbarer in Erfüllung gehen, als die Deinige; denn wenn ich nach den Symptomen urtheilen kann, die ich bemerkt habe, so wird es Dir schwer werden, das Herz Deiner Frau wiederzuerobern, der Klee hat schon den Waizen erstickt.

Jeanne (tritt ein): Es freut mich Sie, Vetter, zu finden. Ich suchte Sie.

Der Commandeur: Mich, Cousine?

Jeanne: Ja, Sie, denn ich habe Ihnen Vieles zu sagen; erstens droht unserer Familie ein großes Unglück.

Der Commandeur: Ein Unglück! — Wie es sich gut trifft! — Meine Geschäfte rufen mich gerade jetzt nach Paris zurück.

Jeanne: Sie wollen abreisen?

Der Commandeur: Ja.

Jeanne: Das ist also die Liebe, die Sie den Mitgliedern Ihrer Familie widmen!

Der Commandeur: Ohne Zweifel, Cousine, denn wenn ich sie nicht liebte, würde der Anblick ihres Kummers mich kalt lassen und ich würde bleiben. Da sie mir jedoch lieb sind, fühle ich in mir nicht die Kraft, ihren Schmerz mit anzusehen — und entferne mich.

Jeanne: Ach! — Ihr Herz ist es nicht, das so spricht.

Der Commandeur: Aber ich versichere Sie, Cousine...

Jeanne: Schweigen Sie!

Der Commandeur: Was? — Daß ich...? —

Jeanne: Ich will nicht, daß Sie von sich so, wie Sie es thun, reden. Sie sind unser Verwandter, unser Freund und ich will nicht, daß Sie unter dem Vorwande einer nervösen und lächerlichen Reizbarkeit, sich als bösen Menschen hinstellen.

Der Commandeur: Aber erlauben Sie, liebe Cousine.

Jeanne: Nein, ich erlaube es nicht, ich will es nicht erlauben.

Der Commandeur: So!

Jeanne: Wissen Sie, wohin diese Redereien über die Gebrechlichkeiten des Organismus, und diese schönen Vorsätze, jede Gemüthsbewegung zu meiden, führen würden? Auf den besten Weg, ein Egoist zu werden, ein Mensch, der nichts liebt — der Niemandes Freund ist — und den Niemand liebt.

Der Commandeur (zaudernd): Aber — Cousine — das ist ja eben — meine Absicht.

Jeanne: So! Sie wollen — (Ihren Arm in den Seinigen legend.) Sie wollen, daß Niemand Sie liebe!

Der Commandeur: Ja.

Jeanne: Selbst Ihre kleine Jeanne nicht, die Sie einst in Ihren Armen hüpfen ließen, und die Sie so zärtlich küßten, wenn sie Ihnen lächelte! Sie erinnern sich dessen nicht mehr, mein Herr?

Der Commandeur: Wie sollte ich es vergessen haben? — Ich nannte Sie meine schöne, kleine Jeanneton.

Jeanne: Ihre gute, kleine Jeanneton.

Der Commandeur: Nein, schöne, kleine Jeanneton. Sie waren schon damals fast ebenso schön, wie jetzt.

Jeanne (erhebt ihren Kopf und sieht ihn an): Sie finden mich also hübsch?

Der Commandeur: Ob ich Sie hübsch finde!! — hübsch wie ein Eng.. (Er macht sich sanft von ihr los. Leis) Wie ist mir aber zu Muth! —

Jeanne: Man will Ihre kleine Jeanneton verheirathen.

Der Commandeur: Eine schöne Heirath, ein hübscher junger Mann, ein Millionär.

Jeanne: Der aber eine Andere liebt.

Der Commandeur (erschrocken): Eine Andere! — Wie, Sie haben dies Geheimniß überrascht?

Jeanne: Ja, er liebt meine Schwester Blanche.

Der Commandeur (vergißt sich): Auch sie?

Jeanne: Wie? Auch sie?

Der Commandeur: Nein, ich wollte sagen (Für sich.) Er ist aber in Alle verliebt, dieser Tausendsasa!

Jeanne: Sie kennen schon lange einander! Nun, wünschen Sie mir noch immer Glück? Man gibt mir einen Bräutigam, den ich nicht liebe, der meine Schwester liebt und von ihr geliebt wird; sehen Sie, diese Heirath wird drei Unglückliche machen, und, was mich betrifft, so werde ich lieber sterben, als in sie einwilligen?

Der Commandeur: Sterben! — Bah! — Sprechen Sie doch nicht so, meine kleine Jeanneton.

Jeanne (schmeichelnd): Es würde Ihnen also leid thun, wenn ich stürbe?

Der Commandeur: Sagen Sie, tief schmerzen — Sie sind ja so gut, so reizend. — Bei diesen Gedanken allein... (Für sich.) Halt, ich rege mich ja auf.

Jeanne: Sie sehen, Vetter, daß Sie gut, sehr gut sind, und es verdienen, geliebt zu werden.

Der Commandeur: Nein, nein, nein, ich wünsche von Niemand geliebt zu werden.

Jeanne: Wenn es mir aber einfiele, Sie zu lieben? Was?

Der Commandeur: Sie könnten mich lieben?

Jeanne: Würden sie mich daran hindern? (Sanft.) Hätten Sie den Muth dazu? — Sagen Sie es aufrichtig.

Der Commandeur: Nun ich —

Jeanne (lächelnd): Sprechen Sie sich doch aus.

Der Commandeur: Nun, — ja. — Nein, ich könnte es nicht.

Jeanne: So!

Der Commandeur (leis doch außer sich): Wie ist es mir aber sonderbar zu Muth? Da ist es, mein Puls ist fieberhaft und mein Herz schlägt Generalmarsch. — Ganz, wie es der Herzog vor einigen Augenblicken sagte — ja — ja. (Er geht mit großen Schritten hin und her.) Es ist eine Nervenaufregung, eine wahre Nervenaufregung!

Jeanne: Wie, Sie entfernen sich von mir?

Der Commandeur (sich noch mehr entfernend): Nein, nein, im Gegentheil — ich.

Jeanne: Aber doch, Sie entfernen sich.

Der Commandeur: Was wünschen Sie aber, Cousine, von mir? Was wollten Sie mir sagen?

Jeanne: Ich will, daß Sie meine Hochzeit mit Herrn Montmarcy hindern.

Der Commandeur: Was fällt Ihnen ein?

Jeanne: Nur Sie vermögen es, meinem Vater, der Herzogin und meiner Großmutter die Spitze zu bieten.

Der Commandeur: Ich, großer Gott!

Jeanne: Nur Sie können ihnen Vernunft einreden und ihnen beweisen, daß Herr von Montmarcy meine Schwester und nicht mich heirathen muß.

Der Commandeur: Denken Sie aber, Cousine, an die Scenen des Zorns, der Wuth, — ich bin daran nicht gewöhnt!

Jeanne: Sie werden ihnen aber doch für Ihre kleine Jeanneton, die es will, Trotz bieten, Vetter!

Der Commandeur: Nein.

Jeanne: Die es wünscht.

Der Commandeur: Nein.

Jeanne (sich auf den Arm des Commandeurs lehnend): Die Sie darum bittet!

Der Commandeur: Nun, — ja, meinethalben! — Das ist wieder etwas Schönes! Ich habe nachgegeben!

Jeanne: Meine Großmutter kommt, ich lasse Sie mit ihr allein, beginnen Sie ihre Angriffe. — Auf Wiedersehen, Vetter, ich rechne auf Sie — auf Wiedersehen. (Ab.)

Der Commandeur: Die Marquise! O Jeanne! Jeanne! was für einen Auftrag hat sie mir gegeben! — Sie war aber so reizend, daß ich es nicht über mich bringen konnte, ihre Bitte ihr abzuschlagen. Nun, ich habe einmal mein Wort gegeben, und will mit der Marquise reden.

Dritter Auftritt.

Der Commandeur. Die Marquise. Germaine.

Die Marquise: Ich freue mich, Sie zu sehen, Commandeur, ich suchte Sie.

Der Commandeur (bei Seite): Auch sie? Heute scheine ich ein sehr gesuchter Artikel zu sein. (Laut.) Marquise.

Die Marquise: Ich brauche Sie als Unterhändler bei dem Herzog und der Herzogin.

Der Commandeur: Um was handelt es sich?

Die Marquise: Es betrifft Jeanne's Heirath.

Der Commandeur: Jeanne's Heirath? — Ich wollte eben mit Ihnen davon sprechen.

Die Marquise: Ich stehe Ihnen gleich zu Diensten, erst aber lassen Sie mich ausreden.

Der Commandeur (bei Seite): Gut, doch ich werde zu diesem Kapitel wieder zurückkehren.

Die Marquise: Diese Heirath bringt Jeanne Vermögen, bringt ihr Glück.

Der Commandeur: Vermögen, ja. — Was aber das Glück betrifft....

Die Marquise (mit einer gebietenden Handbewegung): Bringt ihr Glück.

Der Commandeur (sich verbeugend): Bringt ihr Glück, Frau Marquise.

Die Marquise: So ist es.

Der Commandeur: Obgleich ich nicht ganz sicher bin, ob sich die jungen Leutchen lieben.

Die Marquise: Wenn die Liebe nicht vor der Ehe kommt, kommt sie nachher.

Der Commandeur: Zuweilen kommt sie aber weder vorher noch nachher.

Die Marquise (mit Stolz): Sie wird kommen.

Der Commandeur: Wenn die Marquise es befiehlt, wird sie kommen, — sicherlich kommen.

Die Marquise: Der junge Mann hat ein großes Vermögen, meine Enkelin dagegen bringt ihm als Mitgift die Würde

eines Herzogs und Pairs; er also wird derjenige sein, der zu Dank verpflichtet ist. — Ich will, daß die Heirath ohne Verzug stattfinde. — Sagen Sie es in meinem Namen dem Herzog und der Herzogin.

Der Commandeur (bei Seite): Zum Teufel, es ist nicht gerade das, was ich zu thun beabsichtigte.

Die Marquise: Sagen Sie ihnen, ich hätte bisher ohne Murren die Verantwortlichkeit für das Glück meiner Großtochter getragen, ich sei jetzt aber alt und hätte nicht Zeit mehr zu warten. Gehen Sie, Neffe; ich kann mich doch auf Sie verlassen?

Der Commandeur: Auf — auf mich?

Die Marquise: Ich verlasse mich auf Sie.

Der Commandeur: Sehr wohl, Marquise — wenn Sie wüßten, wie pünktlich ich die Aufträge, die man mir gibt, ausrichte. (Er verbeugt sich und geht.)

Die Marquise: Gehen Sie! (Ihn zurückrufend.) Aber ja, Sie hatten mir Etwas zu sagen?

Der Commandeur: Nein! Es lohnt sich nicht mehr davon zu reden. Wir würden uns doch nicht verständigen.

Die Marquise: So gehen Sie, Neffe!

Der Commandeur: Ich gehe, Marquise! (Bei Seite.) Meine Cousine Jeanne wird mit mir sehr zufrieden sein! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Dieselben. Biasson.

Germaine: Da, Pathe, ist die gnädige Frau Marquise.

Die Marquise (setzt sich): Du hast mir etwas zu sagen, Biasson?

Biasson: Meiner Ansicht nach genügt es, wenn man mit Gott und seinem Gewissen in Frieden ist, sein Morgengebet

zu beten; auch ist denen nicht zu trauen, die ganze Stunden lang in der Kirche bleiben, wenn Niemand darin ist.

Die Marquise: Was bedeutet dies?

Biasson: Es bedeutet, daß die Herzogin die Kapelle noch nicht verlassen hat und sich schon seit drei Stunden dort befindet.

Germaine: Das wäre noch nicht genug, wenn sie Gott um Vergebung anflehen würde, unserer Verstorbenen Stelle eingenommen zu haben.

Biasson: Auch sage ich, daß des Nachts diejenigen, die sich nichts vorzuwerfen haben, schlafen, während die, welche aufbleiben, etwas Böses im Schilde führen; auch ist nur spät am Morgen das Licht in der Schlafstube der Herzogin verloschen und man konnte durch die Gardine sehen, daß sie ohne Unterbrechung schrieb.

Die Marquise: Sie schreibt ihre Bekenntnisse — ich würde theuer dafür zahlen, wenn ich sie sehen könnte.

Biasson: Das können Sie umsonst haben.

Germaine: Wie das, Pathe?

Biasson (leise zu Germaine): Die Fenster ihrer Schlafstube gehen in den Garten und bleiben ganze Abende hindurch offen, ich will sehen, Germaine, was zu machen ist.

Die Marquise: Was kümmert es mich übrigens, was dieses Weib denkt! Bald ist das Schicksal Jeanne's gesichert! Die Angelegenheit ist so weit vorgeschritten, daß Niemand mehr ihr Hindernisse in den Weg legen kann.

Biasson: Warum geht man aber nicht zu den Unsrigen und allen denen, die im Parc versammelt sind, und sagt ihnen, daß das gnädige Fräulein den jungen Nachbar heirathet.

Germaine: Das ist wahr, Alle würden es wissen, und es wäre unmöglich, die Sache rückgängig zu machen.

Die Marquise: Der Gedanke ist nicht übel.

Germaine: Da kommt die Herzogin.

Die Marquise: Schon gut.

Fünfter Auftritt.

Dieselben. Die Herzogin (tritt ein und begrüßt die Marquise).

Die Marquise: Wissen Sie, wohin ich jetzt gehe?

Die Herzogin (erstaunt): Wohin Sie gehen?

Die Marquise: Ich will für Sie um den Segen aller guten Leute, die im Parc versammelt sind, bitten.

Die Herzogin: Für mich?

Die Marquise (sanft): Ja, für Sie, da Sie es nicht zu hindern gesucht haben, als es galt, mein Kind mit der Würde unserer Familie zu schmücken; ich gehe, Herzogin, öffentlich die bevorstehende Heirath Jeanne's mit dem Herrn von Montmarcy zu verkünden.

Die Herzogin (lebhaft): Ihre Heirath! — Sie wollen verkünden —

Die Marquise (kalt): Des König's und unsern Willen! Auf Wiedersehen, Herzogin. (Die Herzogin verbeugt sich, und bleibt wie versteinert. Marquise ab.)

Biasson: Hast Du ihre Blässe bemerkt?

Germaine: Ja, wir müssen das Kind nicht aus den Augen lassen.

Biasson: Man wird schon darüber wachen. (Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Die Herzogin (allein): Sie will die Verlobung verkünden! — Was wird geschehen, wenn man hört, daß er nichts von dieser glänzenden Heirath wissen will, wenn man die Ursache erfährt, warum er eine hohe Stellung und sein Glück vielleicht opfert! — Was wird, großer Gott, geschehen? — Ach, warum

bin ich ihm auf meinem Lebenspfade begegnet? Was soll ich jetzt thun, was beginnen? Meine Lippen murmeln Gebete, ich schlage meine Augen zum Himmel empor, doch ist mein Herz so fern vom Beten! — Kämpfen, immer kämpfen! — Zum Kampfe jedoch bedarf der Mensch einen unbeugsamen Muth oder ist ihm eine Stütze nöthig, und ich bin allein, verlassen, wenn mein Herz überquillt, so habe ich zu Vertrauten nur diese Seiten, die ich in nie endenden schlaflosen Nächten geschrieben habe! Nur mir allein wage ich es zu beichten. (Der Herzog tritt ein.) Mein Mann!

Siebenter Auftritt.

Der Herzog und die Herzogin.

Die Herzogin (mit einiger Verlegenheit): Sie sind schon zurück, Herzog? Heute früh glaubte ich Ihre Pferde und Ihren Reitknecht am Perron gesehen zu haben.

Der Herzog: Ja, ich habe den Parc besucht, um Ihnen eine Freude zu bereiten.

Die Herzogin (kalt): Mir eine Freude?

Der Herzog: Der Parc und das Schloß sind sehr vernachläßigt, und machen einen traurigen Eindruck auf das Gemüth. Wir wollen dieses Alles verändern. In Kurzem wird eine ganze Armee von Arbeitern und Künstlern aus Paris herkommen, um unter der Leitung eines geschickten Architekten sofort Hand an's Werk zu legen, denn ich will, daß Alles, was Sie umgibt, Freude und Glück strahle.

Die Herzogin: Was sagen Sie? Ach ja, ich vergaß, daß Sie sich hier niederlassen wollen.

Der Herzog: Sie irren sich, Herzogin, diese Aenderungen geschehen nur für Sie allein.

Die Herzogin: Für mich? Was ist der Zweck?

Der Herzog: Der Zweck? Ich will mit Ihnen aufrichtig sein. Ich habe kein einziges Unrecht, das ich Ihnen

angethan habe, keinen einzigen meiner Fehler vergessen; das Recht der Gnade jedoch steht über dem der Gesetze; ich wende mich an Ihr Herz, von ihm will ich durch Aufmerksamkeit, Ergebenheit, durch Opfer selbst erlangen, daß es das Vergangene vergesse.

Die Herzogin: Herzog, das Vergeben hängt von unsern Willen ab, Gott allein jedoch gibt das Vergessen; ich verzeihe Ihnen, das ist Alles, was in meiner Macht steht zu thun.

Der Herzog: O sprechen Sie Ihr Urtheil nicht unwiderruflich aus; wir sind ja noch nicht alt genug, um dem Glücke ein ewiges Lebewohl zu sagen! Verstehen Sie mich, Henriette; ich flehe Sie nicht um die glühende Liebe der ersten Jahre unserer Ehe; ich habe sie nicht zu schätzen gewußt, und bin bestraft, hart bestraft worden; das ist nur recht und billig; über der ehelichen Liebe jedoch gibt es eine heiligere, ich kann sagen, göttlichere Liebe, das ist die Elternliebe. — O lassen Sie mir diese Liebe, auf daß unsere Herzen, die so lange getrennt schlugen, sich wieder nähern und in diesem reinen, heiligen Bunde vereinigen. Henriette, Sie werden mich unser Kind so innig lieben sehen, daß Sie dem Vater die Verirrungen des Gatten verzeihen werden.

Die Herzogin: Sie wollen, daß ich einen Schleier über die Vergangenheit werfe, und sprechen mir von Glück, das uns die Zukunft bringen soll; Sie sprechen, als ob ich nur einige Tage der Thränen und der Trauer verlebt hätte; es sind aber fünfzehn Jahr, daß ich leide! fünfzehn Jahr habe ich vergebens meine Arme sehnend zu Ihnen ausgestreckt. Wie oft habe ich Sie an den heiligen Segen, den wir am Hochaltar empfingen, erinnert; wie oft vergebens um eine Rückkehr zu den ersten Jahren unserer Ehe gefleht! Keine Stimme gab der meinigen Antwort, meine Thränen fanden nirgends Mitleid; ich blieb verlassen, allein — stets allein mit diesem lebendigen Geisterbilde, der Mutter Ihrer ersten Gattin, diesem

Todfeinde, dessen Blick mit unerbitterlichem Hasse mir unaufhörlich sagte: „Fremde, du hast den Platz meiner Tochter, die nicht mehr lebt, gestohlen, und dein Kind bestiehlt das Kind der Todten!" Es gab der Tage viele, wo mich der Muth verließ; ich rief Sie dann zu Hülfe und Sie kamen nicht; ich wollte Kraft in den Liebkosungen meines Kindes finden und Sie hatten mir es geraubt! Jetzt kehren Sie zurück, die Hülfe aber kommt zu spät; Sie geben mir mein Kind wieder; mein Herz aber ist in der Einsamkeit zusammengeschrumpft, und meine Augen haben so viel geweint, daß sie mein Kind kaum noch erkennen.

Der Herzog: Henriette, Ihre Vorwürfe können nichts zu den Vorwürfen, die ich mir selbst mache, hinzufügen; ja, ich hatte meinen häuslichen Heerd vergessen und darf mich nicht wundern, wenn ich ihn bei meiner Rückkehr verödet finde; ja, ich trage viele Schuld, und Sie sehen mich reuig vor sich, im Voraus bereit, mich jeder Sühne zu unterwerfen. Lassen Sie mir aber die Hoffnung, daß ich nicht unwiderruflich verurtheilt bin.

Die Herzogin: Ich hatte sechzehn Jahre, als ich Ihre Frau wurde. Können mir jemals diese sechzehn Jahre zurückgegeben werden?

Der Herzog (schmerzlich): Herzogin! (Er sieht Blanche eineintreten und sagt leise zur Herzogin.) Blicken Sie hin, Henriette! das sind Ihre sechzehn Jahre. Gott gibt sie Ihnen in Ihrer Tochter zurück. In ihren Kindern erstehen die Mütter wieder und fühlen sich, wie auf's Neue geboren.

Achter Auftritt.

Dieselben. Blanche.

Blanche: Mutter —

Der Herzog: Komm, Blanche! (Ihr die Herzogin zeigend.) Liebe Sie recht, meine Tochter, Ihr Herz hat lange gelitten,

weil wir Beide fern von ihr lebten; suche ihr Alles, was sie verloren hat, wiederzugeben; — suche die Vergangenheit aus ihrem Gedächtniß zu verbannen. (Bei Seite.) Immer kalt, immer ruhig! Wehe! in ihrem Herzen ist nichts für den Vater, nichts für die Tochter geblieben. (Er entfernt sich. Blanche verfolgt ihn erstaunt mit den Augen. Die Herzogin, welche unbeweglich gestanden hatte, sinkt erschöpft in einen Lehnstuhl.)

Neunter Auftritt.

Die Herzogin. Blanche.

Blanche (kniet neben ihre Mutter und küßt ihr die Hände): Mutter, Du bist unglücklich.

Die Herzogin: Ich? Nein. — Warum denkst Du das, Blanche?

Blanche: O suche nicht deine Thränen zurückzuhalten, weil ich da bin. Wen soll ich denn zur Vertrauten meiner Leiden nehmen, wenn ich für Dich eine Fremde bin?

Die Herzogin: Deiner Leiden! (Sieht sie aufmerksam an.) Ja, Du leidest — Du hast geweint! Komm, mein Kind, sprich, sage mir, was Du hast.

Blanche: Ich wage es nicht, Mutter.

Die Herzogin: Du wagst es nicht, mir, Deiner Mutter es zu sagen! Du mußt mir Alles sagen. — Ich will nicht, daß Du unglücklich seist, hörst Du! — Auch dieser Schlag noch! Auch sie! Mein Kind, mein heißgeliebtes Kind. Ja, jetzt, da ich sie leiden sehe, fühle ich, wie sehr ich sie liebe. Und ich zweifelte an ihrer Liebe! Ich sagte, daß mein Auge sie kaum erkenne! Ich war rasend! Es ist nicht mit den Augen, mit den Herzen ist es, daß eine Mutter ihr Kind wiedererkennt.

Blanche: O, wie gut Du doch bist! (Sie umarmt sie.) Ach, wenn Du wüßtest, wenn ich es wagen könnte, Dir zu entdecken. (Sie verbirgt ihren Kopf an ihrem Busen.).

Die Herzogin (hebt ihr den Kopf auf und betrachtet sie): Blanche! Blanche! Du liebst.

Blanche (schüchtern und halblaut): Ja.

Die Herzogin: Und Du fürchtest Dich, es mir zu gestehen, armes Kind! Warte, mein Kind, (Sie legt ihren Kopf auf ihr Herz.) Komm her, jetzt wirst Du doch sprechen, nicht wahr?

Blanche: Ich glaube, ja, Mutter.

Die Herzogin: Uebrigens, ich will Dir beistehen; Du hattest im Kloster eine Freundin, nicht wahr?

Blanche: Ja.

Die Herzogin: Und diese Freundin hatte einen Verwandten, einen Vetter — einen Bruder?

Blanche: Einen Bruder! Ja. Ach! wie Du doch erräthst!

Die Herzogin: Er kam oft, seine Schwester zu sehen?

Blanche: Sehr oft.

Die Herzogin: Und Du begleitetest Deine Freundin in das Sprechzimmer?

Blanche: Jedes Mal.

Die Herzogin: Es ist ein junger, liebenswürdiger, hübscher Mann?

Blanche: Ein reizender junger Mann. — Wie Du aber gut erräthst, Mutter!

Die Herzogin: Und Du denkst, daß er Dich liebt?

Blanche: Ich bin dessen gewiß.

Die Herzogin: Ist er aus guter Familie? Wie heißt er?

Blanche: Du kennst ihn.

Die Herzogin: Desto besser! Nenne mir seinen Namen.

Blanche: Er ist hier —

Die Herzogin: Hier?

Blanche: Es ist Gaston von Montmarcy.

Die Herzogin (mit einem Schrei der Verzweiflung): Herr von Montmarcy!

Blanche: Er selbst.

Die Herzogin: Gaston von Montmarcy! Das ist unmöglich! Du träumst! Du hast das Fieber! Blanche! Im Namen des Himmels, sage mir die Wahrheit!

Blanche (zitternd): Ich habe sie Dir gesagt.

Die Herzogin: Ich wiederhole Dir aber, daß es unmöglich ist! Gaston kann Dich nicht lieben, er liebt Dich nicht, wird Dich niemals lieben.

Blanche: Und ich schwöre Dir, Mutter, daß ich vom Gegentheil überzeugt bin.

Die Herzogin: Vom Gegentheil überzeugt! — Er hat Dir also seine Liebe gestanden!

Blanche: Ja.

Die Herzogin: Nun, das war früher, vor langer Zeit; denn er hat Paris seit drei Monaten verlassen, seit drei Monaten lebt er hier.

Blanche: Ja, es sind drei Monate.

Die Herzogin: Ach! armes Kind! — Er sprach Dir einst von Liebe! — doch seitdem hat sich Dein Bild aus seinem Gedächtniß verwischt; die Erinnerung an Dich ist aus seinem Herzen verschwunden.

Blanche: O, Du urtheilst schlecht von ihm, Gaston ist ein ehrlicher Mann; seit drei Monaten hat er täglich seiner Schwester geschrieben, und alle seine Briefe sprachen von mir.

Die Herzogin: Wie, als er hier, in meiner Nähe war?

Blanche: O klage ihn nicht an, ich allein trage die Schuld, — ich habe ihm gerathen, sich einige Zeit auf seinem Schlosse, in Eurer Nähe aufzuhalten.

Die Herzogin (wie niedergeschmettert): Also Du bist es — Du hast ihm —

Blanche: Du weißt es, er ist nicht von altem Adel, er wagte es nicht an eine Verbindung mit unserer Familie zu

denken, so habe ich ihm denn eines Tages gesagt: „Beruhigen Sie sich, — Gott hat mir zur Mutter einen Engel der Güte gegeben; — wenn ich mich verheirathe, wird sie nur das Glück ihres Kindes im Auge haben; machen Sie ihre Bekanntschaft, suchen Sie ihre Zuneigung, ihre Achtung zu gewinnen und sie wird uns schützen."

Die Herzogin (bei Seite): O Gott! großer Gott —

Blanche: „Wenn sie erfährt, daß mein Glück von meiner Verbindung mit Ihnen abhängt, wird sie weder Mühe, noch Opfer schonen, um diese Verbindung zu sichern! O! die Welt hat keine zweite Mutter, wie die meinige, aufzuweisen! Sie werden es sehen!"

Die Herzogin (bei Seite): Jedes ihrer Worte brennt mich wie Höllenglut, macht mich wahnsinnig!

Blanche (fährt fort): „Sie werden, sagte ich ihm, von ihrem Geiste entzückt sein, am Tage aber, wo Sie in ihr Herz werden schauen können, werden Sie eine Heilige vor sich sehen; seien Sie aber aufmerksam, Andere verbergen nicht mit so vieler Mühe ihre Fehler, als meine Mutter ihre Tugenden. Ich allein kenne sie, darum liebe ich sie auch über Alles."

Die Herzogin: O schweige, Blanche! habe Erbarmen, schweige — (Sie sinkt auf eine Fußbank knieend nieder, Blanche kniet neben ihr und fährt fort.)

Blanche: Er hat mir später gestanden, daß ich Recht hatte. Er hat mir sogar vorgeworfen, ihm nicht genug gesagt zu haben. Mutter, ich werde Dir den Brief zeigen, den er mir schrieb, als er das Glück hatte, Dir das Leben zu retten. Das ist der schönste von allen. Und Du willst nicht, daß ich ihn liebe, ihn, der mir meine Mutter erhalten hat! Nein, das ist unmöglich! Ich liebe ihn grenzenlos.

Die Herzogin (kaum hörbar): Also, als er sich in unserer Gegend niederließ...

Blanche: War es, um in der Nähe meiner Mutter zu sein.

Die Herzogin: Und die Sorgfalt, die Aufmerksamkeit, mit welchen er mich umgab?

Blanche: Sollten ihm das Herz meiner Mutter gewinnen...

Die Herzogin: Und als er so überglücklich war, verwundet worden zu sein, indem er mich rettete — war es, — weil er wußte, daß ich Deine Mutter sei...

Blanche: Ja!

Die Herzogin (bei Seite): O ich Thörin! Arme, rasende Thörin! — (Sie schluchzt und verbirgt ihr Gesicht in ihren Händen.)

Blanche: Du weinst! Ich habe also Schweres verbrochen!

Die Herzogin: Du, mein armes Kind! (Steht auf.) Es ist vorbei, es ist nichts — es ist vorbei, Blanche.

Blanche: Mutter!

Die Herzogin: Komm, küße mich! küße mich recht herzlich! Jetzt bin ich wieder stark! Ich bin Mutter. — Du liebst ihn also, Blanche, nicht wahr?

Blanche; Ja, Mutter.

Die Herzogin: Und wenn man Euch würde trennen wollen?

Blanche: So würde ich sterben.

Die Herzogin: Ja, armes Kind, Dir würde die Kraft zum Kampfe fehlen! Die Verzweiflung würde Dich tödten! — Und ich sollte Dich nicht retten?

Blanche: Gute Mutter!

Die Herzogin: Gute Mutter! Weißt Du, ob ich gut bin? Bin ich es, weil ich einst so fröhlich das Glück genoß, welches mir Deine Kindheit bot; oder weil mein Herz sich fröhlich erschloß, wenn Du Deine kleinen Arme mir entgegenstrecktest, wenn Du

mir lächeltest, mich liebkostest? — Bis jetzt aber habe ich noch nichts für Dich gethan — ich habe Dir nichts für das, was mir Deine Liebe bot, gegeben. Jetzt gilt es, eine gute Mutter zu sein! Und ich werde sie sein! Ja, ich werde kühn meine Pflicht erfüllen und ich fühle mich stolz durch diesen Entschluß, Dir Dein Glück zu sichern. Der Schleier, der meine Augen umflorte, ist jetzt zerrissen, jetzt kann ich besser in meinem Herzen lesen! Ja, ich muß es geahnet haben, daß Gott Gaston und Blanche für einander bestimmte! Es war ein Sohn, den ich in Gaston liebte, und Du, mein Kind, Du versöhnst mich mit mir selbst, durch Dich kann mein Haupt sich wieder stolz erheben und ich darf mir sagen, daß ich glücklich sei; Blanche, küsse mich noch einmal, mein Kind! (Blanche liegt in den Armen der Herzogin, der Herzog nnd der Commandeur erscheinen im Hintergrunde.)

Zehnter Auftritt.

Dieselben. Der Herzog. Der Commandeur.

Der Herzog (betrachtet die Gruppe seiner Frau und seiner Tochter, leis zum Commandeur): Das Kind ist glücklicher, als ihr Vater.

Der Commandeur: Muth, und besonders keine Rührung!

Der Herzog: Ich komme, um von Ihnen Abschied zu nehmen, Herzogin.

Blanche: Abschied?!

Die Herzogin: Sie werden nicht abreisen, Herzog.

Blanche: So ist es recht.

Der Herzog: Wie das?

Die Herzogin: Sie werden nicht abreisen, Herzog. Denn jetzt bitte ich Sie, das Vergangene zu vergessen.

Der Herzog (leis): Sie hat meinen Prozeß gewonnen. (Laut.) Blanche, Du bist die gute Fee unserer Familie.

Blanche: Ich?

Die Herzogin: Sie haben Recht, Herzog, wir beide verdanken ihr sehr viel, und darum werden Sie mir beistehen, ihr Glück zu sichern.

Der Herzog: Ihr Glück! Sagen Sie, was geschehen soll, und bei dem Worte eines Edelmannes verspreche ich Alles, was in meiner Macht steht, zu thun.

Die Herzogin: Herzog....

Blanche (erblickt die Marquise und Jeanne, und sagt leis): Mutter, die Marquise.

Eilfter Auftritt.

Dieselben. Die Marquise. Jeanne.

Die Herzogin: Sie sei willkommen, ich habe etwas Wichtiges zu sagen, und es ist schicklich, daß es in Gegenwart der Frau Marquise geschehe.

Die Marquise: Etwas zu sagen?

Der Commandeur (leis): Etwas — Wichtiges zu sagen! — so! — mir scheint ein Gewitter im Anzug zu sein.

Jeanne (leis zum Commandeur): Sie werden uns beistehen!

Der Commandeur: Freilich, das wollte ich auch thun.

Der Herzog: Jetzt, Herzogin, haben Sie die Güte zu sprechen.

Die Marquise: Ja! Wovon handelt es sich denn?

Die Herzogin: Sie werden es gleich erfahren. Commandeur!

Der Commandeur: Herzogin?

Die Herzogin: Ich bitte, lassen Sie Herrn von Montmarcy rufen.

Der Commandeur: Gleich, gleich, Herzogin, gleich. (Für sich.) Mir fällt ein Stein vom Herzen!

Jeanne (leis): Sie werden aber wiederkommen?

Der Commandeur: Aber —

Jeanne (leis): Sie kommen gleich zurück, ich will es.

Der Commandeur: Das war ja meine Absicht. (Ab.)

Die Marquise: Nun, Herzogin, wir warten.

Die Herzogin: Sie sollen es gleich hören, Marquise; es ist eine Heirath zwischen Jeanne und Herrn von Montmarcy verabredet worden.

Die Marquise: Sagen Sie lieber — ist von Seiner Majestät dem Könige befohlen worden.

Die Herzogin: Jeanne aber liebt den Herrn von Montmarcy nicht.

Die Marquise (spöttisch): In der That?

Die Herzogin: Ist es wahr, Jeanne?

Jeanne: O ja, wahr, vollkommen wahr, Herzogin.

Die Marquise: Weiter.

Jeanne: So reizend, so schön auch Jeanne ist, so liebt Herr von Montmarcy sie doch nicht.

Die Marquise: Sind die Liebesehen stets die glücklichsten? Wir beide, Sie, Herzogin, und ich, kennen deren einige, die recht geeignet sind, den Geschmack an solchen Ehen zu verleiden. Ist das nicht auch Ihre Ansicht, Herzog? Sprechen Sie!

Der Herzog: Um zu sprechen, muß ich mehr wissen, als ich bisher weiß.

Die Marquise: So!

Die Herzogin: Bedenken Sie, Marquise, daß diese Heirath Jeanne unglücklich machen würde.

Die Marquise (stolz): Wie kommt es, daß Sie so sehr um das Glück meiner Enkelin besorgt sind?

Die Herzogin (den Kopf erhebend): Nun, es ist — weil Herr von....

Zwölfter Auftritt.

Dieselben. Der Commandeur. Gaston. Biassou und Germaine.

Der Commandeur: Ich bringe Ihnen Herrn Gaston.

Gaston (sich verbeugend): Sie haben, Herzogin, geruht, mich rufen zu lassen?

Die Marquise: Sie sagten also, Herzogin!

Die Herzogin: Ich sagte, daß die Heirath zwischen Jeanne und Herrn von Montmarcy unmöglich sei.

Alle: Unmöglich!

Jeanne: Vortrefflich!

Die Marquise: Doch nicht, weil die jungen Leute sich noch nicht lieben?

Die Herzogin (mit gerührter Stimme): Nein, aber weil Herr von Montmarcy eine Andere liebt, und von ihr geliebt wird.

Die Marquise (spöttisch): Und könnten Sie mir diese Andere nennen?

Die Herzogin: Es ist meine Tochter.

Der Herzog: Blanche?

Der Commandeur (leise zu ihm): Ich wollte es Dir eben sagen.

Die Herzogin: Antworten Sie, Herr von Montmarcy. Ist es wahr, daß Sie Blanche lieben?

Gaston: Es ist wahr, und ich kann es desto kühner sagen, weil ich weiß, daß Fräulein Jeanne eine Heirath zwischen ihr und mir für ein Unglück halten würde.

Jeanne: Für ein großes Unglück, Herr Gaston.

Die Marquise: Still! (Biassou und Germaine erscheinen hinter einem Gebüsche.)

Germaine: Was geht denn hier vor?

Die Marquise: So, jetzt verstehe ich diese uneigennützige Besorgniß um das Glück meiner Großtochter. Herzog, man will Ihre älteste Tochter zu Gunsten der jüngeren berauben.

Der Herzog: Was sagen Sie?

Die Herzogin: Ach, Marquise!

Die Marquise: Herr von Montmarcy, wird Ihr Vater, wenn Sie ein Glied der Familie des Herzogs werden, nicht als Ersatz des ungeheueren Vermögens, das er Ihnen mitgibt, fordern, daß Ihre Gattin Ihnen die Herzogswürde und die Pairschaft, welche der König auf eine der Töchter des Herzogs zu übertragen geruht, als Mitgift bringe?

Gaston: Leider glaube ich, daß mein Vater dies fordern wird.

Die Marquise (zum Herzog): Beabsichtigt man also nicht Jeanne's Ruin, den Ruin dieses Kindes, das keine Mutter mehr hat, um es zu schützen?

Der Herzog: Marquise, jedes Ihrer Worte ist eine Beleidigung für mich, ebenso wie für die Herzogin. Wenn Sie auch ihre Uneigennützigkeit und den Adel ihres Herzens nicht anerkennen wollen, so bin ich ja da. Und habe ich nicht dasselbe Herz für meine beiden Töchter?

Die Marquise: Was entscheiden Sie also, Herzog!

Der Herzog: Der König will, daß eine reiche Heirath unserem Hause seinen alten Glanz wiedergebe und erlaubt zu diesem Zwecke, daß eine meiner Töchter ihrem Gatten die Würde, die sonst mit mir ersterben würde, als Mitgift bringe. Nun denn, mag der Glanz unseres Hauses erlöschen, wenn ich dafür mit dem Glücke unserer Kinder zahlen müßte.

Die Marquise (zornig): Herzog!

Der Herzog: Sie werden doch von mir nicht verlangen, daß ich eine meiner Töchter der andern opfere? Ihr schonungsloser Stolz will sie beide zum Opfer bringen und das werde ich nicht zulassen.

Die Marquise: Herzog!

Der Herzog: Das werde ich nicht zulassen, Marquise. Meine Tochter, im Namen Deiner Mutter, die nicht mehr lebt, frage ich: entsagst Du freiwillig, ohne es später zu bereuen, der Hand des Herrn von Montmarcy?

Jeanne: Ich werde niemals diesen Schritt bereuen.

Der Herzog: Wirst auch niemals bedauern, die Würde, die Dein Gatte erhalten hätte, geopfert zu haben?

Jeanne: Was ist mir eine Würde, wenn ihr Preis das Unglück Blanche's wäre? Dieses Unglück würde der Tod von uns beiden sein.

Der Herzog: Nun denn, jetzt kann ich meinen Entschluß verkünden.

Die Herzogin: Sprechen Sie, Herzog, sprechen Sie!

Die Marquise (zornig): Erwägen Sie, Herzog, genau das, was Sie sagen werden!

Der Herzog: Morgen wird Herr von Montmarcy nach Paris reisen, um den König um die Einwilligung zu seiner Verbindung mit meiner Tochter Blanche zu ersuchen.

Die Marquise: Ach!

Blanche: Vater!

Die Marquise (außer sich): Seine — seine Verbindung. — Also sie — meine Großtochter — beraubt, bestohlen, und ich habe diesen Tag erleben müssen, um Zeuge zu sein von — nein, nein, ich, ich — (Sinkt auf einen Lehnstuhl.) Ach! ich sterbe! ich sterbe!

Der Herzog: Hülfe! Hülfe! Schnell.

Biassou: Haben sie die Marquise getödtet?

Jeanne: Großmutter!

Die Herzogin (eilt zu ihr): Marquise!

Der Commandeur: Lassen Sie sie, sie athmet freier, sie kommt wieder zu sich.

Blanche: Ja, sie öffnet die Augen! (Die Marquise betrachtet sie wild. Blanche kniet neben ihr nieder.) Ach, warum muß ich die Schuld dieses Unglücks sein. O, verzeihen Sie mir!

Jeanne: Verzeihe uns, Großmutter, sage uns, daß Du uns verzeihst.

Blanche: Oder reichen Sie uns die Hand, zum Zeichen, daß Sie uns vergeben.

Die Marquise: Meine Hand — Euch? (Sie schüttelt mit dem Kopfe.)

Jeanne (flehend): Großmutter!

Die Marquise: Ich kann nicht! (Mit gebrochener Stimme.) Ich kann nicht!

Alle: Wie?

Die Herzogin: Was sagt sie?

Der Commandeur (nimmt eine ihrer Hände, die er wieder fallen läßt): Frau Marquise!

Der Herzog: Nun!

Der Commandeur (leise): Der Körper ist gelähmt.

Der Herzog: Sie stirbt?

Der Commandeur: Nein, das nicht. Doch ist sie zur Unbeweglichkeit verurtheilt.

Germaine: Jetzt bleiben wir allein, um die Waise zu schützen!

Biasson: Geschehe, was da wolle, die Hochzeit findet nicht statt!

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erstes Bild.

Ein großes, im alterthümlichen Geschmack möblirtes Gemach. Im Hintergrunde eine große Glasthüre, die in den Parc führt. Rechts, ein Himmelbett mit gewundenen Colonnen. — Im Vordergrunde, links, ein mit Papieren und Fläschchen beladener Tisch. Die Marquise sitzt unbeweglich auf einen Lehnstuhl. Germaine stützt sich auf die Rücklehne des Sessels. Indem der Vorhang aufgeht, sieht man Biasson durch eine kleine, links im Hintergrunde befindliche Thüre eintreten.

Erster Auftritt.

Die Marquise. Germaine. Biasson.

Germaine: Was bringt Ihr, Pathe?

Biasson: Dies kommt vom Bergesgipfel; die Kräuter, die ich suchte, sind nicht überall zu finden.

Germaine: Seid Ihr von ihrer Heilkraft überzeugt?

Biasson: Heilkraft besitzt keines dieser Kräuter, wenn es allein ist; sind sie aber untereinander gemischt und vereint, dann ist es ein anderes Ding. Man muß sie in kleine Büschel binden, und an den Füßen der Bettstelle aufhängen. Je kränker Jemand ist, desto schneller vertrocknen die Kräuter; sie saugen in sich die Krankheit ein, und ersterben, während der Kranke neues Leben erhält, wieder aufblüht und ihm die Gesundheit auf's Neue lacht.

Germaine: Ach! Könntet Ihr der gnädigen Frau Marquise den Gebrauch der Arme und Füße wiedergeben, so würdet Ihr, Pathe, von Allen reichlich belohnt werden.

Biassou: Ich mag keine Belohnung, das einzige, was ich wünsche, ist das Wohl unserer Herrin. Was die Andern betrifft, den Herzog und die ganze Sippschaft, so kennt mein Herz nur Haß für sie.

Die Marquise: Biassou!

Biassou: Ja, tiefen Haß. Gott ist mein Zeuge, daß ich keinem Würmchen etwas zu Leide thun möchte, Frau Marquise; denen aber, die unser gnädiges Fräulein beraubt haben, rufe ich einen dreifachen Fluch auf's Haupt! — Fluch ihm und der Fremden, einen unversöhnlichen Fluch ihrem Kinde und der Wille des Himmels geschehe!

Die Marquise: Nicht uns liegt es ob, die Bösen zu strafen. Der Himmel wird dafür besser sorgen, als wir.

Germaine: Jede böse That trägt ihre Früchte. Die Tochter ist nicht mehr so frisch und roth, als sie früher war.

Biassou (lacht): Ha, ha, ha! Das ist wahr. Ich habe ihr im Weidengebüsch begegnet! Sie sah so kränklich und blaß aus! Die frühere Kraft hat sie nicht mehr. (Leis.) Es gelingt, es gelingt!

Germaine (leis): Hat es schon gewirkt, Pathe?

Biassou (leis): Kann wohl sein, mein Töchterlein.

Die Marquise: Wer weiß, ob sich diese Leute nicht vielleicht für unschuldig halten?

Biassou: Verzeihen Sie, Frau Marquise. Das gnädige Fräulein stimmt mit in ihr Lied ein. Sie entschließt sich, ihrem Vermögen zu entsagen! Man muß sie behext haben! Ja, sie haben sie behext!

Germaine: Freilich, behext! Das versteht mein Pathe!

Die Marquise: Alle Eure Hexereien sind Narrheit! Man hat das Herz Jeanne's zu gewinnen gewußt. Sie hat die Entsagung nicht verweigern können, und beharrt jetzt muthig bei ihrem Entschlusse, wie es einem Mädchen aus ihrem Stande geziemt. Uebrigens, was geschehen ist, ist geschehen, wir wollen also davon nicht weiter reden.

Biassou: Tausendmal um Vergebung, Frau Marquise, ich bin nicht so geduldig wie Sie; wir Bauern zahlen Böses mit Bösem; die Frau Marquise muß den Schlüssel zu allen diesen Intriguen in Händen haben, und ehe noch der Morgenhahn kräht, will ich Ihr das, was die Herzogin des Nachts schreibt, bringen.

Die Marquise: Ihre Bekenntnisse! — das ist unnöthig, Biassou.

Biassou: O, doch nicht!

Die Marquise: Wozu brauche ich zu wissen, was dieses Weib denkt? Ich will es lieber vergessen! Germaine öffne mir das Buch! (Germaine legt auf den Lesepult ein großes altes Buch.)

Germaine: Hier ist es, gnädige Frau.

Biassou (leis zu Germaine): Vergessen! auch sie scheint verändert zu sein, auch sie! Man möchte glauben, daß sie mit jenen Leuten Hand in Hand geht, und das Fräulein verstoßen hat. — Wenn sie keinen Haß mehr im Herzen trägt, großer Gott, auf wen kann man dann noch bauen?

Germaine (leis): Seit ihrer Krankheit ist noch keine Klage ihren Lippen entschlüpft.

Biassou (leis): Dann müssen wir uns auf uns allein verlassen — und ich meinestheils werde keine Schonung für die Tochter der Fremden kennen. Hast Du das, was ich Dir befohlen habe, bereitet?

Germaine: Ja, aber es hat mir nicht wenig Mühe gekostet.

Biassou (leis): Heute Abend wirst Du es mir bringen.

Germaine: Schon recht, Pathe.

Biassou: Du haßest die Tochter der Fremden doch, nicht wahr?

Germaine: Mit meiner ganzen Seele, Pathe.

Biassou: Wirst ihr nie verzeihen?

Germaine: Nie, Pathe.

Biassou: Das ist recht, Du bist ein braves Mädchen, komm, daß ich Dich küsse, mein Kind. (Küßt ihr die Stirn.)

Zweiter Auftritt.

Dieselben. Der Commandeur.

Der Commandeur: Wird die Frau Marquise mich wohl empfangen wollen?

Germaine: Der Herr Commandeur.

Biassou: Der Mörder meines armen Goliath.

Die Marquise: Sind Sie es, Commandeur?

Der Commandeur: Ja, ich komme, mich nach Ihrer Gesundheit zu erkundigen, theure Tante.

Die Marquise: Wohl als Arzt?

Der Commandeur: Nun — ja, theure Tante.

Die Marquise: Dann ist es eine vergebliche Mühe.

Der Commandeur: Was wollen Sie damit sagen?

Die Marquise: Sie wissen sehr wohl, daß die Lähmung, die jetzt meine Arme und Füße gefesselt hält, bald bis zum Herzen oder Gehirn dringen wird, und dagegen vermögen Sie nichts.

Der Commandeur: Vor einiger Zeit glaubte ich Sie fast geheilt zu haben.

Die Marquise: Mich?

Der Commandeur: Ja, Marquise, es gibt einige, wenig bekannte Mittel.

Die Marquise: Geheime Mittel, — ähnlich denen des guten Biassou.

Biassou: Was die meinigen betrifft, Frau Marquise, so würde ich sie nicht gegen die aller Aerzte der ganzen Welt eintauschen.

Der Commandeur (lachend): Sehen Sie, Tante!

Biassou: Freilich nicht — obgleich Sie der Frau Marquise Recepte verschreiben! Weg mit allen diesen Decocten und Arzneien, die Sie ihr zu trinken geben, als ob das Uebel im Magen läge! — Ich, im Gegentheil, will sie mit den Kräutern, die der liebe Herrgott geschaffen hat, heilen.

Der Commandeur (lachend): Kräuter, die der liebe Herrgott geschaffen hat, und wahrscheinlich auch sympathetische Worte?

Biassou: Sie, freilich, glauben nicht an unseres lieben Herrgott's Kräutern.

Der Commandeur: Wie man's nimmt.

Biassou: Sie glauben auch nicht an Worte?

Der Commandeur: Sympathetische Worte? Freilich, an diese glaube ich nicht, mein braver Biassou.

Biassou: Nun, mit Verlaub, Herr Commandeur, wenn Sie sagen, daß Worte nicht heilen können, dann haben Sie keine Religion.

Der Commandeur: Wirklich!

Biassou: Sie haben keine Religion, und der beste Beweis davon ist der Mord des armen Goliath.

Der Commandeur: Also Dir gehörte —

Biassou: Das arme, unschuldige Thier —

Der Commandeur: Das mich zerfleischen wollte.

Biasson: Sie hatten kein Mitleid mit ihm; Sie haben ihn getödtet wie einen —

Der Commandeur: Hund, das ist wahr.

Biasson: Das war eine schlechte That, Herr Commandeur.

Die Marquise: Biasson!

Der Commandeur: Lassen Sie ihn, lassen Sie ihn, Tante; er macht mir Spaß.

Die Marquise: Biasson, gehe jetzt, und Du auch, Germaine.

Germaine: Wir gehen, Frau Marquise!

Biasson: Wir gehen, doch bald wird man sehen, was der Vater Biasson ebenso zum Wohle wie zum Verderben der Menschen vermag. (Germaine und Biasson sind im Begriffe, sich zu entfernen, doch bleiben sie stehen, da sie Jeanne und Blanche eintreten sehen.)

Dritter Auftritt.

Dieselben. Jeanne und Blanche.

Die Marquise: Wer ist da?

Jeanne: Wir, Großmutter.

Die Marquise: Jeanne?

Jeanne: Und meine Schwester.

Die Marquise: Deine — deine Schwester!

Blanche: Ich bringe Ihnen Blumen, Frau Marquise.

Biasson (leis zu Germaine): Sieh nur, wie Sie verändert ist!

Die Marquise: Sie haben sie zu früh gepflückt, mein Fräulein.

Blanche: Wie das, Marquise?

Die Marquise: Einige Tage später, und Sie hätten sie auf ein Grab niederlegen können.

Jeanne: Was sagst Du?!

Blanche: Auf — auf — ein Grab! (Die Hand auf ihr Herz krampfhaft drückend.) O, wenn Sie nur wüßten, wie wehe Sie mir mit diesen Worten gethan haben!

Jeanne: Was hast Du, Schwester?

Der Commandeur: In der That, diese Bläße! Man möchte glauben, daß Sie nur mit Mühe stehen können!

Jeanne: Blanche! (Sie hält sie in ihren Armen.)

Biassou (leis und auf Blanche zeigend): Des Schicksals Finger hat sie berührt; es wirkt! (Beide ab.)

Der Commandeur: Sagen Sie uns doch, Cousine, was Ihnen fehlt.

Blanche: Es ist nichts; verzeihen Sie, daß ich Ihnen Unruhe eingeflößt habe; aber seit einigen Tagen geht mit mir etwas vor, — das ich mir nicht erklären kann. Mein Herz ist traurig und niedergeschlagen, als ahne es Unglück — ich fühle in meiner Brust sonderbare Zuckungen, die mich erschüttern, als seien sie Vorboten großer Leiden; zuweilen gerinnt plötzlich das Blut in meinen Adern; mein Herz hört auf zu schlagen, ein Nebel umflort meine Augen, ich kann nichts mehr denken und bin während einer Sekunde todt.

Alle: Todt!

Der Commandeur: Das ist in der That sonderbar!

Blanche: O, sprechen Sie davon nichts in Gegenwart meiner Mutter, ich verberge sorgfältig meinen Zustand vor ihr, wie ich ihn vor Allen verborgen hätte, wenn die Worte der Marquise, der Gedanke an Blumen, die ein Grab schmücken sollen, in mir nicht eine finstere Ahnung wachgerufen, und mich nicht so schmerzlich erschüttert hätten, daß ich es noch jetzt in meinem Herzen fühle.

Die Marquise: Sie irren sich, mein Kind, ich sprach von meinem Grabe und nicht von dem Ihrigen; fürchten Sie nichts, Sie sind zu glücklich und zu jung, um zu sterben.

Der Commandeur: Freilich, die Marquise hat Recht, Sie haben ja kaum sechzehn Jahr! Uebrigens bin ich der Ueberzeugung, daß nur diejenigen sterben, die sterben wollen.

Blanche (lächelnd): Nur diejenigen, welche sterben wollen?

Der Commandeur: Ja wohl; nur geschieht es zuweilen, daß man krank, recht krank ist, und nicht mehr Kraft zum Wollen hat; dann, freilich —

Jeanne: Genug, ich will nicht, daß man länger von diesen häßlichen Dingen spricht. Damit Du aber keine so finstere Gedanken mit Dir herumträgst, will ich bis zur Rückkehr Deines Bräutigams nicht mehr von Deiner Seite weichen. Ist er einmal wieder da, wirst Du nicht mehr meiner bedürfen, um fröhlich zu sein.

Die Marquise: Ist denn der Herr von Montmarcy abgereist?

Jeanne: Ja, mein Vater hat ihm Briefe mitgegeben.

Die Marquise: Schon gut, schon gut — ich weiß, er ist zum König gereist, um ihn zu bitten, die Urkunde, durch welche Du Deinen Rechten der Erstgeburt entsagst, zu bestätigen.

Jeanne (vorwurfsvoll): Großmutter!

Die Marquise: Ist man denn anderer Meinung geworden? Handelt es sich denn nicht darum?

Blanche: Sie haben Recht, Frau Marquise, die großmüthige Entsagung Jeanne's ruft Herrn von Montmarcy nach Versailles, und ist zugleich ein Grund, daß meine Mutter Sie um einige Augenblicke Gehör bittet.

Die Marquise (zornig den Kopf erhebend): Sie! — mich sehen! — nein, nein — ich will nicht.

Jeanne (die Hände faltend): Großmutter!

Die Marquise (wirft ihr einen beruhigenden Blick zu): Ich werde — sie — später sehen.

Jeanne (zärtlich): Bald? — Nicht wahr, bald?

Die Marquise (den Blick nicht von ihr wendend): Bald — nun — ja — bald.

Jeanne: Gleich! Ja, gleich. (Die Marquise schüttelt den Kopf.) Gleich! Ich werde Dich so lieb haben!

Die Marquise (zu Jeanne): Nun, meinethalben! — Ich stehe der Herzogin zu Diensten, das heißt Dir, Du böses Mädchen.

Blanche: Ich danke, Marquise, und gehe, es meiner Mutter zu sagen. (Sie eilt fort, doch plötzlich bleibt sie stehen, ein leiser Ruf entschlüpft ihren Lippen und sie drückt die Hand an das Herz.)

Jeanne: Blanche!

Blanche (sucht zu lächeln): Es ist nichts — ich wollte laufen und — dieser Schmerz — ach! (Sie athmet tief auf.) Jetzt bin ich wieder wohl!

Der Commandeur (bei Seite): Sonderbare Symptome!

Jeanne: Was hat sie?

Der Commandeur: Nichts! Es wird nichts sein!

Jeanne (welche Blanche begleitet hatte, kehrt zur Marquise zurück): Großmutter, ich bin mit Dir zufrieden.

Die Marquise: So umarme mich denn; Du weißt, ich kann nicht zu Dir hin, um Dich zu umarmen.

Jeanne: Du warst artig und ich liebe Dich recht sehr. (Sie umarmt sie.)

Der Commandeur: Ach! Tante, welch' reizendes Mädchen, welch' kostbare Schatz, welch' Engel ist meine Cousine!

Jeanne: Was haben Sie denn? Sie regen sich ja auf!

Der Commandeur: Ja, in der That, ich hatte mich vergessen! (Ruhig und gelassen.) Nicht wahr, Tante, meine Cousine ist ein Engel?

Die Marquise: Ein Engel, der zum Fegefeuer, zur Armuth verurtheilt ist; der nie einen Mann bekommen wird.

Der Commandeur: Erstens, Tante, ist das Cölibat kein Fegefeuer; ein berühmter Philosoph hat mir gesagt, dies Wort käme vom lateinischen coelum, der Himmel; denn wer ledig ist, hat den Himmel auf Erden. Und dann, warum sollte meine Cousine der Ehe entsagen?

Die Marquise: Können Sie mir vielleicht mittheilen, wie hoch sich ihre Mitgift belaufen wird? Können sie mir den Betrag ihres Rechtsantheils an ihres Vaters Erbschaft nennen? Sollte ein Edelmann sie heirathen, so wird er mit dem, was Jeanne mitbekommt, keine großen Sprünge machen können.

Der Commandeur: Das heißt, er wird ruhig bei ihr bleiben.

Jeanne: Großmutter, ich bin auf das Opfer, das ich gebracht habe, stolz; bin glücklich, also reicher als alle Millionäre.

Der Commandeur (feurig): Herrlich! Himmlich! Göttlich! Sie sind groß, ja, Sie sind groß!

Jeanne: Nehmen Sie sich doch, Vetter, in Acht, Sie regen sich wieder auf.

Der Commandeur (aufgeregt): Ja, in der That, ich ...., (Mit Kraft.) Bah! es ist mir einerlei! — wer kann es mir verbieten, wenn ich mich aufregen will! Ich bin es müde, wie eine Pflanze, wie ein Polyp zu leben; habe ich nicht vielleicht auch das Recht, zu lieben, was gut ist, zu bewundern, was edel ist und zu vergöttern, was schön ist.

Jeanne: Freilich, Vetter, Niemand spricht Ihnen dieses Recht ab.

Der Commandeur: Nun, dann sage ich, daß Sie die beste, schönste, himmlischste Schöpfung des Himmels sind! Ich sage, daß wenn ein Edelmann es wagen könnte, um Sie zu feilschen, er weder Herz noch Seele im Leibe hätte; ich sage, daß der wahre Adel nach Tugend und Wappen fragen kann, nie

aber ein Mädchen nach Gulden abschätzen wird; ich sage, daß der wahre Adel das Herz höher als den Reichthum achtet, und in dieser Hinsicht sind Sie, Cousine, die reichste Erbin von ganz Frankreich! Das sage ich! Jetzt ärgern Sie sich, wenn Sie wollen!

Jeanne: Sie sehen, Großmutter, Ihre Jeanne ist so gut wie verheirathet.

Der Commandeur: Freilich.

Jeanne: Vetter, Sie sollen mein Brautführer sein.

Der Commandeur: Ohne Zweifel — das heißt — wählen Sie sich zu diesem Amte einen Andern.

Die Marquise: Ich höre Jemanden kommen. Das muß sie sein.

Jeanne: Du wirst wieder gut sein, nicht wahr?

Die Marquise: Ich habe mich in mein Schicksal ergeben.

Vierter Auftritt.

Dieselben. Die Herzogin. Blanche.

Die Herzogin: Blanche hat Ihnen mitgetheilt, daß es mein innigster Wunsch ist, mit Ihnen, Marquise, einige Augenblicke zu reden?

Die Marquise: Sie hat es mir gesagt, und ich bin bereit, Sie anzuhören. (Sie macht ihr ein Zeichen, daß sie sich setzen solle.)

Die Herzogin: Nicht mit ruhigem Herzen berühre ich den Gegenstand, von dem ich reden will. Es handelt sich von dem großmüthigen Opfer, das Jeanne meiner Tochter gebracht hat — und ich fürchte eine kaum vernarbte Wunde wieder aufzureißen.

Die Marquise: Beruhigen Sie sich, nichts kann den Schmerz, den mir der Ruin meiner Großtochter verursacht hat, vergrößern; Sie können also sprechen.

Die Herzogin: Um den Kummer, den wir Ihnen verursacht haben, wenn auch nur etwas, zu lindern; um Jeanne, so viel es in unseren Kräften steht, das zu ersetzen, was sie verloren hat, komme ich und bitte Sie, mich anzuhören. (Die Marquise gibt ihr ein Zeichen, daß sie fortfahre.) Marquise, unser Haus ist nicht so zu Grunde gerichtet, als man es denkt; wenn vielleicht das, was der Herzog, besonders aber das, was sein Vater verschwendet hat, unser Vermögen fast gänzlich verschlungen hat, so gilt das nicht von der Mitgift, die ich von meiner Familie erhalten habe. Diese Mitgift, die sich auf fünfhundert Tausend Livres beläuft, ist unangetastet geblieben.

Die Marquise: Ich wünsche Ihnen Glück, Herzogin, aber ich begreife nicht, wozu Sie mir das sagen.

Die Herzogin: Jeanne hat für meine Tochter als eine der großmüthigsten, besten Schwester gehandelt.

Blanche: Ach ja, die beste, die.... (Sie nimmt die Hand Jeanne's, hält aber mit der Rede, wie Jemand, der einen stechenden Schmerz fühlt, inne.)

Jeanne (leis): Wie deine Hand kalt ist!

Blanche (leis): Schweige!

Die Herzogin: Die Gnade, um die ich Sie jetzt flehe, ist, mir zu erlauben, Jeanne als meine Tochter, ebenso wie es Blanche ist, zu betrachten; mein Herz, das versichere ich Ihnen, wird Beiden eine gleiche Liebe weihen.

Die Marquise: Das steht Ihnen frei; ich kann Niemanden verbieten, meine Großtochter zu lieben.

Der Commandeur (bei Seite): Das wollte ich doch auch meinen!

Die Herzogin: Da Sie mir es erlauben, sie wie meine Tochter zu lieben, so bitte Sie, es mir auch zu erlauben, Jeanne, als wäre sie meine eigene Tochter, auszusteuern.

Die Marquise (mit verhaltenem Zorn): Sie!

Die Herzogin: Erlauben Sie mir, ihr die Hälfte meines Vermögens zu schenken.

Die Marquise (aufkreischend): Nie, nie, nie.

Jeanne (mit flehender Stimme): Großmutter!

Die Marquise (sich plötzlich beruhigend): Verzeihen Sie mir diesen Augenblick der Heftigkeit; ich hatte mir das Wort gegeben, ruhig zu bleiben, und ruhig werde ich Ihnen sagen, daß ein Opfer, wie es Jeanne gebracht hat, nicht mit Geld bezahlt werden kann.

Die Herzogin: Ach! Marquise...

Die Marquise: Nicht mit Geld bezahlt werden kann. Ich bin nicht um Jeanne's Zukunft besorgt, noch gibt es in Frankreich Zufluchtsörter, wo Töchter aus guter Familie Trost vor den Leiden und Täuschungen der Welt finden.

Die Herzogin: Jeanne fühlt aber keinen Wunsch, sich in ein Kloster zurückzuziehen.

Der Commandeur: In ein Kloster! Nicht den geringsten Wunsch.

Die Herzogin: Wir werden sie bereden, eine gute Heirath zu machen, und sie wird mit uns glücklich sein.

Der Commandeur: Vollkommen glücklich mit mir... mit uns.

Die Herzogin: Nicht wahr, Jeanne, Du wirst uns nicht verlassen wollen? (Sie umarmt sie.)

Jeanne: Ich würde undankbar sein, wenn ich daran dächte. — Sie verlassen! (Geht zu Blanche.) meine Blanche ver... (Sie sieht sie wanken.) Großer Gott!

Blanche (leis): Führe mich fort, ich fühle Schmerzen in der Brust, furchtbare Schmerzen. (Der Commandeur nähert sich ihr mit Unruhe.)

Die Herzogin: Blanche!

Blanche (kämpft mit ihrem Schmerze, ihn zu verbergen suchend): Mutter?

Die Herzogin: Hilf mir, die Marquise zu bereden; bitte sie, Dir zu erlauben, Jeanne als deine Schwester zu betrachten.

Blanche (mit zitternder Stimme, während der Commandeur und Jeanne sie ängstlich beobachten): Ja — ich bitte Sie — ich flehe Sie — Marquise — ich flehe Sie mit Thränen, mit — o Gott! o Gott!

Die Herzogin (außer sich): Was hast Du?

Blanche: O welche Schmerzen, Mutter, welche Schmerzen!

Die Herzogin: Blanche, mein Kind!

Jeanne: Schwester!

Blanche: Ach! Mutter! ich fühle gräßliche Schmerzen! Aber ich will nicht sterben! — nein, Mutter, ich will nicht sterben!

Die Herzogin: Du, mein Kind, sterben!

Der Commandeur: Warten Sie! (Er macht sich bei Blanche zu schaffen.)

Die Herzogin: Meine Tochter, meine heißgeliebte Tochter!

Blanche (macht ihr mit der Hand ein Zeichen): Aengstige Dich nicht, Mutter! (Die Herzogin kniet zwischen ihr und der Marquise.)

Die Marquise: Das Unglück ist in dieses Haus gedrungen, Gott gebe, daß ich das einzige Opfer sei! (In diesem Augenblick erscheint Biassou im Hintergrund und sieht zu.)

Zweites Bild.

Eine sehr schattige Partie des Parcs, Gebüsch und Lauben im Style von Lenôtre. Im Vordergrund links ein Pavillon, das mit dem Schlosse, welches sich in den Coulissen verliert, verbunden ist. Ein großes offenes Fenster in der Mitte der Scene läßt das sehen, was im Pavillon vorgeht. In der Mitte des Gemachs ein Secretär, der vom Publikum gut gesehen werden kann.

Erster Auftritt.

Der Commandeur allein.

Der Commandeur: Ich wollte die Welt fliehen, weit von ihr in diesem Schlosse mich niederlassen, um still und ruhig,

fern von allen Gemüthsbewegungen zu leben, und wie vortrefflich ist mir mein Plan gelungen! Drei Kranke mußte ich pflegen. Die Marquise, welche ich geheilt glaubte, ist mehr denn jemals gelähmt. Nach Gaston kommt die arme Blanche! Was soll ich thun? Mich greift es an, die Leiden mitanzusehen, und doch kann ich nicht fort von hier, ohne ein Unmensch zu sein, ich muß, koste es, was es wolle, Blanche die Gesundheit wiedergeben. Wie aber? Womit die Krankheit bekämpfen? Ich sehe die Folgen, kann aber die Ursachen nicht begreifen, — oder vielmehr ich glaube sie zu errathen, — doch dann, — wenn mein Verdacht zur Wahrheit würde! — Nein! nein! das wäre zu entsetzlich! (Er nimmt aus seiner Tasche ein Buch und vertieft sich darin.) Diese Wahrheit! — ich werde sie doch finden! (Die Herzogin tritt ein.)

Zweiter Auftritt.

Der Commandeur. Die Herzogin.

Die Herzogin (dem Commandeur die Schulter berührend): Nun, was meinen Sie? Woher kommt ihr diese Krankheit? Sie scheint ermattet zu sein... ihr Schlaf ist unruhig.

Der Commandeur: Wir wollen sie einige Stunden ruhen lassen, später werden wir sehen.

Die Herzogin: Wir werden sehen? O sagen Sie, flößt denn ihr Zustand Ihnen ernstliche Besorgnisse ein? — Sprechen Sie, ich flehe Sie in des Himmels Namen an, sagen Sie mir die Wahrheit! Ich habe Muth und Kraft, ich will Alles wissen.

Der Commandeur: Ich bin fest überzeugt, daß der Anfall sich nicht wiederholen wird.

Die Herzogin: Sie müssen in dem Falle aber wissen, was die Ursache dieses Zustandes sei.

Der Commandeur: Ich habe Vermuthungen! Muthmaßungen! — Wir werden schon Mittel finden, sie zu retten.

Die Herzogin: Sie zu retten?! — Sie selbst also zittern für Blanche.

Der Commandeur: Nein, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, in diesem Augenblicke ist sie — außer Gefahr. (Er sinnt nach.) Ich gehe zu ihr, verlieren Sie den Muth nicht. Bald glaube ich für das Leben dieses theuren Kindes einstehen zu können.

Die Herzogin: Gehen Sie! Gehen Sie! Ich werde hier auf Sie warten. (Der Commandeur ab.)

Dritter Auftritt.

Die Herzogin allein.

Die Herzogin: Meine arme Blanche! Wie suchte sie ihre Schmerzen zu verbergen, um mich nicht zu beunruhigen! Sie lächelte, und wenn es ihr an Kraft gebrach, dem Schmerz zu trotzen, dann schmiegte sie sich an mein Herz, damit ich ihr Gesicht nicht sehen könnte! Was habe ich denn verbrochen, um in meinem Kinde bestraft zu werden? Ich hatte einen Augenblick des Wahnsinnes, der Verblendung! Als ich aber mein Kind wiederfand, blieb ich an des Abgrundes Rande stehen!... Ich ward wieder Mutter. In meinem Herzen habe ich die Erinnerung selbst an diese tollen Chimären vernichtet, erstickt. (Sie hält inne.) Doch nein! Es bleiben noch Zeugen. Diese Seiten, auf welchen ich eine schuldvolle Beichte niederschrieb, sind noch da; nur an meine Tochter denkend, habe ich vergessen, sie zu vernichten, zu verbrennen! — Das ist es vielleicht, was mir Unglück bringt! Schnell! damit Alles verschwinde, auf ewig verschwinde. (Sie eilt in den Pavillon, öffnet den Sekretär und nimmt einen Stoß Papiere heraus, die sie eilig durchblättert. In diesem Augenblick erblickt man Blasson, welcher, halb vom Gebüsch versteckt, die Herzogin beobachtet.)

Vierter Auftritt.

Die Herzogin. Biasson.

Biasson (bei Seite): Ich muß mich dieser Papiere bemächtigen! Sie ist da? Und doch hatte mir Germaine gesagt, daß Alle bei der Kranken seien! (Er versteckt sich im Garten.)

Die Herzogin: Ja, ich will, daß in einigen Augenblicken keine Spur mehr davon übrig bleibe.

Biasson: Ich werde eine andere Gelegenheit suchen müssen. (Er verschwindet.)

Die Herzogin (die Augen auf die Papiere geheftet): War ich es wirklich, die dies geschrieben, dies gedacht hat? (Liest.) „Kämpfen! immer kämpfen! ich fühle, daß meine Kräfte schwinden! Ja, ich fühle es, daß ich ihn mit der ganzen Glut meines Herzens liebe! ich fühle, daß, wenn er eine Andere lieben sollte, es ein Todesurtheil für mich wäre oder auch für . . ." Ach! (Sie läßt das Papier fallen und bedeckt sich das Gesicht mit den Händen. Man hört Jeanne die Worte: „Herzogin" rufen.)

Die Herzogin (richtet sich auf und horcht): Es ist die Stimme Jeanne's! Ich habe noch Zeit zu dem, was ich vorhabe. (Sie blättert in den Papieren, man hört Jeanne's Stimme auf's Neue.) Ja, ich irre mich nicht! — Sie ist es, — Jeanne ruft mich! (Sie versteckt die Papiere in den Sekretär.) Mein Gott, sollte Blanche? (Jeanne eilt auf die Scene, in dem Augenblick, als die Herzogin aus dem Pavillon tritt, zeigt sich der Kopf Biasson's wieder im Gebüsch; die Thür des Pavillon's wird vom Wind zugeschlagen.)

Fünfter Auftritt.

Die Herzogin. Jeanne im Parc.

Jeanne (lebhaft): Blanche ist erwacht, sie fragt nach Ihnen!

Die Herzogin: Ich eile gleich zu ihr! (Aengstlich.) Fühlt sie sich wieder schlimmer?

Jeanne: Sie ist noch sehr schwach, doch scheint sie sich besser zu fühlen.

Die Herzogin: Theure Jeanne! Du hast nur Trostworte für mich. (Sie eilt fort.)

Jeanne: Ja, Trostworte, um ihre Angst zu bannen, ich selbst bin deswegen aber nicht beruhigter! Eben schien mir der Commandeur, als er meine arme Blanche beobachtete und in seinen medicinischen Büchern nachschlug, ganz außer sich zu sein. Was ist es für eine schreckliche Krankheit? (Sie erblickt den Herzog.) Ach! Mein Vater!

Sechster Auftritt.

Dieselben. Der Herzog.

Der Herzog: Jeanne, der Zustand Deiner Schwester beunruhigt mich, ich will, daß eine ärztliche Consultation stattfinde.

Biasson (erscheint vor dem Pavillon und blickt hinein): Niemand mehr darin.

Jeanne: Eine Consultation?

Biasson: Ich will hinein. (Klettert durch das Fenster in's Pavillon.)

Der Herzog: Ich will den Doktor Didier rufen lassen — schicke mir François, er soll in die Stadt reiten und den Brief, den ich schreiben will, ihm überbringen.

Jeanne: Ich gehe, Vater. (Ab.)

Biasson: Sie hat sie hier versteckt. (Er erbricht das Schloß des Sekretärs.) Es wird sich schon öffnen müssen!

Der Herzog: Ja, ich will, daß er komme.

Biasson (hat den Sekretär geöffnet): Da sind die Papiere; hier ist, was ich suche. (Er nimmt die Papiere und versteckt sie unter seinem Rocke.)

Der Herzog: Und sollte seine Gegenwart nur dazu

dienen, meine Frau zu beruhigen. (Er geht in's Pavillon und erblickt Biasson.)

Siebenter Auftritt.

Der Herzog. Biasson.

Der Herzog: Jemand hier! Biasson! Was machst Du da, Elender?

Biasson (mit demüthiger Stimme): Zürnen Sie mir nicht, gnädiger Herr Herzog.

Der Herzog: Hast Du Dich in die Gemächer der Herzogin geschlichen, um sie zu bestehlen.

Biasson: Um sie zu bestehlen; großer Gott! — ich! (Macht, als weine er.) Ein sieben und siebenzigjähriger Knecht, der Eure Heerden stets ehrlich und treu gehütet hat, der für sich nie einen Tropfen von der Milch Ihrer Kühe, nicht ein Härchen von der Wolle Eurer Schafe genommen hat, muß sich jetzt des Verbrechens beschuldigt sehen, und sich Dieb von seinem gütigen Herrn genannt hören! Ach, das ist schrecklich, großer Gott! Ja, schrecklich für mein Alter! (Er weint.)

Der Herzog: Genug der Jeremiaden; antworte, wie bist Du hereingekommen?

Biasson: Ich dachte, die Thüre sei zu, so bin ich durch's Fenster gestiegen. Man muß doch auf irgend eine Art hereinkommen.

Der Herzog: Warum brauchtest Du herein? —

Biasson: Aber, mein gnädiger Herr —

Der Herzog (ihn schüttelnd): Willst Du antworten? — (Biasson läßt die Papiere fallen.) Was ist das?

Biasson: Das — das ist — das ist das, was ich hier zu holen gekommen war, mein gnädiger Herr.

Der Herzog: Papiere! Warum wolltest Du sie stehlen?

Biasson: Sie borgen, gnädiger Herr.

Der Herzog: Willst Du antworten?

Biasson: Gnädiger Herr Herzog, die Kranken haben zuweilen Einfälle, denen man willfahren muß, damit es ihnen nicht schade.

Der Herzog: Die Kranken? Was haben diese Papiere mit meiner Tochter zu schaffen?

Biasson: Mit Verlaub, Herr Herzog, im Schlosse ist noch Jemand, der nicht wohl ist; es ist unsere Herrin, die Frau Marquise.

Der Herzog: Die Marquise hat Dir also befohlen, ihr diese Papiere zu bringen?

Biasson: Nicht eigentlich befohlen, aber doch gewünscht. Eines Tages hörte ich sie sagen, sie möchte einen Blick auf diese Papiere werfen — da habe ich es mir denn vorgenommen, ihr dieses kleine Vergnügen zu verschaffen. Es sind ihr derer so wenige noch geblieben.

Der Herzog: Fort mit Dir, und lasse Dich nie mehr vor mir sehen, sonst wirst Du auf Deine Unkosten es erfahren, daß das Recht der hohen und niederen Gerichtsbarkeit noch dem Herrn dieses Schlosses gehört.

Biasson: Ich gehe, mein guter, gnädiger Herr; der liebe Herrgott möge Ihnen die Gesundheit bewahren und seinen Segen im Himmel und auf Erden schenken. Er möge —
(Der Herzog macht eine drohende Handbewegung und Biasson verschwindet.)

Achter Auftritt.

Der Herzog (allein): Warum will sich die Marquise dieser Papiere bemächtigen? Sie, die unerbittliche Feindin der Herzogin? Es treibt sie nicht die Neugier allein. Es ist also eine Waffe, — eine Waffe gegen uns — gegen meine Frau — ich will sehen! (Er durchblättert die Papiere.) Nein, ich irrte mich — es ist das Tagebuch meiner Frau — wie sie ihre Zeit verbringt

— ihr trauriges Leben — wie sie von Allen verlassen ist — und dann ihre — ihre Liebe! — ja, ihre Liebe! (Liest.) „Ich fühle, daß die Leidenschaft sich meines Herzens bemächtigt, ich fühle, daß ich ihn liebe!" (Spricht.) Sie liebt also! Liebt einen Andern! — Und ihre Schmach ist öffentliches Geheimniß, da die Marquise deren Beweis wollte! — Weiter. — (Fährt fort zu lesen.) „Ich liebe ihn mit der ganzen Gluth meines Herzens! — Ich fühle, daß wenn er eine Andere lieben würde, das ein Todesurtheil für mich oder für jene Andere sein würde!" (Spricht.) Seinen Namen! Den Namen des Elenden! (Er durchblättert eilig die Papiere.) Das ist der Name meines künftigen Schwiegersohns, der kann es nicht sein. Aber die Erzählung des Unfalls mit dem Pferde! (Er liest.) „Welcher Muth, welch' edles und ergebenes Herz, wie glücklich er über die Wunde scheint, die er erhielt, als er mich rettete. Wie liebe ich ihn!" Ihn! Gaston! (Mit finsterer Stimme.) Die Unglückselige! Rivalin ihrer Tochter! Welch' tiefer Abgrund gähnt vor mir! Jetzt begreife ich Alles! Ihre Verlegenheit, als ich ankam — ihre Verwirrung, als sie ihre Tochter erblickte; ihre Kälte, ihren Widerwillen gegen Blanche; ihren Haß, den sie später zu verbergen wußte! — Warum aber? In welcher Absicht bat sie mich, beide zu vereinigen? Welchen Hintergedanken, welche verbrecherische Absicht barg denn diese Verbindung? (Der Commandeur tritt herein.)

Neunter Auftritt.

Der Herzog. Der Commandeur.

Der Commandeur (in großer Aufregung): Armand, so eben verlasse ich Deine Tochter.

Der Herzog: Kommst Du, mir ein neues Unglück zu verkünden?

Der Commandeur: Nein, der Zustand Blanche's hat sich nicht verschlimmert, — ich kenne aber, — hörst Du, jetzt bin

ich sicher die Ursache dieser Krankheit, und der Leiden, die deren Vorboten waren, zu kennen.

Der Herzog: Die Ursache? Sprich?

Der Commandeur: Nun — es ist (Er blickt um sich.)

Der Herzog: Es ist — sprich Dich doch aus.

Der Commandeur: Nun wohl! — es ist Gift!

Der Herzog (mit Entsetzen): Ei — Gift! Man will meine Tochter vergiften?

Der Commandeur: Ich glaube, alle Vergiftungsversuche, die bis heute geschehen sind, unschädlich gemacht zu haben; wir müssen aber verhindern, daß sie sich wiederholen, müssen die verbrecherische Hand entdecken, welche sich an Blanche's Leben vergreift.

Der Herzog: Ja, die verbrecherische Hand! Wehe! Alle Schmerzen, alle Martern auf einmal!

Der Commandeur: Nur Muth, und laß uns keine Mühe schonen, damit sich das Verbrechen nicht wiederhole; das Gegengift könnte seine Kraft verlieren.

Der Herzog: Daß sich das Verbrechen nicht wiederhole? Durch wen aber? Hast Du Muthmaßungen? — Hast Du Jemanden in Verdacht?

Der Commandeur: Gift ist eine Waffe der Schwachen. Wenn Blanche nicht hier im Schooße ihrer Familie wäre, so würde ich sagen, es sei in ihrer Nähe ein Weib, das sie haßt.

Der Herzog: Ein Weib....

Der Commandeur: Das sie tödten will.

Der Herzog: Ein Weib, das sie haßt! (Blickt mit Entsetzen auf das Manuscript.) „Ich fühle, daß, wenn er eine Andere lieben würde, es ein Todesurtheil für mich oder für jene Andere wäre.“ (Mit Kraft) Nein, nein, es ist nicht wahr, es ist unmöglich, unmöglich, sage ich Dir; das Verbrechen wäre zu entsetzlich! Kann denn die Erde solche Ungeheuer tragen?

Der Commandeur: Von wen sprichst Du?

Der Herzog (mit Verzweiflung): Ich spreche von.... ich weiß nicht mehr, was ich sage.... ich werde wahnsinnig. O, großer Gott, man stellt dem Leben meiner Tochter nach; und die ich in Verdacht haben müßte, sollte sein....

Der Commandeur: Wer aber?

Der Herzog (mit Kraft): Nein, man bricht die heiligsten Pflichten, man tritt mit den Füßen die heiligsten Schwüre, man bedeckt sich mit Schmach, man beabsichtigt die elendesten, schmählichsten Verbrechen, aber man mordet nicht sein Kind!

Der Commandeur (mit Nachdruck): Sein Kind.... also wäre es....

Der Herzog (erblickt die Herzogin): Sie! Schweig, Unglückseliger, schweig.

Der Commandeur: Ihre Mutter?

Die Herzogin (hereintretend): Blanche scheint nicht mehr so schwach zu sein.

Der Herzog: Ich sage Dir, es ist nicht wahr; lasse mich allein mit ihr, und bei Deinem Leben, Niemanden ein Wort davon! Hörst Du, Niemanden.

Der Commandeur: Ich werde zu schweigen wissen. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Herzog. Die Herzogin.

Die Herzogin: Sie wollte aufstehen — sie wird — Was haben Sie aber? Woher die Blässe? Was betrachten Sie mich so? In Ihrem Blicke ist Zorn, ist Drohung! Was haben Sie?

Der Herzog (ihr die Papiere zeigend): Was ich habe? Sie sind ihr eigener Ankläger.

Die Herzogin: O, er weiß Alles, er weiß Alles! (Sie verbirgt ihr Gesicht in ihren Händen.)

Der Herzog (mit zitternder Stimme): Warum ihr Gesicht verbergen? Macht die Scham sie verstummen? Blickt die Reue aus Ihren Augen.

Die Herzogin (fällt ihm zu Füßen): Gnade, Armand, Gnade! Sie können mich nicht so streng richten, wie ich mich selbst gerichtet habe!

Der Herzog: Sie leugnet nicht! Sie gesteht! Ach, ich bitte Sie! Rufen Sie Heuchelei, Lügen, falsche Schwüre zu Hülfe! vielleicht wird es Ihnen dann gelingen, daß ein Strahl des Zweifels in mein Herz dringt! Ich will nicht diese entsetzliche Wahrheit hören.

Die Herzogin: Nein, ich werde nicht die Vorwürfe meines eigenen Gewissens zu ersticken suchen. Und wenn Sie auch, in einem Augenbicke der Großmuth, mir Vergebung und Vergessen versprechen würden, so würde ich selbst mir nicht vergeben! ich werde nie vergessen!

Der Herzog: Vergebung! Vergessen! für ein solches Verbrechen! Nein, Sie könnten auf Ihrem Todtbette liegen, von Schmerz und Reue geknickt, so würde ich Ihnen doch nicht Vergebung und Vergessen versprechen.

Die Herzogin: Sie sind ein strenger Richter zwar, doch flehe ich um Mitleid, flehe um Gnade.

Der Herzog: Keine Gnade für die Frau, kein Mitleid mit der Mutter, kein Erbarmen mit dem Weibe, welches diese beiden heiligen Namen vergessen hat.

Die Herzogin: Kein Mitleid mit der Mutter! Welches Verbrechen ist es denn, dessen Sie mich anklagen?

Der Herzog: Welches Verbrechen? Gott hat es nicht zugelassen, daß es vollführt wurde. Blanche ist gerettet.

Die Herzogin: Warum sprechen Sie mir von Blanche?

Der Herzog: Ja, sie ist gerettet, aber noch einige Tropfen mehr, und das Gift hätte sie getödtet.

Die Herzogin: Gift! — was sagen sie? — Meine Tochter wäre vergiftet?

Der Herzog: Der elende Versuch ist mißlungen!

Die Herzogin: Meine Tochter ist vergiftet und Sie sprechen mir von Verbrechen? — Ja, Sie sprechen mir davon — als ob — (Sie hält inne.) Wehe! ich werde wahnsinnig! Kein Mitleid mit der Frau! das verstehe ich — aber kein Mitleid mit der Mutter! sagten Sie — Ich bin es also, auf die Sie den Verdacht zu werfen wagen! — Nein! Das ist unmöglich! — Antworten Sie mir!

Der Herzog (zeigt ihr die Papiere): Lesen Sie Ihre eigenen Worte. — „Ein Todesurtheil für mich oder für —“

Die Herzogin: O, das ist erbärmlich! Was für ein Mensch müssen Sie sein, wenn solch' ein Verdacht sich in Ihr Herz schleichen konnte! Was ist darin vorgegangen? Welcher Teufel hatte sich Ihrer Seele bemächtigt, als Sie sich sagten: „Jenes Weib, welchem ich während achtzehn Jahre nichts vorzuwerfen hatte, jenes Weib, welches die ganze Welt mit Ehrfurcht umgibt, ist ein Ungeheuer, sie tödtet ihr Kind!“

Der Herzog: Ich hätte Ihnen nichts vorzuwerfen?

Die Herzogin: Nein, Nichts! Nur vor mir selber bin ich schuldig, doch vor Ihnen nicht! Am Tage, als Sie mich heiratheten, gab ich Ihnen meine ganze Liebe hin. Ich lebte nur in Ihnen und durch Sie! Sie haben mich verlassen, verstoßen; haben mich der Einsamkeit und der Verzweiflung geweiht! Eines Tages kommt Jemand und besucht mich in meiner Einsamkeit. Ich höre Worte der Theilnahme, der Sympathie; in meinem Herzen keimt ein Gefühl auf! ich gestehe es, ein verbrecherisches Gefühl! Ich kämpfe mit allen Kräften dagegen, ich ringe, suche Rath, Zuflucht, Beistand. Doch Niemand ist da! — Nein, ich irre mich! Gott wachte über mir! Er schickte mir meine Tochter, ein Lichtstrahl drang in mein Herz und ich war gerettet. Ich habe

mir es aber nicht verziehen, daß mein Herz einen Augenblick diesem Gefühle sich erschlossen hatte. Im Voraus unterwerfe ich mich jeder Buße, ja, ich flehe Gott um Strafe. Doch Ihnen, Herzog, ist es nicht erlaubt, die Frau zu verdammen, und ich verbiete Ihnen, die Mutter zu beleidigen.

Der Herzog: Verurtheilen Sie denn nicht diese Zeilen? Ihre Liebe macht sich in Todesdrohungen gegen Ihre Rivalin Luft.

Die Herzogin: Lesen Sie diese Seiten, die Sie mir gestohlen haben, bis zu Ende! — Sie haben in Ihnen die Spuren des Kampfes gefunden, Sie werden aber auch die Beweise des Sieges finden.

Der Herzog: Welche Beweise? Sagen Sie! Sprechen Sie!

Die Herzogin: Am Tage, als ich meine Tochter wiederfand, erschloß sich mir ihr Herz.

Der Herzog: Weiter! Weiter!

Die Herzogin: Da steht vor mir die zitternde, trostlose Rivalin...

Der Herzog: Weiter.

Die Herzogin: Ihre Kraft verläßt sie, sie wankt, sie weint!

Der Herzog (mit Kraft): Da erwacht das Mutterherz und siegt! — Henriette, jetzt wollen wir nur an Blanche denken! Wir wollen uns vereinigen, um unser theures Kind vor der ihr drohenden Gefahr zu schützen.

Die Herzogin: Suchen Sie den Mörder zu entdecken, das ist Ihre Pflicht; was meine Tochter betrifft, so vertraue ich sie Niemanden an, selbst Ihnen nicht. Von heute an werde ich allein sie warten; ich setze mich an ihr Bett, und verlasse sie keinen Augenblick. Man komme nur, sie mir zu rauben! Sie ist mein, sie gehört mir, hören Sie, und ich verantworte für Sie vor Gott.

Eilfter Auftritt.

Dieselben. Blanche.

Der Herzog: Henriette! Da ist sie!

Die Herzogin (eilt auf sie zu und umarmt sie): Meine Tochter! Mein Kind! (Sie bedeckt sie mit Küssen und Thränen.)

Blanche: Was hast Du denn? Thränen! Warum weinst Du. Bist Du denn nicht froh, mich wieder gesund zu sehen?

Die Herzogin: Ja, ja, ich bin glücklich, recht glücklich. (Leis) Also diese, von Leiden blaß gewordenen Züge, diese, von Thränen gerötheten Augen, das war...

Der Herzog (leis): Still, Henriette.

Zwölfter Auftritt.

Dieselben. Der Commandeur.

Die Herzogin: Commandeur! in Zukunft werden wir beide über sie wachen, für sie sorgen. (Mit Energie.) Aber wir beide allein werden ihre Hüter sein, denn ich verantworte für ihr Leben.

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Ein großes, einem jungen Mädchen bestimmtes Schlafzimmer. Im Hintergrunde rechts ein Bett mit großen Vorhängen aus Mousselin, dem Bette gegenüber ein Sopha. Zwischen dem Bett und dem Sopha ein großes Fenster. Thüren rechts, links und im Hintergrunde.

Erster Auftritt.

Der Commandeur. Jeanne.

Jeanne (setzt ein schon angefangenes Gespräch fort): Also, die Consultation mit dem Doktor Didier hat Sie in Ihrem Verdacht bestärkt?

Der Commandeur: Für mich war sie ganz unnütz, schon vorher hatte ich die Gewißheit dessen, was ich behauptete.

Jeanne (lebhaft): Die Gewißheit?

Der Commandeur: Eine Vergiftung kann nur drei Ursachen haben: Selbstmord, Verbrechen oder Zufall.

Jeanne: Selbstmord! — man müßte aber wahnsinnig sein, wenn man glauben wollte, die arme Blanche dächte an Selbstmord; sie, die so munter, so lebensfroh ist.

Der Commandeur: Es bliebe also nur der Zufall oder das Verbrechen — an den Zufall ist nicht zu denken, es müßte also —

Jeanne: Da Verbrechen sein! O, das wäre ja gräßlich — wen halten Sie dessen für fähig?

Der Commandeur: Ich weiß es nicht; ich klage Niemanden an; das kann ich aber behaupten, daß seit den Maßregeln, welche die Herzogin ergriffen hat, und trotz ihren unerschütterlichen Willen, Blanche allein zu pflegen —

Jeanne: Sprechen Sie nur!

Der Commandeur: Nein, es ist Unrecht, daß ich mit Ihnen von diesem entsetzlichen Geheimniß spreche, aber — Sie haben eine unwiderstehliche Art Einen auszuforschen.

Jeanne: Sprechen Sie nur, Vetter!

Der Commandeur: Nein!

Jeanne: Ich will Alles wissen, hören Sie, ich will!

Der Commandeur: Nun denn, seit der unzähligen Vorsichtsmaßregeln der — der Herzogin haben die Vergiftungsversuche zwar einen anderen Character angenommen, doch dauern sie ohne Unterbrechung fort.

Jeanne (mit Entsetzen): Was sagen Sie!

Der Commandeur: Ohne Unterbrechung. Ich schwöre Ihnen, daß es die Wahrheit ist!

Jeanne: Man trachtet noch immer nach Blanche's Leben?

Der Commandeur: O! Würden Sie den unaufhörlichen Kampf voll List und Scharfsinn kennen, welchen ich seit einem Monat gegen den Mörder führe! Wüßten Sie es, wie er tropfenweise das Gift eingibt, in der Hoffnung, daß man keine Spuren davon auffinden wird; wüßten, wie ich die plötzliche Erscheinung oder die Fortschritte der Symptome beobachte; wie ich sie heute bekämpfe, niederschmettere, um sie morgen schrecklicher und drohender als je wiedererscheinen zu sehen! Wenn Sie es wüßten, mit welcher Angst ich die Gesichtszüge der lieben Kranken beobachte; mit welcher Verzweiflung ich ihr schönes Köpfchen zur Erde gebeugt, ihre zitternden Hände kaum

fähig sehe, eine Thräne zu trocknen — in diesen Augenblicken klage ich mich an, glaube, die Schuld an die Leiden zu tragen, von denen ich sie nicht zu bewahren vermag — und sollte sie in meinen Armen sterben! — Ach! ich glaube — ich glaube, ich würde wahnsinnig vor Verzweiflung und Reue werden. (Er weint.)

Jeanne: Nein, nein, sie wird nicht sterben! (Nimmt seine Hand, die er vor den Augen hält.) O, klagen Sie sich nicht an, Vetter! Sie sind der beste der Menschen!

Der Commandeur: Ich, ah! bah!

Jeanne: Ja, der beste — denn trotz Ihres Widerwillens gegen jede Gemüthsbewegung lieben Sie uns doch so sehr, daß Sie jetzt, wie ich, weinen.

Der Commandeur: Ah! Bah! Bei mir bedeuten die Thränen nichts.

Jeanne: Wie das?

Der Commandeur: Ich geizte mit ihnen so lange Jahre, daß es kein Wunder ist, wenn sie jetzt überfließen.

Jeanne: Ja, Vetter, Sie sind gut! Edel und gut!

Zweiter Auftritt.

Dieselben. Gaston und Blanche.

Gaston (gibt Blanche den Arm): Doktor, Sie haben Ihrer Kranken frische Luft verordnet, und die Herzogin und ich wollen mit Ihr eine Waldpartie machen.

Blanche: Müssen wir denn gleich fahren? Ich habe noch so Vieles Ihnen zu sagen.

Jeanne: Es ist aber mehr als eine Stunde, daß Ihr zusammen sprecht.

Gaston: Das ist wahr, ich erzählte Fräulein Blanche von meiner Reise nach Paris.

Blanche: Eine Stunde, so! ich habe es nicht bemerkt.

Gaston: Diese Worte sind für mich sehr schmeichelhaft, doch verdanke sie hauptsächlich der Beschreibung meiner Reise. Meine Ankunft in Paris, der freundliche Empfang des Königs, das Glück meines Vaters, der Sie schon so liebt, als ob Sie seine Tochter wären, Alles dies zog vor mir wie ein Traum vorüber, den ich aber so kurz als möglich machen wollte, weil er mich fern von hier, fern vom Schlosse, wo Sie litten, hielt!

Blanche: Beruhigen Sie sich, jetzt fühle ich mich ganz wohl.

Jeanne: Ganz wohl, ist es wahr?

Blanche: Ja, Herzensschwester!

Jeanne: Ach! wenn es genügen würde, zu lieben, um die Gesundheit wiedergeben zu können!

Blanche: Dann hättest Du mich längst geheilt, nicht wahr?

Jeanne: Ich glaube es.

Gaston: Die Krankheit war also sehr gefährlich, Commandeur?

Der Commandeur: Ja — Nein — das heißt....

Jeanne (lebhaft): Blanche hat viel ausstehen müssen.

Blanche: Es gab Augenblicke, wo der Schmerz mich zu überwältigen drohte, ich gedenke ihrer mit Entsetzen, doch mit größerer Furcht noch erinnere ich mich einer andern, entsetzlichen Erscheinung, von der ich bis jetzt Niemanden Etwas zu sagen wagte.

Gaston: Was war es?

Blanche: Es gab Nächte, deren ich mit Todesangst gedenke!

Der Commandeur (aufmerksam werdend): Was war es denn? Erzählen Sie es uns!

Jeanne: Ja, erzähle es uns, Schwester!

Blanche: Zuweilen, wenn Alles rings um mich schlief, glaubte ich an meinem Bette eine menschliche Gestalt, die sich

über mich beugte, zu sehen; ich fühlte auf meinem Gesichte einen eisigen Hauch, der mich mit Entsetzen füllte; ich sah durch die Finsterniß zwei Augen, die mich drohend ansahen, glühen; dieses Gespenst entfernte sich dann langsam, seine Füße berührten kaum den Boden, und bevor es verschwand, warf es auf mich zum letzten Mal einen Blick voll Wuth und Haß, bei dem ich erstarrte. Eine Todeskälte erfaßte mich dann; ich wollte schreien, doch versagte mir die Stimme, ich sank ohnmächtig nieder, und wenn ich wieder erwachte, sah ich mich in den Armen meiner Mutter, die bei dem geringsten Geräusch, das ich machte, herbeieilte.

Der Commandeur: Ihrer Mutter! (Kalt.) Es war sie vielleicht, die Sie vor einigen Augenblicken gesehen hatten.

Blanche: Sie!

Der Commandeur: Sie war ohne Zweifel gekommen, um zu sehen, ob Sie schliefen.

Blanche: In den Blicken meiner Mutter ist, wenn sie mich betrachtet, nur Liebe, und ich habe es Ihnen ja gesagt, daß jener Blick voll Haß und Drohung war.

Gaston: Das ist sonderbar!

Der Commandeur (bei Seite): Ja — sehr sonderbar. (Laut.) Bah! Aufgeregte Nerven, Blutandrang zum Gehirn! — Cousine, Sie müssen dies Alles vergessen. Sie regen sich zu sehr auf, wenn Sie davon reden. Sie zittern ja! (Er ergreift ihre Hand.) Der Puls ist etwas unruhig.

Jeanne (nimmt eine Theekanne, die auf einem Tische steht, gießt Thee in eine Tasse und reicht sie Blanche): Nimm, Blanche, es wird Dich beruhigen!

Blanche: Ich danke. (Sie trinkt einige Schluck Thee.): Es ist sonderbar — ich — Sie haben Recht, Commandeur, ich fühle mich wieder schlechter.

Der Commandeur: Nein, im Gegentheil, die Aufregung läßt nach, der Puls schlägt langsamer, (leis) sonderbar langsam!

Blanche: Ich muß trinken — ich fühle wieder diese innere Gluth, die mich verzehrt. (Sie nimmt die Tasse und trinkt.)

Der Commandeur (bei Seite): Er wird, scheint es, gleich gänzlich aufhören zu schlagen — und das, seitdem sie getrunken hat. (Blanche will wieder trinken, der Commandeur hält ihren Arm auf.) Nein! — Nein! — nicht mehr von diesem Thee!

Blanche: Warum?

Der Commandeur: Ich will es nicht. (Wird ruhiger.) Ich will Ihnen ein anderes Getränk verschreiben.

Jeanne (leis): Was gibt es denn?

Der Commandeur (leis): Dieselben Symptome!

Jeanne (mit leisem Schrei): Ach!

Der Commandeur (leis): Still! (Laut.) Schnell ein Glas Wasser!

Jeanne: Gleich. (Sie eilt fort.)

Der Commandeur: Genießen Sie ja nichts, bevor ich Ihnen das, von mir bereitete Getränk gereicht habe.

Blanche: Aber, Vetter, ich habe einen brennenden Durst!

Jeanne (bringt eine Wasserflasche und ein Glas): Da, trinke.

Der Commandeur (füllt ein Glas mit Wasser und gießt einige Tropfen aus einem Fläschchen hinein): Trinken Sie dies. (Blanche trinkt.) Wie fühlen Sie sich jetzt?

Blanche (lächelnd): Mir ist besser! Es ist nichts! Wie bin ich jetzt furchtsam geworden! Was ist zu thun? Es ist so schön, sich geliebt zu fühlen, wie ich es bin! Der Gedanke an den Tod entsetzt mich!

Der Commandeur (bei Seite): Das arme Kind! — Ich werde den Inhalt der Theekanne später untersuchen.

Gaston: Die Calesche ist am Perron. — Der Herzog und die Herzogin erwarten uns.

Der Commandeur: Gehen Sie, Cousine, die frische Luft wird Ihnen gut thun.

Blanche: Kommen Sie mit uns, Commandeur!

Der Commandeur: Nein — ich — ich muß eine wichtige Analyse unternehmen.

Blanche (seinen Arm ergreifend): Sie werden mich doch wenigstens bis zur Calesche begleiten.

Der Commandeur: Sehr gern. (Für sich.) Ich komme aber sofort zurück.

Jeanne (in Gedanken versunken): Dieselben Symptome hat er gesagt!

Gaston: Kommen Sie, Fräulein Jeanne! Fräulein Jeanne, Sie scheinen mich nicht zu hören?

Jeanne: Ja, ja, gleich! (Alle vier ab. In dem Augenblicke, als die Thür sich hinter ihnen schließt, wird eine andere Thür auf der entgegengesetzten Seite geöffnet und Germaine tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Germaine. Später Biassou.

Germaine (ruft hinter die Coulissen): Alle sind fort, kommen Sie, Pathe! (Biassou tritt herein. — Die ganze folgende Scene muß geheimnißvoll gespielt, und muß leise gesprochen werden.)

Biassou (blickt um sich): Niemand mehr da? (Er nimmt aus seinem Sack ein Paquet und gibt es ihr.) Laß uns sehen! (Er gibt ihr eine Rolle und ein zweites Paquet.) Jetzt an's Werk, mein Kind, wir müssen für unsere Jeanne arbeiten!

Vierter Auftritt.

Dieselben. Der Commandeur.

Der Commandeur (bleibt wie versteinert beim Anblick Germaine's und Biassou's stehen): Germaine hier — mit dem alten Hirten?

Germaine: Der Herr Commandeur!

Biasson: Der Commandeur!

Der Commandeur (bei Seite): Gerechter Gott! Ich glaube, die Schuldigen jetzt in meinen Händen zu haben! (Laut.) Was macht Ihr beide — hier — im Zimmer des Fräulein Blanche?

Germaine: Wir, Herr Commandeur?

Biasson: Ich bin gekommen, — meine Taufstochter — und ich — wir sind gekommen.

Der Commandeur: Warum sucht Ihr nach einer Antwort? wißt Ihr denn nicht, warum Ihr herkommt?

Biasson: O ja, das wohl — Herr Commandeur — wir kommen her — mein guter, gnädiger Herr! —

Der Commandeur: Keine Schmeicheleien! die Wahrheit — die reine Wahrheit — oder sonst, Elender!

Biasson: Rühren Sie mich nicht an. Wenn Sie es wollen, — werde ich die Wahrheit sagen.

Germaine: Pathe!

Biasson (mit Energie): Ich habe versprochen, die Wahrheit zu sagen, und werde sie sagen. Ich bin, gnädiger Herr, wegen unseres Fräuleins hier; sie ist nicht glücklich, und man hat ihr Alles geraubt, Vermögen, Titel — Alles.

Germaine: Sogar ihren Bräutigam!

Der Commandeur: Weiter!

Biasson: Fräulein Jeanne ist, so zu sagen, unser Kind — ich habe sie gesehen, als sie kaum geboren ward; jetzt da Alle sie verlassen, habe ich das Unheil von ihrem Haupte abwenden wollen.

Der Commandeur: Ich weiß, was Du gethan hast, diesen Zweck zu erreichen.

Germaine: Sie wissen es, Herr Commandeur?

Der Commandeur (ernst): Ich weiß es!

Biasson: Mit Nichten, gnädiger Herr, Sie wissen es nicht — dergleichen Dinge wissen nur unsere alten Leute und ich will Ihnen, wie ich es versprochen habe, Alles erzählen.

Der Commandeur: Wohl denn, sprich!

Biasson: Ich habe unserem gnädigen Fräulein seiner Zeit eine Muttergottes von Saint=Aignan geschenkt, die immer Glück bringt. Seit sie aber der jüngeren Schwester ihre Rechte abgetreten hat, hat das Glück sie verlassen. Jetzt kam ich, um die Muttergottes zu nehmen, und eine andere an deren Stelle zu setzen. Alsdann habe ich zum heiligen Michael den Abend vor dem Vollmond auf dem Mont aux Genêts gebetet und war ich versichert, wenn ich ein Päckchen mit Vergißmeinnicht und einen kleinen Stechpalmenzweig hier versteckt haben würde, dem Fräulein Blanche ihren Liebhaber zu rauben und unserem Fräulein ihren Titel, ihr Vermögen und das Herz ihres Bräutigams zurückgeben zu können.

Der Commandeur: Und meint ihr wirklich, daß ich so dumm sei, an Eure Hexereien zu glauben?

Germaine: Aber — ich schwöre Ihnen, Herr Commandeur!

Der Commandeur: Keine Schwüre! — Beweise! Zeigt her! Was habt Ihr da? (Er öffnet die Päckchen.)

Germaine: Das, Herr Commandeur, ist die Muttergottes von Saint=Aignan.

Der Commandeur (erstaunt): Ja, — und das?

Biasson: Das sind Vergißmeinnichte und der kleine Stechpalmenzweig, und weiter Nichts.

Der Commandeur: Gut. — Ihr hattet noch einen andern Zweck, als Ihr Euch hieher schlichet.

Biasson: Wir, Herr Commandeur? Ich schwöre es Ihnen, keinen andern!

Der Commandeur: Das ist nicht wahr!

Biassou: So wahr ich es wünsche, daß mir der liebe Herrgott bei meinem Tode beistehe.

Der Commandeur (wüthend): Lügen! Elende Lügen! Ich will Euch die Wahrheit sagen! — Ihr trachtet nach dem Leben der Tochter der Frau Herzogin! Ihr seid Mörder!

Biassou (richtet sich auf): Mörder!

Germaine: Wir? Großer Gott!

Der Commandeur: Blanche war dem Tode nahe, und noch ist ihr Leben in Gefahr.

Biassou: Junge Leute sterben eben so gut, wie alte, wenn Gott ihre letzte Stunde schlagen läßt.

Der Commandeur: Das Leben Blanche's war in Gefahr in Folge eines Verbrechens, und der Verbrecher ist einer von Euch beiden!

Germaine: Einer von uns beiden!?

Biassou: Der Verbrecher, sagen Sie, ist einer... (Ergreift Germaine beim Arm und sagt ihr leis.) Germaine, hast Du es begangen? Sprich!

Germaine (leis): So wahr ich lebe, nein.

Biassou (leis): Schwöre es bei deiner todten Mutter!

Germaine (leis): Ich schwöre es bei meiner todten Mutter!

Biassou (laut): Gnädiger Herr, blicken Sie mir in's Gesicht, in meinen Augen werden Sie keine Lüge lesen, und wenn Sie sich nicht fürchten, diese rauhe Hand, die mehr denn sechzig Jahre gearbeitet hat, zu berühren, so nehmen Sie sie, gnädiger Herr, und sehen Sie, ob sie zittern wird, wie die Hand eines Verbrechers zittert! — Sie wollen Alles wissen, gut, ich will Ihnen Alles sagen! Ja, ich hasse den Herzog, weil er, anstatt nur für sein Kind zu leben, anderswo das Glück seines Lebens gesucht hat, ich hasse die Herzogin, weil sie sich dorthin eingedrängt hat, wo nur Platz für ein Grab war! Ich hasse

ihr Kind, weil, ohne sie, unsere Waise reich und glücklich wäre! Endlich hasse ich auch Sie, Herr Commandeur, weil Sie meinen armen Hund ermordet haben! Um uns an Ihnen Allen zu rächen, kann ich geweihte Kerzen brennen, Gebete sprechen und Heilige um Hülfe anrufen, weil, wenn ich mich irre, wenn ich Unrecht habe, es Gott und den Heiligen freisteht, meine Gebete nicht erhören; sein Recht aber selbst suchen und ein junges Mädchen zu morden, das ist das gemeinste der Verbrechen. In meinem Herzen wuchert Haß zu meiner jetzigen Herrschaft, doch die Ergebenheit zu seiner verstorbenen Herrin, die Liebe zu ihrem Kinde, macht aus einem treuen und ergebenen Diener noch keinen elenden Mörder.

Der Commandeur (mit Absicht): Wohl, ich irrte mich vielleicht! Die Gemüthsbewegung, die Aufregung, in welcher ich Euch jetzt sehe, sprechen zu Euren Gunsten und — ich wäre froh, an Eurer Unschuld glauben zu können.

Germaine: O! zweifeln Sie nicht daran, gnädiger Herr!

Biasson: Nein, gnädiger Herr, zweifeln Sie nicht daran — und, wenn ich eine Schuld begangen habe, als ich das that, wovon ich gesprochen habe, so bin ich hart genug durch den Verdacht, welcher auf uns gefallen ist, bestraft. Mör — der — wir! Ach! sehen Sie, in diesem Augenblicke ist kein Zorn, kein Haß mehr in meiner Brust, doch bei dem Gedanken allein — (Sinkt nieder.) ich glaube, ich könnte weinen, gnädiger Herr! ja, ja — ich glaube, daß ich schon vor Schande und Kummer weine! (Er weint.)

Germaine: Pathe!

Der Commandeur: Nun, beruhige Dich, — und — um Dich zu beruhigen — (Geht zum Tische, auf welchem die Theekanne steht.) Germaine!

Germaine: Was befiehlt der gnädige Herr?

Der Commandeur: Gib ihm etwas von diesem Thee zu trinken! Willst Du es?

Germaine: Ja, gnädiger Herr.

Der Commandeur (Gießt ein und spricht leis): Nicht die geringste Verwirrung! (Laut.) Dieser Thee ist aber für Fräulein Blanche bereitet worden; gib ihn ihm, Germaine! (Er gibt ihr die Tasse.)

Germaine: Sehr wohl, Herr Commandeur, sehr wohl. (Sie reicht die Tasse Biasson, der sie annimmt. Der Commandeur geht auf ihn eilig zu.)

Biasson (will trinken): Ich danke, Herr Commandeur — Sie werden mich nicht mehr im Verdacht haben, nicht wahr?

Der Commandeur (legt seine Hand auf seinen Arm): Ich fange an zu zweifeln.

Biasson: Sie müssen uns glauben, gnädiger Herr, unbegränzt glauben. (Setzt die Tasse an seine Lippen.)

Der Commandeur (hält seinen Arm auf): Ich glaube Euch! Ich glaube Euch! (Er nimmt ihm lebhaft die Tasse aus der Hand.) Geht, geht schnell fort, und Niemand darf es wissen, daß Ihr hier gewesen seid.

Germaine: Niemand!

Biasson: Ihr verzeiht uns also, gnädiger Herr?

Der Commandeur: Ja, entfernt Euch aber nur, entfernt Euch schnell! (Er drängt sie aus der Thür hinaus.) Wenn er es aber nicht ist, so muß es! —

Fünfter Auftritt.

Der Commandeur. Der Herzog.

Der Commandeur (sieht den Herzog eintreten): Du bist es! Schon zurück von Deiner Spazierfahrt?

Der Herzog: Ja! Blanche, welche gar nicht leidend schien, als sie in den Wagen stieg, ist plötzlich wieder krank geworden.

Der Commandeur: Und Ihr habt sie in's Schloß zurückbringen müssen?

Der Herzog: Ich habe sie mit ihrer Mutter gelassen — sie ist unten — im Saale.

Der Commandeur: Es trifft sich vortrefflich, daß wir allein sind — ich habe Dir etwas zu sagen.

Der Herzog: Was ist es?

Der Commandeur: Ich habe Dich vor fast einem Monate auf ein Verbrechen aufmerksam gemacht, welches man gegen deine Tochter beabsichtigte. Den Schuldigen hatte ich Dir nicht genannt; doch Du hattest Deinen Verdacht auf ihn geworfen. Es war Jemand, dem Du wenige Augenblicke später das Leben Deines Kindes anvertrautest! — Antworte, ist das wahr?

Der Herzog: Es ist wahr. Doch was willst Du damit sagen?

Der Commandeur: Ich will Dich daran erinnern, daß jene Frau seit der Zeit Niemanden erlaubt hat, sich der Kranken zu nahen, und sich für das Leben Deiner Tochter verantwortlich gemacht hat.

Der Herzog: Nun? Und weiter?

Der Commandeur: Komme näher! (Er ergreift die Tasse, und nimmt aus seiner Tasche ein Fläschchen.) Dieser Thee ist für Deine Tochter bestimmt, die Herzogin hat ihn bereitet. Das (Er zeigt das Fläschchen.) ist ein Gegengift; ich will einige Tropfen davon in den Thee gießen; ist dieser unschädlich, so wird sich seine Farbe nicht verändern; ist er dagegen vergiftet, so wird sie sich verändern und trüb werden. (Der Commandeur gießt einige Tropfen in den Thee.)

Der Herzog (ruft mit Verzweiflung): Barmherziger Gott!

Der Commandeur: Sieh hin, das ist die Wirkung des Giftes!

Der Herzog: O Gott! Du großer Gott! (Sinkt auf einen Lehnstuhl, und bedeckt sich das Gesicht mit seinen Händen. Der Commandeur klingelt.) Was soll ich thun! Was soll aus mir werden?

Der Commandeur (gibt dem eintretenden Bedienten die Theekanne und die Tasse): Georges, trage dieses zu mir, und daß Niemand in mein Zimmer komme! Hast Du mich verstanden?

Bediente: Ja, Herr Commandeur.

Der Herzog: Bin ich denn verurtheilt, sie vor meinen Augen dahinsterben zu sehen!

Der Commandeur: Ja, das Verbrechen geht geschickt zu Werke, und unsere Gegenmittel können sich als ungenügend erweisen.

Der Herzog: In des Himmels Namen! Rathe mir, was ich thun soll! Ich kann doch meine Tochter nicht vergiften lassen! (Die Herzogin tritt herein.)

Sechster Auftritt.

Dieselben. Die Herzogin.

Die Herzogin: Was gibt es denn?

Der Herzog (außer sich): Ich habe Ihnen meine Tochter anvertraut, und Sie haben sich für ihr Leben verantwortlich gemacht; o welche Schuld lastet auf mich, daß ich sie Ihnen anvertraute! wie rasend war ich, Ihren Versprechen geglaubt zu haben!

Die Herzogin: Sprechen Sie sich doch deutlicher aus. Ich verstehe Sie nicht.

Der Herzog: Sprich Du; sage ihr, was vorgeht, sage ihr, welches neue Verbrechen Du mir aufgedeckt hast.

Die Herzogin: Ein Verbrechen! Ach, sprechen Sie, ich will Alles wissen.

Der Commandeur: Nun wohl, ich habe es ihm gesagt, mit welcher Höllenkunst eine geheimnißvolle Hand Ihrer Tochter Gift beibringt.

Die Herzogin: Gift! Immer noch Mörder! So lebt denn unter diesem, von Gott verfluchten Dache ein Dämon? Aber ich bin stets bei meiner Tochter. Was sie ißt, was sie trinkt, bereite ich mit eigenen Händen! Die Tage über pflege ich sie, die Nächte wache und weine ich bei ihr. Was soll ich noch thun? Ich fühle, meine Kräfte verlassen mich, ich finde keine Mittel mehr, dem Verbrechen zu trotzen! Wie soll ich gegen diese unsichtbare Hand, die mir das Herz aus der Brust reißt, mein Kind aus den Armen raubt, kämpfen!

Der Herzog: Nun, mich werden meine Kräfte nicht verlassen! Und was die Mittel betrifft, so habe ich ein untrügliches gefunden.

Die Herzogin: Welches? — O, sagen Sie es mir, sprechen Sie!

Der Herzog: Ich will zwischen diesem Feind und seinem Opfer die Entfernung setzen. Ich werde meine Tochter zu mir nehmen, und mit ihr weithin, weithin fliehen. Was ist mir Frankreich! Was Europa! Wenn ich nur mein Kind, meine Blanche retten kann. Und ich werde sie retten! Ja, ich werde sie retten!

Die Herzogin: Sie haben Recht! — Die Entfernung — die Flucht! — daran hatte ich nicht gedacht. Unter Fremden werden wir keine Feinde finden, die nach ihrem Leben trachten. Unsere Welt wird unsere Tochter sein! Unser Glück, unser Leben, ist ja das Leben Blanche's. Ja, ja, wir müssen so schnell als möglich abreisen.

Der Herzog: Ich reise noch heute ab, — ich reise mit ihr.

Die Herzogin: Sie — Sie reisen! — Nun — und ich?

Der Herzog: „Meine Tochter vertraue ich Niemanden an“, — das haben Sie mir vor einem Monate gesagt! Nun,

jetzt sage ich Ihnen: „ich allein werde Blanche warten; ich werde sie keinen Augenblick verlassen, werde über ihr Leben wachen und darüber allein wachen.“

Die Herzogin (zum Commandeur): Allein! Allein! Haben Sie — es ihm gerathen?

Der Commandeur (gerührt): Ich? — Herzogin — nein ich —

Die Herzogin (zum Herzog): Sie wollen mir meine Tochter rauben? Sie wollen uns trennen! — Sie hätten den Muth, Blanche meinen Armen zu entreißen! Eher würden Sie mich tödten.

Der Herzog: Sie werden, Herzogin, mir gehorchen!

Die Herzogin: Wie würde ich entartet sein, wenn ich Ihnen gehorchte! Wo fände ich übrigens auch die Kraft, Ihnen zu gehorchen? Kraft fühle ich nur in mir, um mich Ihnen zu widersetzen, und diese Kraft ist, das fühle ich, unbesiegbar! So, man trachtet nach dem Leben meines Kindes! Man will ihren Tod! Sie begreifen selbst, daß es zu ihrer Rettung Wunder von Energie und Liebe bedarf, daß man sein eigenes Ich verleugnen und zum Himmel flehen muß, er solle Gedanken eingeben; was weiß ich, was es noch zu ihrer Rettung bedarf! — Und Sie glauben, daß dies Alles anderswo, als in einem Mutterherzen zu finden sei? Was Sie auch beschlossen haben; mein Entschluß steht fest, ich werde Blanche nicht verlassen.

Der Herzog: Sie werden es thun! Sie müssen es thun!

Die Herzogin (weinend, aber mit Kraft): Nein, ich verlasse sie nicht.

Der Herzog: Heute Abend werde ich mit meiner Tochter fern von hier sein!

Die Herzogin: Nein, nein! ich bitte, ich flehe Sie, haben Sie mit mir Erbarmen! Brechen Sie nicht mein Herz.

Meine Tochter ist in Gefahr! Ist das nicht Unglück genug für mich?

Der Commandeur (zum Herzog): Armand!

Die Herzogin (zum Commandeur): Sie hören uns beide, seien Sie auch mein Richter. Was habe ich gethan, daß er so grausam gegen mich handelt? Sagen Sie ihm doch, er hätte nicht das Recht, mich von meiner Tochter zu trennen! Sagen Sie ihm, er solle dies nicht thun!

Der Commandeur (außer sich): Wohl denn! Nein! Nein! Er darf es nicht thun, er wird es nicht thun.

Der Herzog: Wie kommt es aber, daß Du sie jetzt für unschuldig hälst?

Der Commandeur: Jetzt, da ich sie gehört habe, würde ich mich für ungerecht, für schuldig halten, wenn ich nicht meine Stimme zu ihrer Vertheidigung erheben würde; ich sage, Du wirst ihr Kind ihr nicht rauben!

Die Herzogin: Ach! wie gut Sie doch sind! O wie danke ich Ihnen!

Der Herzog: Was hat sie denn gethan, um sich in Deinen Augen zu rechtfertigen!

Der Commandeur: Du fragst, was sie gethan hat? Sieh sie aber doch an, Unglückseliger! Sie ahnt sogar nicht den entsetzlichen Verdacht, den Du gegen sie hegst.

Die Herzogin (erstaunt): Einen entsetzlichen Verdacht! (Sinnend.) Gegen mich! (Schreit auf.) Ach, ach! er denkt, ich sei die Mörderin meiner Tochter.

Siebenter Auftritt.

Dieselben. Blanche.

Der Herzog: Blanche!

Die Herzogin: Blanche! Komm in meine Arme! Komm!

Der Herzog (will zwischen beide treten): Herzogin!

Die Herzogin (drückt Blanche an ihre Brust): Du weißt es nicht Kind, mein armes Kind! Man will Dich von mir reißen! Man will uns trennen!

Blanche: Uns trennen? Mich von Dir, Mutter?

Die Herzogin: Man sagt, ich liebe Dich nicht, ich hätte Dich nicht gut gepflegt, gewartet.... Ach! wenn Du wüßtest, was man noch sagt, (Mit dumpfer Stimme.) was man noch denkt —

Blanche: Daß Du mich nicht liebst? Das ist ja eine nichtswürdige Verläumdung!

Die Herzogin: Und weißt Du, wer sie ausspricht? Es ist Dein Vater!

Blanche: Vater! — Du! — Warum willst Du mich von meiner Mutter trennen?

Der Herzog: Es ist nothwendig, Blanche, es ist unumgänglich nothwendig!

Die Herzogin: Siehst Du! — Du bist krank, gefährlich krank gewesen, mein liebes, armes Kind; jetzt aber ist es vorbei, jetzt ist keine Gefahr mehr vorhanden. Nun — Dein Vater glaubt....

Der Herzog (sie unterbrechend): Herzogin, aus Erbarmen zu diesem Kinde....

Die Herzogin (ohne auf ihn zu hören): Er glaubt, — die Schuld an Deiner Krankheit, die Ursache der Gefahr, die Deinem Leben drohte — er glaubt, es sei — es sei Deine Mutter — ich sei es!

Blanche (wirft sich ihr um den Hals und küßt sie leidenschaftlich): Da! Da! Das ist meine Antwort.

Die Herzogin: O meine Tochter! — Mein theures Kind!

Der Herzog: Blanche!

Blanche: Vater! Ich werde mich vor Dir auf den Knieen schleppen, ich werde hier lieber sterben.... Du wirst mir aber meine Mutter nicht rauben.

Der Herzog: Blanche, Du brichst mein Herz; Du klagst mich an, ungerecht, grausam zu sein, und doch führe ich Dich von hier fort, um Dich zu retten! Ach, Du kannst es Dir nicht denken, wie unglücklich ich bin! Du weißt es nicht, welcher Sturm in meinem Herzen tobt, wie es in Stücke zerrissen wird. Siehst Du, ich würde mein Leben, ja, mein ganzes Leben gerne opfern, wenn ich die Gewißheit hätte, Dich ohne Gefahr Deiner Mutter anvertrauen zu können! Gott, der Allmächtige, weiß es, ich habe mich einmal schon von ihren Schwüren bethören, von ihren Thränen rühren lassen; — jetzt steht wieder vor mir ein schreckliches Gespenst; wie soll ich ihm anders als durch die Flucht entgehen? Was soll ich thun? Ich weiß es nicht; weiß nicht, was ich beginnen soll. (Er schluchzt.)

Blanche: Vater, laß uns beisammen! Ach, Du kennst meine Mutter nicht! Du hast nicht, wie sie, seit meiner Wiege ganze Nächte hindurch an meinem Lager gewacht! Deines Lebens Zweck war es nicht, meine Gedanken zu errathen, meine geringsten Wünsche zu erfüllen; zu weinen, wenn ich litt, Dein Glück in meinen kleinsten Freuden zu finden! Meine Mutter war es, die mir mein erstes Gebet lehrte! Und Du willst uns trennen! O nein, das ist unmöglich! Du wünschest doch nicht meinen Tod — und leben kann ich nur in der Nähe meiner Mutter!

Die Herzogin: Ich danke, Blanche! Vergessen sind die Leiden, vergessen jeder Schmerz! Ein Augenblick wie dieser, Worte, wie die Deinigen.... sind eine Welt von Seligkeit. Herzog, nehmen Sie Ihre Tochter! Sie ist frei! Führen Sie sie hin, wohin Sie wollen! Ihr Herz bleibt doch bei mir, und Ihnen ist es unmöglich, uns zu trennen.

Achter Auftritt.

Dieselben. Jeanne.

Jeanne (verlegen): Vater! Im Saale sind schwarzgekleidete Männer, der Untersuchungsrichter verlangt mit Ihnen zu reden. Da! (Gibt ihm ein Papier.)

Der Herzog (zeigt mit den Augen auf Blanche): Still.

Die Herzogin (nähert sich eilig dem Herzog, während Jeanne zu Blanche geht): Was gibt es?

Der Herzog (zur Herzogin): Der Doctor Didier, den wir zur Consultation gerufen hatten, hat einen Bericht den Gerichten eingesandt. Die Untersuchungscommission ist da — sie ladet uns zum Verhör vor!

Die Herzogin (freudig und leis zum Herzog): Das Gericht! O, desto besser. Es wird den Schuldigen schon entdecken!

Der Herzog (bei Seite): Nicht die geringste Verwirrung, kein Zeichen der Verlegenheit auf ihrem Gesichte.

Die Herzogin (zu Blanche): Blanche, der Himmel schickt uns Hülfe, und wir verlassen Dich auf einen Augenblick. Gleich werden wir wieder bei Dir sein, Blanche, gleich.

Blanche: Du kommst doch zurück? und das bald, nicht wahr?

Die Herzogin: Ja, ja, bald, recht bald. (Zum Herzog würdevoll.) Kommen Sie, Herzog.

Der Herzog: Kommen Sie, Herzogin. (Beide ab.)

Neunter Auftritt.

Der Commandeur. Blanche. Jeanne.

Blanche: Sie sind fort! Ach! Jetzt kann ich es sagen, wie schwach ich mich fühle; dieser entsetzliche Zwiespalt zwischen meiner Mutter und meinem Vater hat meine Kräfte gebrochen, ich dachte, ich würde ohnmächtig werden.

Der Commandeur: Sie bedürfen der Ruhe. Legen Sie sich hieher, auf's Canapee! (Jeanne stützt Blanche auf einer Seite, während sie der Commandeur von der andern stützt.) Kommen Sie, Jeanne. (Sie helfen ihr, sich auf's Canapee zu legen.)

Blanche: So fühle ich mich wohler. Woher aber kam es meinem Vater in den Sinn, abzureisen, uns zu trennen? — Wissen Sie es, Commandeur!

Der Commandeur: Ihr Gesundheitszustand ängstigt Ihren Vater! Es ist ihm eingefallen, daß eine Veränderung des Klima's, eine längere Reise ihnen gut thun würde, doch dieser Plan wird keine weiteren Folgen haben; so hoffe ich wenigstens.

Blanche: Desto besser! Ich will mich weder von meiner Mutter, noch von Jeanne trennen.

Jeanne: Uns trennen? Nie!

Blanche: Du bist so gut, Schwester! Wenn ich bei meinem Erwachen neben mir Dein lächelndes Gesicht sehe, so scheint es mir, es dringe ein Sonnenstrahl in mein Zimmer. (Pause.) Ich fühle mich so müde, so schwach.

Der Commandeur: Versuchen Sie, etwas zu schlafen.

Blanche: Ja, ja — es — es schließen sich — meine Augen. Gott schütze und behüte mich. (Sie schläft ein.)

Der Commandeur (auf den Fußzehen gehend): Es ist fast Nacht, ich will eine Nachtlampe bringen lassen.

Jeanne (ebenso): Nein! Lassen wir sie schlafen!

Der Commandeur (ebenso): Wohl denn, ich gehorche!

Zehnter Auftritt.

Dieselben. Germaine.

Germaine (in der Thür): Gnädiges Fräulein.

Der Commandeur: Wer ist da?

Jeanne: Bist Du es, Germaine? Sprich leis, meine Schwester schläft.

Germaine: Ach! Herr Commandeur.

Der Commandeur: Was willst Du?

Germaine: Die Herren, die eben angekommen sind, verlangen Alle, die im Schlosse sind, zu sprechen. Der gnädige Herr Herzog lassen Sie und Fräulein Jeanne bitten, zu kommen.

Der Commandeur: Gut, wir kommen. Gehen Sie mit, Cousine?

Jeanne: Nein. Ich werde warten, bis die Herzogin kommt, um meine Stelle einzunehmen. Blanche könnte erwachen!

Der Commandeur: Sie haben Recht; man wird Sie benachrichtigen, wenn Ihre Gegenwart nothwendig ist. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Jeanne. Blanche schläft, dann die Marquise.

Jeanne (geht auf den Fußzehen zu Blanche, betrachtet sie einige Augenblicke, geht dann in den Hintergrund): Armer Engel! Ihr Gesicht hat plötzlich einen finsteren und traurigen Ausdruck bekommen, als verfolge sie ein schrecklicher Traum! Vielleicht fühlt Sie selbst im Schlafe Schmerzen. (Sie geht in den Hintergrund der Scene rechts, dem Canapee Blanche's gegenüber und kniet nieder.) O Gott! habe Mitleid mit ihr! schütze sie vor des Verbrechers Hand, gib ihr das Glück, welches du ihr bestimmt zu haben scheinst, und das sie so sehr verdient. Wenn Unglück unser Haus treffen soll, so treffe es mich! Ich fürchte es nicht! Droben habe ich ja eine Mutter, die auf mich harrt. (Sie ist in ihr Gebet versunken. In diesem Augenblicke öffnet sich, dem Canapee gegenüber, eine verborgene Thür. Die Marquise erscheint. Sie bleibt einen Augenblick stehen, betrachtet das Bett und das Canapee, sieht Blanche schlafen, beugt sich über sie, erblickt auf einem Tischchen ein Glas Wasser, in welches sie den Inhalt eines Fläschchens ausgießt. In diesem Augenblicke hebt Jeanne den Kopf auf, ein Mondstrahl dringt durch's Fenster und beleuchtet die That der Marquise. Jeanne springt auf, sie erkennt ihre Großmutter und gibt sich Rechenschaft von dem, was sie gethan

hat; sie möchte schreien, auf sie losstürzen, aber Stimme und Kräfte versagen ihr. Sie kommt nur dann zu sich, als die Thür sich wieder hinter der Marquise schließt.)

Jeanne (wie wahnsinnig): Also sie! Dieser Feind, der das Gift tropfenweise einschüttete, war....

Blanche (erwacht): Mutter! Jeanne! Gib mir zu trinken. (Sie streckt den Arm nach dem Nachttisch aus, aber Jeanne stürzt auf sie zu, entreißt ihr das Glas und wirft es auf dem Boden.)

Jeanne (kaum hörbar): Nein, nein! Blanche! Ach! — O Gott! O Gott! (Sie sinkt neben dem Bette Jeanne's auf die Kniee nieder.)

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Ein Theil des Parcs. Ein Pavillon mit großen Fenstern, deren Vorhänge herabgelassen sind.

Erster Auftritt.

Jeanne (allein, sitzt im Vordergrund der Scene, ihr Gesicht hat sie in den Händen verborgen): War das, was ich gesehen habe, ein Traum? Ist solch' ein entsetzliches Verbrechen möglich! Nein, nein, ich kann es nicht glauben! Ich habe mich geirrt, sie war es nicht! Was soll ich beginnen? Ich kann sie nicht anzeigen! (Schluchzend.) Aber ich kann es auch nicht zugeben, daß meine Schwester vergiftet wird!

Zweiter Auftritt.

Jeanne und Blanche.

Blanche (tritt ein und küßt Jeanne): Guten Morgen, liebe Schwester!

Jeanne: Bist Du schon wach?

Blanche: Ja, heute fühle ich mich viel besser, — ich bin schon lange wach.

Jeanne: Hast Du schon Jemanden gesehen? Bist Du bei Deiner Mutter gewesen?

Blanche: Ja.

Jeanne: Und — und die Marquise?

Blanche: Nein, nach meiner Mutter bist Du die erste, stets die erste, die ich zu sehen wünsche.

Jeanne: Ich danke — gute Blanche. Setze Dich her zu mir, ich habe mit Dir zu reden.

Blanche: Sprich, ich höre Dich an.

Jeanne: Du glaubst doch an meine Liebe, ist es nicht wahr, Blanche?

Blanche: Ob ich daran glaube! Wie Du doch schlecht bist, daß Du mir so Etwas noch sagst.

Jeanne: Nun denn; — wenn ich einen Gedanken hätte, welcher mir keine Ruhe läßt! — Wenn ich in meinem Herzen eine Ahnung hätte, die mir Niemand aus demselben reißen kann — wenn ich ein Mittel gefunden zu haben glaubte, das Dich retten, ja retten, Dich Deiner Mutter und Gaston erhalten kann — würdest Du dann das thun, was ich von Dir verlange?

Blanche: Wenn es von mir abhängt, werde ich es thun.

Jeanne: Du versprichst — Du schwörst es mir?

Blanche: Von Herzen gern.

Jeanne: Nun denn — Du mußt das Schloß verlassen.

Blanche: Das Schloß verlassen?! — Also Du auch, Du willst? —

Jeanne: Ja, Du mußt heute noch, mußt gleich das Schloß verlassen! Reise ab, heißgeliebte Jeanne, verliere keinen Augenblick! Fort von hier! Ich flehe Dich darum!

Blanche: Aber warum diese Eile? Was gibt es denn?

Jeanne: O frage mich nicht — ich darf Dir nicht antworten — habe Dir nichts zu antworten! — Es ist eine Ahnung — die mir, ich weiß es selbst nicht woher, gekommen ist — und

ich glaube an diese Ahnung — Wenn Du meine Bitte erfüllst, wird es Dir Glück bringen — Du wirst gerettet werden, Blanche, ja, gerettet werden.

Blanche: Wie willst Du aber, daß ich diesen Entschluß eigenmächtig fasse? Noch gestern widersetzte ich mich dem Willen meines Vaters, welcher, wie Du jetzt, meine Abreise wollte?

Jeanne: Sage, Du seist anderer Meinung geworden, sage, Du wolltest keine Stunde länger im Schlosse bleiben, die hiesige Luft sei Dir todtbringend; Du fühltest, Du würdest an einem anderen Orte in wenigen Tagen wieder gesund werden; mit einem Worte verlange wegzureisen, bestehe auf Deinem Verlangen! Und sollte man es selbst nur für eine Laune halten, Deine Eltern lieben Dich ja so sehr, daß sie fröhlich diese Laune erfüllen werden.

Blanche: Gut, aber unter einer Bedingung. Du kennst mich, ich bin neugierig, — Du hast einen Traum gehabt?

Jeanne: Einen Traum? — ach, nein, ich habe nichts geträumt! — ich war wach, wie ich es jetzt bin, als mir der Gedanke kam, daß Du abreisen müßtest, und das ohne Verzug! Und Du wirst abreisen, liebe Blanche! Du wirst es thun, nicht wahr? Versprich es, schwöre es mir! Du mußt! (Die Herzogin und der Commandeur treten ein, bleiben einen Augenblick im Hintergrunde stehen und hören die letzten Worte Jeanne's.)

Dritter Auftritt.

Dieselben. Der Commandeur. Die Herzogin.

Die Herzogin (lebhaft zu Jeanne): Du beredest Blanche, abzureisen? Ist es Dein Vater, der Dir diesen Auftrag gegeben hat?

Jeanne (verlegen): Nein, Herzogin! Aus eigenem Antrieb beredete ich Blanche, Sie zu bitten, sie von hier fortzubringen.

Der Commandeur: Aber, Cousine, Sie pfuschen ja in mein Handwerk! Auch Sie beschäftigen sich mit Medicin?

Blanche: Ja, Jeanne versichert, daß ein Aufenthaltswechsel mir sehr wohl thun würde.

Jeanne: Er würde Dich retten! (Die Herzogin und der Commandeur sehen sie erstaunt an. — Jeanne verbessert sich.) Ich wollte sagen, er würde Dir die Gesundheit wiedergeben, er würde aus Deinem Gedächtniß die Erinnerung an das, was Du hier gelitten hast, bannen.

Die Herzogin: Wie kommst Du aber auf den Gedanken, daß Blanche abreisen müsse.

Der Commandeur: Der Gedanke, daß einer Genesenden eine Veränderung des Aufenthaltes sehr heilbringend sei, liegt sehr nahe und (mit Absicht) — wir können es uns überlegen — in einigen Tagen vielleicht.

Jeanne: In einigen Tagen? Warum denn warten! Warum diese Reise verschieben?

Die Herzogin: Was für einen Grund können wir haben, damit so sehr zu eilen? Dein Vater kann in diesem Augenblicke nicht das Schloß verlassen.

Jeanne: Nun! — so reisen Sie allein mit ihr, Herzogin; reisen Sie, ohne einen Tag, eine Stunde, eine Minute zu verlieren. (Zum Commandeur.) Sagen Sie ihr doch, daß Sie reisen muß — vereinigen Sie Ihre Bitten mit den meinigen. Und Du, Schwester, vergiß nicht, was Du mir versprochen, was Du mir geschworen hast. Hier bleiben! — Nein! — Nie! — Unter keiner Bedingung! — Nicht wahr, Schwester?

Der Commandeur: Um Vergebung, Cousine, ich, meinerseits, bin der Meinung, daß wir warten müssen.

Jeanne: Warten?

Der Commandeur: Weil Ihre Schwester in einigen Tagen stärker sein wird.

Jeanne (lebhaft): Und ich sage Ihnen, in einigen Tagen ist sie todt.

Die Herzogin: Jeanne! (Leis zum Commandeur.) Sie kennt den Schuldigen. Führen Sie Blanche fort, lassen Sie mich mit Jeanne allein.

Der Commandeur: Kommen Sie, Cousine, ich habe Ihnen erlaubt, Ihr Zimmer zu verlassen, um frische Luft zu schöpfen. Es ist aber Zeit, daß Sie dorthin zurückkehren, um, wenn Sie abreisen sollen, Kräfte zur Reise sammeln. (Er reicht ihr den Arm.)

Die Herzogin (für sich): So werde ich endlich die gräßliche Wahrheit erfahren.

Blanche: Auf baldiges Wiedersehen, Mutter.

Die Herzogin: Gehe, mein Kind, gehe! (Leis zu Jeanne.) Bleib! (Der Commandeur und Blanche gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Die Herzogin. Jeanne.

Die Herzogin: Jeanne, Du kennst die Ursache der Krankheit Deiner Schwester.

Jeanne: Ja, es ist Gift.

Die Herzogin: Das ist nicht genug. Du kennst auch die Hand, die hier den Tod säet.

Jeanne (mit Entsetzen): Ich!

Die Herzogin: Du kennst sie! Nenne mir den Mörder!

Jeanne: Sie irren sich, Herzogin, ich kann Niemanden nennen.

Die Herzogin: Vielleicht hat Dich nur der Zufall auf die Spur geleitet — Du muthmaßest nur? Immerhin, sage uns Deine Meinung, wirf einen Lichtstrahl in die Finsterniß, die uns umgibt; so schwach er auch sein mag, wird er vielleicht

genügen, um uns auf die Spur des Verbrechers zu leiten! Ein Wort, Jeanne! Ein einziges Wort.

Jeanne: Wenn ich sprechen dürfte, so würden Sie längst Alles wissen.

Die Herzogin: Nimm Dich, mein Kind, in Acht! Weißt Du, daß es Augenblicke gibt, wo das Schweigen zum Verbrechen wird? Weißt Du, daß es Geheimnisse gibt, die das Gewissen mit Höllengluth verbrennen, es entehren; daß es Geheimnisse gibt, die der allmächtige Gott verdammt und straft.

Jeanne: Ich lege mein Gewissen in Gottes Hände; und sollte er mich auch verdammen, so segne ich seine Gerechtigkeit.

Die Herzogin: Man hat aber mein Kind, man hat Blanche ermorden wollen; man kann es wieder versuchen — hier — oder anderswo, was weiß ich? Wie soll man das Verbrechen abwenden, sich vor ihm schützen, wenn wir es nicht entdecken, von welcher Seite uns Gefahr droht. Was ich von Dir verlange, ist die Rettung Deiner Schwester! Du willst doch nicht, daß sie sterbe, nicht wahr?

Jeanne: Bringen Sie sie fort von hier, ich habe es Ihnen schon gesagt, verlassen Sie mit ihr das Schloß, und sie ist gerettet — ich schwöre es bei meiner Seligkeit, ich schwöre es beim allmächtigen Gott, bei dem Leben Blanche's!

Die Herzogin: Höre, Jeanne! ich habe zwar die Stelle Deiner Mutter eingenommen, doch war ich, der Himmel ist mein Zeuge, für Dich nie eine Stiefmutter; ich habe Dir nie wehe gethan; gab mir stets Mühe, Dich wie meine eigene Tochter zu lieben! Ich haschte nach allen Gelegenheiten, Dich glücklich zu machen, und wenn dies mir gelang, so war es nicht in der Absicht, daß Du die vergessen solltest, welche Du verloren hattest, sondern, damit Du denken könntest, daß zwei

Mütter Dich bewachen, die Eine droben, die Andere an Deiner Seite.

Jeanne (mit Thränen in den Augen): Ja, Herzogin, es ist wahr, Sie sind stets gut gegen mich gewesen, und ihre Liebe ist nicht an ein undankbares Herz vergeudet worden, denn ich liebe Sie von ganzem Herzen.

Die Herzogin: Du liebst mich! Wohlan! Du kannst mir jetzt mehr, als das Leben, kannst mir die Ehre retten!

Jeanne: Herzogin, ich verstehe Sie nicht.

Die Herzogin: Weißt Du es, Jeanne, auf wen man einen entsetzlichen Verdacht geworfen hat, wen man eines schrecklichen Verbrechens anklagt?

Jeanne (lebhaft): Wen denn? Herzogin, wen?

Die Herzogin (mit einem Schmerzensschrei): Mich!

Jeanne: Sie!

Die Herzogin: Hörst Du! — Mich klagt man an, nach dem Leben meines Kindes zu trachten!

Jeanne: Großer Gott!

Die Herzogin (fährt fort): Begreifst Du es jetzt, was in meinem Herzen vorgeht? Welch' gräßlicher Verdacht, welch' entsetzliche Anklage! Ich habe die Schmach ertragen müssen, obgleich der Schmerz mein Herz zerriß! Man hat mich für unwürdig erklärt, meine Tochter zu bewachen; man will uns trennen, aus Furcht, ich könnte ihr Leides anthun! Vergebens kämpfe ich gegen die Verzweiflung, die mich fast zum Wahnsinn treibt! Es gibt nur ein Mittel, meine Unschuld zu beweisen, dieses Mittel ist, den Schuldigen zu entdecken. — Es ist jetzt in Deinen Händen — diesen Rettungszweig kannst Du allein mir reichen. Nun, Jeanne, wirst Du jetzt sprechen?

Jeanne (mit tiefer Rührung): Herzogin! Wenn ich es vermöchte, mein Leben hinzugeben, freudig brächte ich dieses Opfer,

um zu beweisen, daß Sie ein Engel der Güte, der Liebe, der Aufopferung sind. Ich werde mich zwischen Ihnen und Ihren Anklägern stellen, und aus meines Herzens tiefster Tiefe werde ich diesen zurufen, daß Sie unschuldig sind, daß ich es weiß, daß ich die Ueberzeugung, den Beweis davon habe, und ich werde es beschwören! Das ist Alles, was ich thun kann, und ich werde es thun, aber um des Himmels Willen, aus Barmherzigkeit! verlangen Sie nichts mehr von mir!

Die Herzogin: Meine Thränen können sie nicht rühren! Was habe ich ihr aber gethan, daß sie mich vor Schmerz und Schande sterben lassen will, während sie durch ein einziges Wort uns alle retten könnte.

Fünfter Auftritt.

Die Herzogin. Jeanne. Der Herzog.

Die Herzogin (lebhaft zum Herzog): Herzog! — suchen Sie nicht mehr Blanche's Mörder! Ihre Tochter kennt ihn.

Der Herzog: Jeanne!

Jeanne: Was sagen Sie!

Die Herzogin: Fragen Sie selbst — befehlen Sie oder bitten Sie, sei es aus Gehorsam oder aus Liebe, sie wird sprechen müssen.

Der Herzog: Du kennst den Mörder!

Jeanne: Vater, ich habe flehend die Herzogin gebeten, mit Blanche das Schloß sofort zu verlassen, denn ich glaube, daß dies das einzige Mittel sei, sie zu retten; das ist Alles, was ich gesagt habe.

Die Herzogin: Nein, nein, das ist nicht Alles! — Als ich von Verzweiflung getrieben, ihr den Verdacht gestand, den man so grausam auf mich geworfen hat, sagte sie, sie könnte schwören, ich sei unschuldig und sie hätte die Beweise in Händen.

Der Herzog (zu Jeanne): Ist es wahr, daß Du dies gesagt hast?

Jeanne: Ja, ich schwöre, daß die Herzogin unschuldig ist.

Der Herzog: Du kennst also den Schuldigen? Was hindert Dich, ihn zu nennen? Weißt Du, was man selbst ist, wenn man das Geheimniß eines Verbrechens bewahrt, wenn man den Verdacht auf Unschuldige lasten läßt?

Jeanne: Ich weiß es; man ist Mitschuldiger am Verbrechen! Glaubst Du mich aber dessen fähig, Vater?

Der Herzog (auffahrend): Genug! Ich bin es, der fragt. — Kennst Du den Schuldigen?

Die Herzogin: Sie kennt ihn, — ich sage, sie kennt ihn! Sehen Sie Jeanne genau an.

Jeanne: Ich habe Alles gesagt, was ich sagen konnte.

Der Herzog: Jeanne, theures Kind — ich kann zu Dir nicht mit jener Strenge reden, mit der ein Richter spricht; ich habe seit einigen Tagen so viel gelitten, daß Du Mitleid mit mir haben solltest. (Er umarmt sie.) Wenn ich also, ich, Dein Vater, Dich flehend bitten sollte, die Wahrheit zu sagen, damit diese Höllenpein, die uns alle tödtet, endlich ende — hättest Du den Muth, die Kraft, es mir zu verweigern! Antworte mir, Jeanne, antworte mir, theures Kind! (Er küßt sie.)

Jeanne (schluchzend): Ich weiß nichts, Vater, ich weiß nichts!

Der Herzog: Du weißt nichts? Schwöre es beim Angedenken Deiner Mutter!

Jeanne: Erbarmen, Vater, Erbarmen!

Der Herzog: Schwöre es beim Grabe Deiner Mutter!

Jeanne: Nein, nein, lieber will ich —

Der Herzog: So sprich denn, Jeanne, sprich.

Jeanne (schluchzend): Wohlan denn! — (In diesem Augenblicke öffnen sich die Vorhänge des Pavillon's dem Publikum gegenüber, und Jeanne erblickt die Marquise in einem Lehnstuhl sitzend; bei Seite) Wehe! — sie!

Der Herzog: Decke uns das entsetzliche Geheimniß auf.

Jeanne (die Augen auf das Pavillon heftend): Vater, tödte mich, ich kann es Dir nicht sagen —

Der Herzog: Wohl denn! Dein Wille geschehe; Andere werden ihre Pflicht erfüllen; ich reise mit Blanche fort von hier —

Jeanne (freudig): Ja!

Der Herzog: Hier bleibt aber Jemand, der nicht das Zartgefühl eines Vaters, nicht dessen Liebe besitzt, es ist der Untersuchungsrichter, der dich in einigen Augenblicken verhören wird. (Zur Herzogin) Kommen Sie, Herzogin!

Die Herzogin (nähert sich Jeanne, die unbeweglich, den Blick auf die Marquise geheftet, steht): Jeanne, meine heißgeliebte zweite Tochter, noch verzweifle ich nicht; du wirst Dich besinnen, mein Kind; mein Leben, das Leben Deiner Schwester lege ich in Deine Hände — Du wirst Dich besinnen, Jeanne — und wirst uns retten — ja, ja, Du wirst uns retten! (Sie umarmt sie.)

Sechster Auftritt.

Jeanne. Die Marquise. Germaine.

Jeanne: Allmächtiger Gott, verlasse mich nicht! Rathe mir, stehe mir bei, denn ich fühle, daß mich die Kraft verläßt. (Die Marquise kommt in einem Rollstuhle auf die Scene.)

Germaine: Wünschen die Frau Marquise zu trinken?

Die Marquise: Nein, ich brauche nichts? Wer ist denn da?

Germaine: Es ist Fräulein Jeanne; hat die Frau Marquise mir nichts zu befehlen?

Die Marquise: Nein, ich danke. (Germaine und die Bedienten ab.) Du warst also hier, Jeanne? Wie kommt es, daß ich Dich heute noch nicht gesehen habe? Komme! (Jeanne bleibt regungslos.) Was hast Du denn? Du bist so blaß! Du hast wahrscheinlich wieder bei Deiner Schwester gewacht?

Jeanne: Es ist vielleicht die letzte Nacht, die ich bei ihr verbracht habe.

Die Marquise (lebhaft): Die letzte!

Jeanne: Ja — denn heute verläßt sie das Schloß.

Die Marquise: Heute! Es ist also beschlossen?

Jeanne: Ja — es ist beschlossen —

Die Marquise: Ihr geht es also besser, — der Tochter der Herzogin?

Jeanne: Ja, — besser — und ich glaube — sie — verdankt das mir.

Die Marquise: Wie das?

Jeanne: Ich mißtraute — den Kenntnissen des Commandeurs — ich glaubte, bemerkt zu haben, daß das Getränk, welches sie des Abends einnahm, sie — den andern Tag noch kränker mache.

Die Marquise: So!

Jeanne: Diese Nacht habe ich ihr statt des Getränks reines Wasser zu trinken gegeben.

Die Marquise: Das hast Du gethan?

Jeanne: Und meine Schwester fühlt sich heute bedeutend besser, als sie es gestern war.

Die Marquise: So, es geht ihr besser?

Jeanne (beobachtet sie): Vielleicht habe ich aber auch weniger Verdienst, als ich es glaube; denn das meiner Schwester bestimmte Getränk schmeckt nicht schlecht.

Die Marquise (aufschreiend): Du hast davon getrunken?

Jeanne: Ich?

Die Marquise: Hast Du davon getrunken? Sprich!

Jeanne: Warum das, Großmutter?

Die Marquise: So antworte doch!

Jeanne (kalt): Nein.

Die Marquise (für sich): Das ist gut!

Jeanne (bei Seite): Sie war es!

Die Marquise: Sie befindet sich also ganz wohl?

Jeanne: Ganz wohl! Wenn ihr etwas zugestoßen wäre, wäre ich vor Gram gestorben.

Die Marquise: Ja! Ja! Der Tod Blanche's wäre auch ein großes Unglück gewesen, welches ich bedauert hätte, obgleich dieses Unglück Dich zur einzigen Erbin des Namens und der Würde der Familie gemacht hätte; während Du jetzt eine Waise bist, dessen sich Niemand erbarmen wird, wenn ich die Augen schließe.

Jeanne (bei Seite): So war es denn für mich, daß sie sich zu einem Verbrechen entschloß! (Sie entfernt sich von der Marquise).

Die Marquise: Was ist das? (Man hört einen Wagen rollen.)

Jeanne: Es ist ein Wagen; jener ohne Zweifel, in welchem Blanche abreisen wird.

Die Marquise (bei Seite): Schon! So hätte ich denn ein nutzloses Verbrechen begangen.

Jeanne (bei Seite): Sie reist ab! Und ich werde allein mit meinen entsetzlichen Erinnerungen bleiben, doch wird wenigstens Blanche gerettet sein.

Die Marquise (laut): Sie wird aber doch nicht abreisen, ohne uns Lebewohl zu sagen. Weißt Du, Jeanne, ob sie kommen wird?

Jeanne (sieht sie fest an): Du wünschst also, Blanche zu sehen?

Die Marquise: Warum denn nicht?

Jeanne: Blanche wünschst Du zu sehen? (Mit Entsetzen.) Sie kommt!

Die Marquise: Sie kommt! (Bei Seite.) Ist es eine letzte Gelegenheit, die mir das Schicksal bietet. (Laut.) Gehe ihr entgegen, Jeanne!

Jeanne: Ich! Daß ich!

Die Marquise: Ja, bringe sie her. — Gehe, gehe doch.

Jeanne (mit Aufregung): Ja — ja — ich gehe — ich — (Sie entfernt sich langsam.)

Die Marquise: Dieses Mal muß es gelingen, und wenn es ihr nicht den Tod bringt, — so sei der Trank mir bestimmt! (Sie gießt in ein Glas den Inhalt eines Fläschchens, ihre Hand zittert, so daß das Fläschchen an das Glas schlägt; bei diesem Geräusch dreht sich Jeanne, die schon im Hintergrunde war, lebhaft herum und sieht mit Entsetzen, was die Marquise thut.)

Jeanne (eilt zurück): Großmutter?

Die Marquise (kalt): Was gibt es?

Jeanne (die Augen auf das Glas heftend): Es ist — es ist — meine Schwester. Da ist sie — sie kommt.

(Während der ganzen folgenden Scene hat Jeanne den Blick starr auf das Glas geheftet.)

Siebenter Auftritt.

Dieselben. Blanche. Gaston.

Blanche: Wir trennen uns jetzt, Jeanne, doch nicht auf lange Zeit, Du wirst uns folgen.

Gaston: Ja, wir kommen, um von der Frau Marquise Abschied zu nehmen, und sie zu bitten, Ihnen, Fräulein Jeanne, zu erlauben, uns bald nachzureisen.

Die Marquise: Ihnen nachzureisen?

Blanche: Ich würde unglücklich sein, wenn Sie, Frau Marquise, ihr es nicht erlauben sollten, meiner Hochzeit beizuwohnen.

Die Marquise: So, Sie wollen sie zur Brautjungfer haben? Sie wollen, daß sie Ihnen auf's Haupt den Brautkranz setzt, der Ihnen Alles — Liebe, Glück, Reichthum, bringt! Sie wollen, daß Sie es sei, die —

Blanche: O, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab; wüßten Sie nur, wie mich eine abschlägige Antwort unglücklich machen würde, und wie mich schon jetzt der Gedanke, mich von ihr zu trennen, schmerzt.

Jeanne: Blanche! Theure Schwester.

Die Marquise: Das arme Kind! Wie zittert es in der That!

Blanche (traurig lächelnd): Das kommt daher, daß ich noch nicht ganz hergestellt bin — man sagt, daß ich dem Tode nahe war, und jetzt bricht mich der geringste Gram. In diesem Augenblicke fühle ich mich sogar schwächer, denn jemals.

Die Marquise: Fassen Sie Muth. (Ihr das Glas zeigend.) Wollen Sie nicht ein Glas Wasser? Jeanne wird es freistehen, zu thun, was ihr gutdünkt.

Blanche: Gott segne Sie, Frau Marquise. (Sie nähert sich dem Tischchen, Jeanne eilt ihr nach; Blanche streckt die Hand nach dem Glase aus.) Hast Du es, Schwester, gehört?

Jeanne: Ja, ich habe es gehört, (Sie legt die Hand auf's Glas.) und auch verstanden! (Die Marquise sieht sie erstaunt an.)

Achter Auftritt.

Dieselben. Der Herzog. Die Herzogin. Der Commandeur. Drei Polizeibeamte.

Der Herzog: Jeanne, hier sind die Untersuchungsrichter! Jetzt mußt Du reden.

Die Herzogin: Ja, Jeanne, Du mußt den Schuldigen nennen!

Jeanne (bei Seite): Ihn nennen?

Die Marquise: Kennst Du denn den Schuldigen?

Jeanne: Nein, ich kenne ihn nicht, ich weiß nichts; ich habe nur einen Gedanken, nur eine Erinnerung, — die Erinnerung an Deine Liebe; ja, Du hast mich stets geliebt, Großmutter, Du hast mich zu sehr geliebt, und ich trinke auf Dein Wohl! (Sie leert das Glas.)

Die Herzogin (schreit und springt vom Lehnstuhl auf, um ihr das Glas zu entreißen): Unglückselige, was hast Du gethan?

Der Herzog: Was ist das? Was sehe ich?

Die Herzogin: Marquise!

Der Commandeur: Marquise!

Die Marquise: Kümmert Euch nur um sie; sie ist verloren, sie muß sterben!

Der Herzog (nimmt Jeanne in seine Arme): Meine Tochter!

Die Herzogin: Jeanne! Sie muß sterben!

Der Commandeur (mit Kraft): Sprechen Sie deutlicher, Frau Marquise!

Die Marquise: Ich sage Euch, sie ist verloren! (Zeigt auf das Glas.) Den Todestrank, den ich für die Fremde bereitete, hat Jeanne getrunken.

Die Herzogin (drückt Blanche krampfhaft an ihre Brust): So war sie es! Sie war die Mörderin meines Kindes!

Der Herzog: Großer Gott! Soll ich denn Jeanne verlieren?

Der Commandeur (welcher das Glas untersucht hat): Nein, nein! Bah! es ist derselbe Feind, den ich schon zwanzigmal besiegt habe! — Jeanne, so wahr ich lebe, ich werde Sie retten.

Alle (freudig): Retten!

Die Marquise (erhebt den Kopf): Sie retten! — Sie wird leben — leben — sie — und ich — gerechter Gott, habe Erbarmen mit mir! (Sie sinkt auf den Lehnstuhl zurück.)

Die Herzogin: Ach!

(Der Commandeur nimmt die Hand der Marquise, der Herzog nähert sich ihm, und befragt ihn mit den Augen, dann wendet er sich zu den Untersuchungsrichtern)

Der Herzog: Meine Herren, die menschliche Gerechtigkeit hat nichts mehr dort zu thun, wo die göttliche Gerechtigkeit ihr Werk vollbracht hat.

(Die Polizeibeamten verbeugen sich.)

Der Vorhang fällt. — Ende.

J. M. Richter'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Fuchs, Paul

Repertoir der ausländischen Bühne Herausgegeben v. Paul Fuchs

Bd.: 1

Würzburg 1864